moritz.magazin

No. 140 | Mai 2019

TIEFGEHANGEN | 12
Wahlplakate ohne Inhalt

TIEFGREIFEND | 22
Veränderungen auf Hiddensee

TIEFENREICH | 38
Erdgeister in Greifswald

TIEFGÄNGIG | 44
Briefe unter Freunden

Woher kommt die Gänsehaut?

Universitätsmedizin
GREIFSWALD

Arbeiten in der Notaufnahme!

Wir suchen **Medizinstudenten** (m/w/d) zur Unterstützung unseres Teams als **Minijob** zum nächstmöglichen Zeitpunkt.

Gern stimmen wir uns gemeinsam ab und richten den Job nach Ihrer Lebenssituation aus. **Wie es zu Ihnen passt und Ihr Studium es erfordert.** Arbeiten nur nach 16:00, nur nachts oder nur am Wochenende? **Sie entscheiden!**

Anforderungen:

Sie studieren Medizin und haben vielleicht bereits einen Berufsabschluss in einem medizinischen Bereich? Sie sind engagiert, lernen gerne Neues und arbeiten gern im Team? Die Bereitschaft zur interdisziplinären und interprofessionellen Zusammenarbeit stellt für Sie keine Hürde dar?

Was Sie jetzt bei uns lernen wird Ihnen später von Nutzen sein!

Bei uns erwartet Sie:

- Erfahrungen mit allen akuten Erkrankungen!
- Schulung Ihres klinischen Blicks!
- Miterleben ärztlicher Entscheidungsfindung!
- Keine Scheu mehr vor dem Notfall!

Bewerbung mit Kennziffer 19/Wg/03 an: Universitätsmedizin Greifswald –KdöR Geschäftsbereich Personal, Fleischmannstraße 8, 17475 Greifswald
Das ausführliche Stellenangebot finden Sie unter www.medizin.uni-greifswald.de/stellen/Aerzte
Bewerbung per E-Mail an: jobs.unimedizin@med.uni-greifswald.de

Moritz MEDIEN

Hochkant.
Praktisch.
Gut.

webmoritz.

REDAKTIONSSITZUNG
DONNERSTAG | 19.00 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

WEBMORITZ.DE
/webmoritz.de
@ webmoritz

moritz.magazin

REDAKTIONSSITZUNG
MONTAG | 19.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZ-MAGAZIN.DE
/moritz.magazin
@moritzMagazin

moritz.tv

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 20.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZTV.DE
/moritztvgreifswald
@ moritztv

MORITZ.ENDE

Text: Klara Köhler

Es hat sich ausgemoritzt. Zumindest für mich. Nach dreieinhalb Jahren Greifswald sitze ich wieder zu Hause auf der Terrasse, auf meinem Perso steht wieder meine alte Adresse und ich fühle mich in die Zeit nach meinem Abi zurückversetzt. Schön ist das nicht. Aber etwas hat sich verändert. Ich weiß, dass es dieses kleine Städtchen zwischen Rügen und Usedom gibt, in dem am Hafen wahrscheinlich zu dieser Minute die Grills um die Wette qualmen. In dem die Eisschlange auf dem Marktplatz immer länger wird. In dem eine Möwe ganz selbstverständlich auf einem Stehtisch auf ihr Fischbrötchen wartet. In dem es eine moritz.redaktion gibt. Vero sitzt wahrscheinlich fluchend vor dem Rechner und wartet auf die Texte, die natürlich alle zu spät kommen (inklusive diesem). Schorle merkt so langsam, zu wie vielen Sitzungen man als Chefredakteur gehen kann. Die Ressortleiter fühlen sich schlecht, weil sie doch das eine Foto für diesen einen Artikel vergessen haben. JD kann es kaum erwarten, sich auf das Layout zu stürzen.

Ich musste dieser einzigartig chaotischen, aber immer liebenswerten Redaktion letzte Woche auf Wiedersehen sagen. Ich habe mein WG-Zimmer in einen Bus umgetauscht – der leider noch nicht fährt – und werde dieses hipsterumwobene Van-Life erkunden. In der Uni bekommt man nicht gesagt, wie man Tschüss sagt (oder wie man überhaupt eine Bachelorarbeit schreibt – aber das ist eine andere Geschichte). Alle werben mit dem Heimathafen – dass er das dann wirklich wird und man ihn wieder verlassen muss, sagen sie nicht. Ich werde es trotzdem tun. Und solange es bei einem Wiedersehen bleibt, kann ich damit leben. ⓜ

INHALT

08 WOHER KOMMT DIE GÄNSEHAUT?
Text: Constanze Budde & Jonas Meyerhof
Tierrechte im Blick

FORUM

Politik | Gesellschaft | Diskurs | Kritik

06 DIE GRENZEN DES DENKBAREN
Jonas Meyerhof | *OPENER*

08 WOHER KOMMT DIE GÄNSEHAUT?
Constanze Budde & Jonas Meyerhof

10 SPRECHEN WIR ÜBER REVOLUTION
Dorit Linke| *GASTARTIKEL*

12 PLATTE POLITISCHE PLAKATE
Veronika Wehner

14 ZU RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN
Teresa Otsa

17 KURZNACHRICHTEN APRIL | *TELEGREIF*
Jonas Meyerhof | Anne Frida Müller
Veronika Wehner

20 ZUKUNFTS FUSION
Text: Laura Schirrmeister
Wendelstein 7X – was sich dahinter verbirgt

UNI.VERSUM

Uni | Studium | Forschung | Lehre

18 DOCH NICHT SO LUSTIG
Vy Tran | *OPENER*

20 ZUKUNFTS FUSION
Laura Schirrmeister

22 WIE LANGE NOCH "STUDIEREN WO ANDERE URLAUB MACHEN"?
Roxane Bradaczek

26 COMEBACK DES JAHRES
Charlene Krüger

28 BIO-HAUSARBEIT
Sun Young-eun | *UNI DOKU*

29 10 GRÜNDE ABZUBRECHEN
Redaktion

58 HAHNENKAMPF
Text: Constanze Budde
Die Kolumne, diesmal kaum geisteswissenschaftlich

REDAKTIONELLES

Kolumne | Rätsel | Interview | Satire-Comic

03 MORITZ.ENDE
Klara Köhler
VORWORT

04 INHALTS-VERZEICHNIS

54 RÄTSEL
MORITZEL

56 ZWISCHEN SPÄTI & BÖREGI
Philip Reissner
M.TRIFFT

57 DER RECHTE-INHABER
Kai-Uwe Makowski
TAPIR

58 HAHNENKAMPF
Constanze Budde
KOLUMNE

58 IMPRESSUM

INHALT

GREIFSWELT

Stadt | Land | Umwelt | Meer

30 **WG MIT MOPS**
Laura Schirrmeister | *OPENER*

32 **HUNDERUNDE**
Charlene Krüger

34 **DIE NORDWAND**
Michael Frank

37 **STORMCAST VS SKAVEN**
Helen Kopper

38 **SAGENHAFTES GREIFSWALD**
Philip Reissner

40 **GREIFSWALDS GOLD**
Hendrik Blase

34 **DIE NORDWAND**
Text: Michael Frank
Bolderhalle besucht

KALEIDOSKOP

Kunst | Musik | Literatur | Kultur

42 **DAS ANDERE ENDE DER LEINE**
Charlene Krüger | *OPENER*

44 **EINE HOMMAGE AN DIE SNAIL-MAIL**
Laura Schirrmeister & Constanze Budde

46 **DIE ABENTEUER VON RITTER BALDRIAN** | *TEIL 2*
Philip Reissner | *FREIER TEXT*

48 **DANN ROLLEN WIR MAL**
Luise Fechner | Luise schreibt | *TEIL 4*

50 **WIE VIEL WIEGT EIN PINGUIN?**
Anne Frida Müller

51 **VEGANES WIENER SCHNITZEL**
Jonas Meyerhof | *KREATIVECKE*

52 **REZENSIONEN**
Charlene | Aaron | Laura | Jd

46 **DIE ABENTEUER VON RITTER BALDRIAN | TEIL 2**
Text: Philip Reissner
Ein fantastischer Exkurs

moritz.REDAKTION

Redaktionssitzung: jeden Montag um 19.30 Uhr

Hendrik Blase | Roxane Bradaczek | Constanze Budde | JD | Luise Fechner | Paulina Görg | Wiebke Grünther | Antonia Huhn | Aaron Jeuther

Till Junker | Anna-Katharina Kassautzki | Helen Kopper | Klara Köhler | Charlene Krüger | Jonas Meyerhof | Anne Frieda Müller | Daniela Obst | Teresa Otsa

Philip Reissner | Nataliia Savchenko | Laura Schirrmeister | Michael Frank | Lukas Thiel | Vy Tran | Veronika Wehner | Sun Young-eun | Charlie Ziesing

DIE GRENZE DES DENKBAREN

Text: Jonas Meyerhof
Foto: Sun Kyoung Lim

Meine Gedanken werden durch eine Faszination für Leben inspiriert. Besonders für Leben, das wie ich Sinnesorgane hat, sich selbstständig bewegen- und sich sexuell reproduzieren kann. In unseren Augen und auf ihre Art ist jede der rund zwei Millionen bisher erfassten Tierarten nämlich unfassbar viel mehr als das. Einige der einprägsamsten Kindheitserinnerungen entstehen im Umgang mit Tieren. Die beeindruckendsten Filme sind, das weiß jeder, Naturdokumentationen. Ein Einsiedlerkrebs krabbelt mit seiner eng gewordenen Muschel durch den weichen Sand bis ans Ende einer nach Krebsgröße geordneten Schlange von Artgenossen und wartet auf den Beginn des Häusertausches. Ein Pfeilgiftfrosch klettert mit jeweils einer einzelnen Kaulquappe auf dem Rücken so oft den Baum hoch, bis der gesamte Nachwuchs in regenwassergefüllten Blättern untergebracht ist. Was bewegt diese Tiere? Was lernen wir von ihnen über Evolution, über Leben und unsere eigenen körperlichen und sinnlichen Grenzen? In den letzten Jahrzenten wurden als rein menschlich geltende Fähigkeiten auch bei anderen Tieren festgestellt. Manche Arten zeigen deutliche Hinweise auf bewusstes, kreatives Denken und Planen, Selbstbeherrschung, Selbsterfahrung, sowie ein intuitives Empfinden für Fairness und Mitleid. Wie verändert diese Ähnlichkeit unser Menschenbild? Nach etablierten Schätzungen sind drei bis 17 Millionen Tierarten noch nicht identifiziert. Jährlich werden tausende neue Arten beschrieben, in den letzten zwanzig Jahren unter anderem. das größte bekannte Insekt der Welt, eine große außergewöhnliche Tiefseequalle und das Zwergfaultier. Viele Arten sterben aber aus, bevor sie entdeckt sind. Die UN warnt vor einem sechsten großen Artensterben. Den größten Einfluss darauf hat die industrialisierte Landwirtschaft. Die Studie The biomass distribution on Earth (2018) rechnet etwa der Nutztierhaltung 60 Prozent der Biomasse aller Säugetiere und 70 Prozent der aller Vögeln zu. Im Verhältnis machen freilebende, nichtmenschliche Säugetiere nur 4Prozent der weltweiten Säuger-Biomasse aus. Mit jeder der circa 50 bis 130 jeden Tag aussterbenden Tier- und Pflanzenarten rückt unsere Grenze des Denkbaren ein großes Stück näher.

Woher kommt die Gänsehaut?

Text: Jonas Meyerhof & Constanze Budde

Wenn die Masthähnchen meiner Schwester im Garten von Elstern gerissen werden, trauern wir. Ebenso, wenn sich der *Sauhund von Fuchs* gleich neun der flauschigen Küken holt. Die Natur erscheint uns grausam, Menschen aber auch. Individuelle Tiere werden geachtet und geliebt. Die große anonyme Masse an Tieren wird in unserem Namen misshandelt, geschlachtet und vergiftet. Wie wir welches Tier behandeln, ist reine Willkür, oft paradox und selten artgerecht. Tieren wird Unrecht getan – damit untergraben wir unsere Grundwerte.

Im Unterschied zu einem Fuchs müssen wir unser Verhalten an menschlichen Moralprinzipien messen. Wir haben eine Wahl, die ironischerweise ausgerechnet hinter dem Verweis auf individuelle Freiheitsrechte und dem Deckmantel der Kultur versteckt wird. Seit dem liberalen Konzept von Naturrecht ab dem 17. Jahrhundert, auf dem unsere Menschenrechte aufbauen, liegt der Wert von Freiheit darin, dass die Interessen des Individuums durch die Gemeinschaft wahrgenommen und so weit wie möglich garantiert werden. Doch kein Mensch hat ein naturgegebenes Recht, andere zum eigenen Vorteil zu missbrauchen oder zu töten, denn jeder Mensch hat qua Religion oder Vernunft das natürliche Individualrecht auf Würde und das eigene Leben. Hat dein Hund ein Recht, nicht geprügelt zu werden? Haben Hunde, die für 5 Euro pro Kilo in China erschlagen werden, Würde? Mit welchem Recht können wir einem Schwein, das als lebendes Individuum vor uns steht, ein Recht auf Leben, Unversehrtheit und Würde absprechen?

ÜBERHOLTES RECHT

Schon vor 2000 Jahren forderten einzelne Philosophen mehr Achtung gegenüber Tieren. In den letzten hundert Jahren hat die Frage nach Tierrechten an Nachdruck gewonnen. Das Streben nach Gewinn der industrialisierten Tierhaltung ersetzt jede bisher vorhandene Achtung und Rücksichtnahme und steht der Verhaltensforschung gegenüber, die zunehmend die Einzigartigkeit und Überlegenheit bestimmter kognitiver Fähigkeit des Menschen gegenüber anderen Tieren in Frage stellt. Bewusstes Denken und sogar Selbstempfinden wurde für manche Säugetiere und Vögel bereits nachgewiesen. Einige Säugetiere zeigen auch einen Sinn für Ungerechtigkeit. Diese Erkenntnisse erfordern nach Paragraph 20a des Grundgesetztes Anpassungen des Tierschutzgesetztes und vor allem die verantwortungsbewusste Umsetzung bestehender Rechte.

KAPITALGEWINN SCHLÄGT MORAL

Laut Paragraph 1 des deutschen Tierschutzgesetzes hat der Mensch dem *Mitgeschöpf* Tier gegenüber Verantwortung; niemand dürfe einem Tier deshalb ohne *vernünftigen Grund* Schmerz, Leiden oder Schäden zufügen. Paragraph 2 fordert, dass Tiere *verhaltensgerecht* untergebracht werden. Diese sehr vagen Formulierung sind kein Zufall. Konkretisierung und Durchsetzung der grundlegenden Rechte von Tieren liegen ausgerechnet in der Verantwortung des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. Nach der von ihm erlassenen Rechtsverordnung ist nahezu jeder land-

wirtschaftliche *Nutzungszweck* ein *vernünftiger Grund* und hat Vorrang vor Tierschutz. Mittlerweile gibt es verschiedene Dokumentationen, die die Lebensrealität von Nutztieren schildern, zum Beispiel *Earthlings* (2005). Hier nur einige Fakten: In der Eiproduktion werden männliche Küken direkt nach dem Schlüpfen geschreddert. Legehennen teilen sich eingepfercht zwischen bis zu 6000 Tieren – meist zu neunt – einen Quadratmeter Draht- oder Plastikboden. Masthühner sind so gezüchtet und gemästet, dass ihre Beine nicht selten unter dem eigenen Gewicht brechen, und werden nach nur. 28-42 Lebenstagen geschlachtet. Kälber werden in der Regel sofort nach ihrer Geburt von der Mutter entfernt und isoliert mit Milchersatz gefüttert, beide Tiere leiden nachweislich darunter. Weibliche Kühe werden regelmäßig zwangsbefruchtet, damit sie ohne Pause Milch und neue Kälber produzieren. Für die Schweinezucht hat das Bundesministerium bis 2020 die qualvolle betäubungslose Kastration von Ferkeln wieder zugelassen, da es beim Erhitzen des Fleisches unkastrierter Schweine zu unangenehmem Geruch kommen kann. Wie alle anderen Nutztiere leiden auch Mastschweine an schweren Krankheiten durch Überzüchtung, die schnelles Wachstum, hohe Fleischfülle und die Anpassung der Körperteile an Verbraucherwünsche sicherstellt. Wie Hühner und Rinder sind auch Schweine sehr intelligente, saubere und soziale Tiere. Durch die Enge werden sie an ihrem natürlichen Verhalten und der Erfüllung von Grundbedürfnissen wie Schlaf, Bewegung und Hygiene gehindert. Dies führt unter anderem zu Atemwegsschäden, Infektionen und psychischen Erkrankungen, die Kannibalismus auslösen. Antibiotikagabe ist aufgrund der hohen Tierdichte, mangelnder Hygiene und der schwachen Immunsysteme die Regel. Um den Kannibalismus einzudämmen, werden 90 Prozent der Ferkel in Deutschland ohne Betäubung die Ringelschwänze abgeschnitten, obwohl diese Praxis seit 1994 EU-weit verboten ist. Regelmäßige Kontrollen und entsprechende Sanktionen sind eher die Ausnahme. Die aktuelle CDU-Landwirtschaftsministerin Julia Klöckner versucht stattdessen mit der Einführung eines freiwilligen *Tierwohllabels* für Konzerne das Gewissen deutscher Konsumenten zu beruhigen. Für dieses Label sind Standards wie 0,9 m^2 Platz statt den gängigen 0,7 m^2 pro circa 1,5 m großem Schwein vorgesehen. Die Gewährleistung grundlegendster Bedürfnisse sind auch mit 0,2 m^2 unmöglich. Einer der Hauptgründe für die Missachtung der Tierrechte in der Agrarindustrie ist eine protektionistische Exportorientierung, die mittels Produktionskostensenkung und staatlicher Subventionierung von großen Agrarkonzernen mit Staaten zu konkurrieren versucht, die aufgrund geringer Gehaltslevel Exportvorteile haben. In Deutschland wurden im letzten Jahr rund 771 Millionen Tiere geschlachtet, 3,3 Prozent mehr als 2017. Eine Pute hat heute einen Marktwert von circa 50 Cent. Während in Deutschland der Fleischkonsum leicht abnimmt, steigt mit den sinkenden Preisen die weltweite Nachfrage und der deutsche Export. Ein Durchschnittseuropäer isst in seinem Leben etwa 1000 Tiere, circa 60 Kilo Fleisch pro Jahr.

MENSCHENSCHUTZ

Die Intensivtierhaltung entfremdet uns von der Realität unserer Lebensmittelversorgung. Schlachthöfe befinden sich weit außerhalb von Wohngebieten, die LKWs, mit denen Tiertransporte stattfinden, haben oft nur kleine Luftschlitze und die Werbung ist bemüht, ein falsches, romantisiertes Bild aufrecht zu erhalten. In einer Toleranz gegenüber Unrecht an Tieren entfremdet sich der Mensch aber auch vom Menschen. Wenn wir den Geltungsanspruch moralischer Prinzipien untergraben, verlieren wir nicht nur automatisch an Selbstachtung, wir schwächen auch das Fundament unserer Gesellschaft und unseren wirksamsten Schutz gegen Ausbeutung und Krieg – die Menschenrechte.

Tierhaltung ist per Definition nicht unmoralisch, sondern eine Frage der Haltungsbedingungen. Die Grenzen zum Missbrauch sind aufgrund des extremen Machtungleichgewichts, der institutionalisierten Missachtung von Tierrechtsprinzipien und rücksichtslosem Kapitalstreben aber sehr schnell überschritten. Inwiefern es in der Theorie moralisch vertretbare Nutztierhaltung gibt, darin unterscheiden sich unsere Ansichten. Man könnte Nutztieren Respekt zeigen, indem man ihnen statt der Schlachtung einen friedlichen Lebensabend gewährt, oder indem man den seltenen Konsum von Eiern, Fleisch und Milch möglichst wenig qualvoll gehaltener Tieren schätzten lernt. Doch selbst wenn die Wirtschaft diese Richtung einschlagen würde, ist sie noch mehr als 100 Jahre von solchen Zielen entfernt. Bio- und Tierwohl-Produkte machen bis heute nur einen Bruchteil des Marktes aus, und auch sie bringen Tieren bisher nur ein wenig mehr Platz, mit Glück frischen Wind und einen etwas kürzeren Weg zum Sterben. Für jedes individuelle Nutztier und möglicherweise für uns ist es unzumutbar, so lange die Augen zu verschließen.

»Solange es Schlachthäuser gibt, wird es auch Schlachtfelder geben.«

Leo Tolstoi

Sprechen wir über Revolution

Text: Dorit Linke

Eine Dystopie über die unabsehbaren Folgen von Wahlentscheidungen in Mecklenburg-Vorpommern.

Wie jeden Morgen stellte er drei Teller auf den Tisch. Für Noah, für Elisa, für sich. Er goss Kaffee in einen Becher und griff nach dem Monatsblatt. Nr. 12 in 2035. Auf der ersten Seite der aktuelle Leitspruch: »Kinderkriegen ist keine Privatsache«, darunter Ausführungen zu den geplanten Geburtenraten. Er ließ das Blatt wieder sinken. Er konnte vieles ertragen, aber das nicht. Wie sehr hatte sie gelitten, unter den Gesprächen mit dem Arzt, den penetranten Fragen. Sie hatte doch bereits ein Kind zur Welt gebracht, wieso tat sie sich mit dem zweiten so schwer? Er kippte Milch in den Kaffee, zitterte dabei, Tropfen zerplatzten auf dem Tisch. Fröhliches Vogelgezwitscher im Innenhof, ungewöhnlich, mitten im Winter. Elisa hatte diese Gespräche ertragen, sich mit Arbeit abgelenkt, sechzig Stunden die Woche. Weil ihnen das zugute gekommen war, hatte er sie nicht davon abgehalten. Sie brauchten das Geld, denn das Steuersystem änderte sich jedes Jahr, war unzuverlässig. Sie konnten nicht planen, schufteten wie blöd und fuhren nicht mehr in den Urlaub.

Er hielt das Monatsblatt dichter vor sein Gesicht. »Sonnenaufgang in Heringsdorf«, stand als einziges Stück auf dem Programm des Stadttheaters. Die günstigste Karte kostete hundertachtzig Neue Mark. Kultur musste ökonomisch sein, warum auch nicht. Shakespeare war out, was ihn nicht störte, schließlich hatte er mit Hamlet und Co. noch nie was anfangen können.

Er trank einen Schluck Kaffee, der leicht bitter schmeckte. Werbung für Whisky aus der Lausitz, angeblich so gut wie schottischer Single Malt. Die hatten Humor. Es schüttelte ihn, und erneut dachte er an Elisa. Plötzlich war es schnell gegangen, erst das Burnout, das neuerdings *Simu-SD* hieß, die Abkürzung für Simulantensyndrom, dann der Alkohol, die Tabletten, die manischen Schübe. Nächtelanges Toben in ihrer Wohnung in der Großen Parower, aus der sie später raus mussten. Im Hanseklinikum kam Elisa an ein Messer und verletzte eine Krankenschwester. »Gefahr für sich und für Andere«, befand der Arzt. Sicherheitsverwahrung in Prora, auf unbestimmte Zeit.

Wie konnte so etwas möglich sein? Er dachte an Binz, an 2009, an das Beachvolleyball-Turnier am Ostseestrand. Elisa war Dresdnerin und nach dem Studium in den Norden gezogen. Er hatte bereits eine Ehe hinter sich, die kinderlos geblieben war, zum Glück. Das war unter diesen Umständen ein Segen.

Werbung für eine Schokoladenmarke, die Noah immer gern gegessen hatte. Dumpfes Gefühl im Magen. Nicht. An. Noah. Denken. Er atmete tief ein, stand auf und nahm eine Scheibe Brot aus dem Regal. Keine Butter im Kühlschrank. Ratlos starrte er in das kühle Nichts, bevor er die Tür wieder zudrückte. Der einzige Laden, der Produkte offline anbot, war vier Kilometer entfernt. Er hatte keine Lust, stundenlang durch eiskaltes Wasser zu waten. Seinen schwulen Nachbarn konnte er nicht um Butter bitten, der öffnete niemandem mehr die Tür, misstraute allen.

Er konnte die Butter natürlich online bestellen, doch da Elisa noch immer in Verwahrung war, gehörte er zu den Suspekten, wurde kontrolliert. Er machte nur ungern etwas online. Ein Absolvent der Universität Rostock hatte ihm auf behördliche Anordnung hin eine App auf seinem Touchphone installiert, die ihn und seine Umgebung filmte, sobald er das Ding anstellte. Und er war verpflichtet, das zu tun, für mindestens zwölf Stunden am Tag, wobei die Zeit von Mitternacht bis morgens um sechs nicht mitzählte. Klebte er die Linse zu oder ließ das Phone offline (hatte er schon versucht, stand auch als fettes No-Go in den FAQ), schalteten sich Strom, Wasser und Heizung in der Wohnung automatisch ab. Das Startup »KeDatSich« (»Keine Datensicherheit für Täter«) hatte mit dieser Innovation 2031 den Gründerwettbewerb der mittlerweile verstaatlichten UP-Bank gewonnen und sich zum reichsten Unternehmen des Landes entwickelt. Täglich wurde er von sich unvermittelt öffnenden Bubbles gezwungen, die App zu bewerten. Er vergab immer acht Sonnen, dann hatte er seine Ruhe. Waren es weniger, musste er begründen, warum er mit der Dienstleistung unzufrieden war.

Er brach ein Stück Brot ab, kaute darauf herum. Inzwischen war sein Becher leer und er hatte ziemlich schlechte Laune. Im Kulturteil eine Aufforderung des Kultusministeriums an alle Privatschulen: So wie für die staatlichen Schulen bereits durchgesetzt, sollten im kommenden Jahr die Themen *Nationalsozialismus* und *Mauerfall* vom Lehrplan entfernt werden, schließlich war dieser, Zitat: »einer positiven Darstellung der Heimat verpflichtet«. Unwillkürlich schüttelte er den Kopf. Wieso denn der Mauerfall? Vielleicht sollte niemand mehr an die erfolgreiche Revolution der Ostdeutschen erinnert werden. Was einmal gelungen war, konnte schließlich auch ein zweites Mal gelingen.

Was hatte Noah gesagt, kurz bevor er abgehauen war? »Ihr habt es 1989 im Osten doch geschafft! Ihr habt für eure Freiheit gekämpft und ein ganzes System gestürzt. Wieso habt ihr euch wieder alles wegnehmen lassen? Wieso habt ihr euch wieder für eine Diktatur entschieden?«

Ihm kamen die Tränen, nun doch. Nachdem Elisa fort war, sprayte Noah jede Nacht die Häuserwände mit radikalen Zeichen voll, erst hier im völlig verarmten Andershof und später in der noblen Altstadt, wo die Leute wohnten, die ihm das alles eingebrockt hatten. 2030 kam Noah wegen Sachbeschädigung ins Gefängnis, mit gerade mal elf Jahren. Als er wieder draußen war, war er ihm völlig fremd, der eigene Sohn. Keine Worte mehr, nur noch Schweigen. Mit fünfzehn packte Noah seine Sachen und haute ab. Nachdem er wochenlang verschwunden war, wurde er offiziell ausgebürgert, lebte nun als Staatenloser oben im Norden, irgendwo an einem Fjord, am Wasser. Ihm fiel wieder ein, was er vorhin auf AL2 gehört und noch nicht verinnerlicht hatte: Der Meeresspiegel war erneut gestiegen, Grund dafür war die nun ständige, sehr geringe Entfernung des Mondes zur Erde.

Sein rechtes Bein zitterte, er spürte, wie sein Puls schneller wurde. Hielten die ihn wirklich für so bescheuert? Vielleicht war er das ja. Schließlich hätte er all das kommen sehen können. Die Ausbürgerung von Kriminellen war schon immer Programmpunkt gewesen, am Anfang ausschließlich für Nicht-Deutsche, doch mittlerweile wurde der Passus auf alle Bürger angewendet. Und dieser Kinderwahn, der Elisa aus der Bahn geworfen hatte. Die Abschaffung der Rente! All das stand im Wahlprogramm! Kinder in den Knast, schwarz auf weiß! Er hätte es nur lesen müssen. Hätte sie nur beim Wort nehmen müssen! Stattdessen musste er, der ehemalige Geografielehrer, sich diesen Quatsch über den Mond und andere abstruse Erklärungen für den menschengemachten Klimawandel anhören, obwohl er an der Uni Greifswald eine sehr gute Ausbildung genossen hatte. Doch was sollte er machen? Jetzt saß er da. Allein, mit trocken Brot. Mit einem schwulen, paranoiden Nachbarn, der sich tot stellte. Und wenn er nicht sofort, in diesem Augenblick, sein Touchphone anmachte, würde er zu frieren beginnen.

Für wen sollte das hier eigentlich alles gut sein? Nicht für ihn, nicht für Elisa. Nicht für Noah. Nicht für die Menschen, die er mal gekannt hatte. Er wusste nicht mehr, warum er sein verdammtes Kreuz an der falschen Stelle gemacht hatte. Damals. Doch er wusste jetzt und hier, dass es falsch gewesen war. Das Kreuz war falsch gewesen, denn alles, was ihm jemals etwas bedeutet hatte, war weg. Es war weg und kam nicht wieder. ⓜ

PLATTE POLITISCHE PLAKATE

Text: Veronika Wehner | Foto: Charlene Krüger

Das Jahr 2019 ist für Mecklenburg-Vorpommern wieder ein Superwahljahr. Dieses Mal bleiben die großen Themen der Bundespolitik allerdings aus. In diesem Jahr können alle Wahlberechtigten darüber entscheiden, wer sich in die internationale Gemeinschaft in Brüssel einfinden soll, aber auch, wer sich mit den direkten Belangen von uns allen auseinandersetzt. Wir haben geguckt, was wichtig wird.

Vor dem Hintergrund der kürzlich veröffentlichen Mitte-Studie 2019 der Friedrich-Ebert-Stiftung, derzufolge sich rechtes und verschwörungstheorethisches Gedankengut bis in die Mitte der Gesellschaft verfestigt, wird jede Wahl, insbesondere in einem Bundesland, das sich nicht nur geografisch am rechten Rand liegt, zu einem spannenden Gradmesser. In den vergangenen Jahren wurde über Wahlergebnisse in Mecklenburg-Vorpommern eigentlich nur berichtet, weil im Bundesvergleich Wahlerfolge von Parteien rechts von der Union einen gewissen Traditionscharakter haben. Wer sich in den nächsten fünf Jahren um die Belange unserer Nachbarn und Kommoliton*innen kümmern wird, ist deswegen besonders spannend.

Bis zum Redaktionsschluss Ende April hatte die Stadt Greifswald zu dem Zeitpunkt noch nicht einmal die Wahlvorschläge für die Bürgerschaft veröffentlicht. Nichtsdestotrotz veränderte sich das Greifswalder Straßenbild nach Ostern in einen Schilderwald der Extraklasse. Straßenlaternen wurden mit mehr oder weniger bekannten Gesichtern aus der Landes,- Lokal- und auch der Hochschulpolitik geschmückt. Um ein bekanntes Gesicht zu werden, sind einige Kandidat*innen auch den extremen Weg gegangen und haben bis zu vier identische Plakate an Laternenpfähle gehängt. Kein aufmerksamer Mensch wird nach einem Gang durch die Bahnhofsstraße im April ihre Namen und Gesichter vergessen können.

ABFALL UND VERBRAUCHERSCHUTZ

Die Europawahlen gehen in der Regel in den meisten Mitgliedsstaaten in nationalen Debatten unter. Es wird oft die Gelegenheit genutzt, die eigene Regierung abzustrafen, scheinbar ohne direkte Konsequenzen. Dabei kann die Arbeit des Europäischen Parlaments direkte Auswirkungen auf die lokalen Bedingungen haben. Umwelt- und Verbraucherschutz sind Themen, bei denen das Parlament der Europäischen Union schon oft das Zünglein an der Waage war, wenn es um neue Regelungen ging. Zudem profitiert eine finanziell herausgeforderte Region wie Mecklenburg-Vorpommern von großzügigen Förderprogrammen. Im Moment wird das Land mit über zwei Milliarden Euro gefördert. Diese Förderung läuft allerdings im nächsten Jahr aus. Im Europäischen Parlament sitzen insgesamt vier Vertreter*innen für das Bundesland. Im Vergleich mit der Anzahl der Sitze relativ wenig, trotzdem in der gleichen Größenordnung wie die Vertreter*innen aus dem Inselstaat Malta. Und obwohl einzelne Stimmen im Europaparlament nicht viel bewirken, ist es von großer Bedeutung für die Fraktionsbildung im Parlament.

Bei den Kommunalwahlen in Mecklenburg-Vorpommern werden zwei Organe der Lokalpolitik gewählt. Eines davon ist die Gemeindevertretung. In Greifswald ist das die Bürgerschaft, in der sich die gewählten Mitglieder mit Themen, die das Leben in der Stadt direkt betreffen, befassen. Sie beraten darüber, ob und wo neue Schulen gebaut werden, ob Greifswald ein Standort für den Anbau von medizinischem Marihuana werden kann oder wie der soziale Wohnungsbau gestaltet werden soll. Die inhaltliche Arbeit zu allen Themen wird in den verschiedenen Ausschüssen der Bürgerschaft geführt, die dann eine beratende Funktion für die Hauptsitzungen der Bürgerschaft haben. Neben der Bürgerschaft wird auch der Kreistag gewählt. Der Kreistag entscheidet über Angelegenheiten, die

Städte und Gemeinden nicht alleine entscheiden können, weil sie mehrere Orte übergreifen.

Dazu gehören so attraktive Themen wie die Abfallbeseitigung, ob ehemalige Gebäude der Staatssicherheit in Schulen umgewandelt werden dürfen, aber auch, ob man für Schüler*innen und Auszubildende die kostenlose Nutzung von Öffentlichen Verkehrsmitteln ermöglichen kann. Die Themen, um die es bei der eigentlichen Arbeit der gewählten Vertreter*innen geht, sind nach außen damit wenig debattiert und bieten im Grunde wenig Ansatzpunkte, sich inhaltlich von der politischen Konkurrenz abzusetzen – welche Partei will sich nicht auf die Fahnen schreiben, für eine bessere Infrastruktur einzustehen?

EXOTISCHE NAMEN – LOKALE PROBLEME

Die Bandbreite der teilnehmenden Parteien ist bei Kommunalwahlen oft eine andere als beispielsweise bei bundesweiten Wahlen. Kleine, exotisch anmutende lokale Spartenparteien haben hier eine reelle Chance auf Sitze, auch weil man sich hier persönlich kennen kann. Für den Kreistag kandidiert in diesem Jahr neben den deutschlandweit aktiven Parteien auch die Bürgerliste Greifswald, die Freien Wähler, die Kompetenz für Vorpommern, eine Abspaltung der CDU und außerhalb Greifswalds auch das Bürgerbündnis »Landleben Tollensetal« und der Freie Horizont – eine Partei, die sich gegen Windparks wehrt und es schon in die Sendung Extra 3 beim NDR geschafft hat. Wer von diesen Parteien allerdings etwas sehen will, muss eigenständige Recherchen anstellen. Wahlprogramme sind von den meisten Parteien nicht zu finden. Nur die Parteien mit langer Erfahrung haben dezidierte Wahlprogramme für die Kommunalwahlen erstellt und in Plakatkampagnen investiert. Die AfD hat bis Redaktionsschluss gänzlich darauf verzichtet, in Greifswald Plakate aufzuhängen und sich ausschließlich auf ländliche Gebiete und andere Teile Mecklenburg-Vorpommerns konzentriert. Auch ein spezifisches Wahlprogramm fehlt, obwohl sie mit geplanten 20 Prozent mit hohen Ambitionen an die Kommunalwahlen herangehen. Eine Plakatkampagne mit niedlichen Tieren, wenn auch ohne Wahlprogramm, hat sich die Tierschutzpartei geleistet.

Eine vorsichtige Kontroverse kommt 2019 in Greifswald von der CDU, die auf grafisches Design und einfache Parolen setzte. Die christdemokratische Wählerschaft scheint die Partei in einer Kleingartenkolonie zu vermuten, deren Fortpflanzungsbereitschaft gegen Geld zu erhöhen ist. In ihrem Wahlprogramm zur Kommunalwahl schreibt sich die CDU auf die Fahnen, die Gefühle und Sorgen der Menschen ernst zu nehmen. Weniger ernst scheint sie die Gefahr einer andauernden Spaltung um die Arndt-Debatte zu nehmen, die in den letzten Monaten an Bedeutung und Emotionen verloren hat. Trotzdem widmet die CDU der frisch verheilten Wunde ein ganzes Plakat.

Die großen Themen im Wahlkampf drehen sich allerdings nicht um Befindlichkeiten um den Namen der Universität, sondern um die Lebensqualität der Bürger*innen.

SPD, Linke, FDP und Grüne setzten in ihren Kampagnen auf Umwelt, Mieten, Öffentlichen Nahverkehr, Digitalisierung und Persönlichkeiten. Die schlechte Anbindungen an die digitale und verkehrstechnische Infrastruktur der ländlichen Regionen Mecklenburg-Vorpommerns sind Probleme, die in den Programmen von fast allen Parteien angesprochen werden. Die Mieten steigen rasant, es mangelt an Parkplätzen, Breitbandausbau und gefühlte Kriminalität. Obwohl die Lösungsansätze zwischen besseren ÖPNV, Straßensanierung, Finanzspritzen für die Dörfer oder besser ausgestattete Schulen variieren sind sich die meisten Programme in ihrem Inhalt erstaunlich ähnlich. ⓜ

WEITER IM WEB

Mehr zu den Europa- und Kommunalwahlen findet ihr im webmoritz. und bei moritz.tv

ZU RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN

ARZNEIMITTEL IN DER UMWELT

Text: Teresa Otsa

Jeder betätigt mehrmals täglich die Spülung und auf den ersten Blick scheinen die Hinterlassenschaften sauber entsorgt zu sein. Doch was da in die Kanalisation gelangt, ist nicht nur verdaute Nahrung. Forscher der Universität in Nürnberg beschätigen sich mit Arzneimittelrückständen un Abwasser.

In Wasserproben aus Pegnitz, Rednitz und Regnitz fand das Labor der Stadtentwässerung und Umweltanalytik in Nürnberg das Röntgenkontrastmittel Gadolinum. Außerdem lassen sich Rückstände von Schmerzmitteln wie Diclofenac, bekannt aus der Schmerztablette Voltaren, Antiepileptika, Blutdrucksenker und künstlichen Östrogenen aus der Anti-Babypille nachweisen. Derzeit misst die Umweltanalytik in Nürnberg die Konzentrationen von 34 verschieden Wirkstoffen. Nicht, weil es nicht mehr gäbe, sondern es kaum möglich ist, alle Substanzen analytisch zu erfassen. Laut dem Umweltbundesamt verwenden die Deutschen pro Jahr etwa 8100 Tonnen potenziell umweltrelevanter Arzneimittel, die etwa 1500 verschiedene Wirkstoffe enthalten. Und diese gelangen über unterschiedliche Eintragspfade in die Umwelt. Stoffe aus der Veterinärmedizin sickern beispielsweise durch Gülle in die Böden und letztendlich ins Grundwasser. Eine der Ursachen für die Verschmutzung von Flüssen und Seen ist die Humanmedizin, denn der Körper scheidet einen Großteil des Wirkstoffes einfach wieder aus. Das liegt daran, dass die Medikamente eine gewisse Menge eines chemisch besonders stabilen Wirkstoffes enthalten müssen, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Das hat aber zur Folge, dass die Stoffe auch in der Umwelt schwer abbaubar sind.

Die unsachgemäße Entsorgung von alten Medikamenten über die Toilette sorgt zusätzlich für eine Anreicherung von Arzneimitteln in Oberflächengewässern. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2006 haben 43 Prozent der rund 1300 befragten Personen flüssige Arzneimittel schon mit dem häuslichen Abwasser entsorgt, 10,2 Prozent gaben dabei sogar an, dies immer zu tun. Arzneimittel passieren häufig unbeobachtet die Kläranlagen, denn gesetzliche Grenzwerte gibt es dafür keine.

UNGEKLÄRTES VORGEHEN

Die Umweltanalytik in Nürnberg achtet darauf, im Klärwasser Vertreter aus jeder Wirkstoffklasse zu beobachten. In einem ihrer Diagramme stechen besonders die zwei Stoffe 17-alpha-Ethinylestradiol und Diclofenac hervor. Die in Schwabach, Hüttendorf und Neumühle gemessenen Konzentrationen sind teilweise über 100 Prozent höher als der sogenannte PNEC-Wert. PNEC steht für predicted no effect concentration, das heißt, dass bis zu dieser Konzentration eines potenziell schädlichen Stoffes wahrscheinlich keine negativen Folgen zu erwarten sind. Eine weitere potentiell problematische Stoffgruppe sind jodhaltige Röntgenkontrastmittel. Eine Überschreitung des Grenzwertes ist laut Birgit Packebusch bisher nicht eingetreten.

»Es hapert an der Reinigung der Abwässer. Die Prozesse der Kläranlagen sind nicht ausgelegt, um Stoffe wie Arzneimittel abzubauen«, sagt Stefan Georgiadis, Professor am Lehrstuhl für Medizinische Biotechnologie der Friedrich-Alexander Universität in Erlangen. Chemisch betrachtet sind Kläranlagen dafür ausgelegt, organische Stickstoffverbindungen und organische Kohlenstoffverbindungen abzubauen und Phosphat zu eliminieren. Kläranlagen reinigen das Abwasser in drei Stufen durch Siebe, Filter und Mikroorganismen. In einem Labor der Universität in Erlangen wird erforscht, wie eine vierte Reinigungsstufe für Kläranlagen aussehen könnte. Dabei liegt das Hauptaugenmerk der Wissenschaftler auf den Arzneimittelwirkstoffen mit hoher Umweltrelevanz, also jene, die als besonders schädlich eingestuft werden und auch nicht am Belebtschlamm adsorbieren und somit die Kläranlagen gänzlich ungehindert passieren. Nach Georgiadis ist es utopisch zu glauben, man könne mit einer Stufe alles herausholen. Es gibt unterschiedliche Verfahren, wie beispielsweise die Ozonisierung oder eine UV-Behandlung, um Arzneimittelstoffe aus dem Wasser zu entfernen beziehungsweise sie umzuwandeln. Die Wirkstoffmoleküle werden im Abwasser chemisch zerlegt, wobei allerdings wiederum toxische Stoffe entstehen können.

Weil diese Methoden nicht quantitativ ablaufen und das Abwasser keine gleichmäßige Zusammensetzung hat, kann nicht sicher vorhergesagt werden, welche Nachfolgeprodukte entstehen. Die medizinische Umweltverfahrenstechnik der Friedrich-Alexander-Universität hat sich auf ein anderes Reinigungsverfahren spezialisiert, die Adsorption mit Aktivkohlen. Stefan Georgiadis sieht hier einen Vorteil gegenüber anderen Verfahren, denn bei der physikalischen Adsorption reichern sich die Moleküle vollständig an, ohne dass dabei neue Stoffe entstehen, außerdem ist die Kohle ein kostengünstiges Produkt, das nach dem Verbrauch thermisch entsorgt, also verbrannt, werden kann. »Ein Nachteil, den man auch nicht verschweigen darf, ist, dass an der Kohle im Prinzip fast alles adsorbiert, auch organische Stoffe.« – an einer Lösung wird geforscht.

EINE FRAGE DER EINSTELLUNG

Solange es keine gesetzlichen Richtwerte und keine vierte Reinigungsstufe gibt, fließen Arzneimittelwirkstoffe und deren Abbauprodukte durch die Kläranlagen in die Flüsse und können über den natürlichen Wasserkreislauf auch irgendwann im Trinkwasser landen. Das bayerische Landesamt für Umwelt sieht aktuell noch keine Gefahr für den Menschen; durch die Verdünnung sind viele Substanzen nur in Spuren nachweisbar. Doch es gibt Beweise, dass einzelne Arzneimittel bereits in geringen Konzentrationen bei Fischen Nierenschäden auslösen. Der Naturschutzverband NABU berichtete 2005 von einem Massensterben der Geier in Indien, für dessen Ursache ebenfalls Diclofenac hauptverantwortlich war. Auch Versuche mit Ratten belegen eine schädliche Wirkung des Medikaments. Ethinylestradiol, ein Hormon aus der Anti-Babypille, verursacht eine Verweiblichung von männlichen Fischen und reduziert die Fruchtbarkeit der Apfelschnecke. Zwar sind die Wirkstoffmengen, denen die Tiere in den Versuchen ausgesetzt wurden, deutlich höher als die Mengen, die in den Flüssen und Seen gemessen werden, aber die Langzeitauswirkungen von geringen Konzentrationen sind noch nicht ausreichend erforscht.

Eine weitere Wirkstoffgruppe, die im Visier der Umweltschützer steht, sind Antibiotika. Durch deren übermäßigen Einsatz, vor allem in der Massenproduktion von Fleisch, bilden sich resistente Bakterien.

Das Umweltbundesamt bestätigt, dass an Kläranlagenabläufen vermehrt multiresistente Mikroorganismen zu finden sind. Zudem stören Antibiotika im Wasser das Wachstum von Algen. »Eine vierte Reinigungsstufe schafft nur ein besseres Gefühl für die Gesellschaft anstatt das Problem an der Quelle anzugehen.« glaubt Sebastian Schönauer. Er setzt sich seit über 30 Jahren mit der Wasserproblematik auseinander und ist stellvertretender Landesvorsitzender des BUND Naturschutzes in Bayern. Aktivkohle könne zum Beispiel nur 60 bis 70 Prozent der umweltschädlichen Substanzen binden und selbst Spurenstoffe können schon eine große Wirkung auf Organismen haben, verschiedene Stoffe können auch wechselwirken. Schönauer wünscht sich einen bewussteren Umgang mit Arzneimitteln. NABU und der BUND raten zudem zu mehr gezielter Forschung in der Pharmazie, um Medikamentenwirkstoffe zu entwickeln, die leichter und schneller abbaubar sind. Stefan Georgiadis sieht ein Problem im heutigen Gesundheitswesen, dort werde aus Zeitnot häufig zu viel verschrieben.

»So lang man nicht genau weiß, welche Maßnahmen sinnvoll sind, versuchen wir vorausschauend zu sein und warten ab, was die Forschung und die Gesetzgebung die nächsten Jahre bringt.«

schließt Birgit Packebusch. Darüber, dass sich die nächsten Jahre hinsichtlich der Gesetzeslage etwas ändert, sind sich die Experten einig. Die Umwidmung von Grundstücken, einschließlich derjenigen, die zu Naturschutzgebieten gehören, wurde in Kasachstan mehr als einmal durchgeführt und hatte keine ernsthaften Konsequenzen für die Beteiligten. Eine Welle von Empörungen stieg an, aber nach einer Weile ließ sie nach, und die Aktivisten wechselten wieder zu anderen Aufgaben.

Diesmal verläuft jedoch alles anders. Kok-Zhailau fand zahlreiche Beschützer sowohl in Kasachstan als auch im Ausland. Darunter ist Professor Michael Succow, der mit seinen Kollegen aus Greifswald 2013 Almaty und die »Himmlische Weide« besuchte. Sie alle weisen auf den einzigartigen ökologischen Wert dieses Plateaus und die Risiken für die Stadt hin, die der Bau des Ressorts mit sich bringen würde. Auf diesem Plateau und in seiner Nähe wachsen Pflanzen (unter anderem Siewers-Apfel, Wildaprikose, Ostrovski-Tulpe, Albert-Iris) und leben Tiere (unter anderem Schneeleopard, Turkestan-Luchs, Steinmarder, Steinadler), die in der Roten Liste Kasachstans und des IUCN aufgeführt sind. Aber gegen die Naturschützer arbeitet eine Staatsmaschinerie unter Nutzung der Verwaltungsressourcen, regierungsnaher Medien und Berater daran, die öffentlichen Meinung zu manipulieren.

Seitens der Lobbyisten des Ressorts wird an die Gesellschaft die Idee herangetragen, dass dessen Bau bereits unweigerlich beschlossen sei, Widerstand sich nicht lohne und es für die Aktivisten besser sei, sich anderen Aufgaben zu widmen. Tatsache ist, dass es Umweltaktivisten in Kasachstan selten gelingt, die Staatsmaschinerie zu besiegen. Aber dieses Mal kann man etwas Neues beobachten: Die Umweltaktivisten haben nicht vor, aufzugeben und zu anderen Problemen zu wechseln. Sie wollen Kok-Zhailau unbedingt vor Bebauung schützen oder mit anderen Worten: Das fast Unmögliche tun. Wie schon oben erwähnt: Das Wort *nachhaltig* in Kasachstan bedeutet nicht nur umweltfreundlich, sondern auch widerstandsfähig, unerschütterlich. Diese Bezeichnungen können zu Recht auf die Verteidiger von Kok-Zhailau angewandt werden. In ihrem Kampf geht es nicht *nur* um Naturschutz, sondern auch um Zivilgesellschaft und moralische Werte sowie Beständigkeit im Allgemeinen. Und wenn sie Erfolg haben, kann das Land in jedem Sinne nachhaltiger werden und einen Schritt in Richtung einer grünen, nachhaltigen und strahlenden Zukunft machen.

AEP PLÜCKHAHN

Internet, Telefon & digitalTV

Willkommen bei Ihrem Fachhändler

- ☑ Glasfaser-Internet
- ☑ Telefon & Mobilfunk
- ☑ HD-Kabel-Fernsehen

vodafone

OTELO

schon ab 9,99 €/mtl

Domstraße 26 in Greifswald

AEP PLÜCKHAHN

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9 bis 18 Uhr

AEP Plückhahn Service Center Greifswald

Domstraße 26, 17489 Greifswald, Telefon 0 38 34/51 88 20

KURZNACHRICHTEN
APRIL

Das Finanzreferat zu dritt

Anne Frida Müller

Gleich drei AStA-Referent*innen beschäftigen sich mit Geld. Am 17.05.17 wurde festgelegt, dass das AStA-Referat für Finanzen ein Co-Referat bekommt. In der letzten Legislatur einigte man sich am 10.05.18 auf zwei Co-Referate. Der Hauptreferent Theo Weiße hat uns erklärt, was das bringt. Im Finanzreferat wird das Geld der Studierendenschaft verwaltet. Im Hauptreferat wird hauptsächlich der Haushaltsplan und der Jahresabschluss erstellt. Zwischen den ganzen Sitzungen der Studierendenschaft hat der*die Hauptreferent*in noch Termine – unter anderem beim Justiziariat, der Univerwaltung, dem Finanzamt und der Steuerberatung. Dann müssen die eingehenden Finanzanträge und deren Abrechnungen kontrolliert werden und die Antragsteller*innen beraten werde. Die Gelder der Fachschaften werden auch noch hier errechnet.

Die Bearbeitung der Fachschaftsfinanzen übernehmen dann aber die beiden Co-Referent*innen. Diese prüfen die Finanzunterlagen der 22 Fachschaften auf Richtigkeit. Die Finanzunterlagen müssen ordentlich und für das Finanzamt nachvollziehbar geführt werden. Das wird zu Semesteranfang und -ende immer am anstrengendsten. Theo ist froh, dass er gedanklich nicht mehr so häufig zwischen Fachschaftsbelangen und Studierendenschaftssachen wechseln muss. Auf die beiden Co-Referent*innen sei Verlass, trotzdem fühlt sich der Hauptreferent nur leicht entlastet. Über weitere Möglichkeiten zur Entlastung des Finanzreferats wird in der (noch) schlecht besuchten AG Satzung diskutiert. Ein drittes Co-Referat für Zuarbeit für den Finanzer*innen steht noch im Raum. Dabei sollten die jetzigen Co-Referate zu Hauptreferaten erhoben werden, um dem hohen Zeitaufwand auch würdig zu sein. (m)

Keine studentische Kultur ist auch keine Lösung

Jonas Meyerhof

Mit der Entscheidung, in diesem Sommersemester keine Ersti-Woche einzuplanen, hat es die Universität freiwilligen Initiativen, den FSR, den moritz.medien und dem AStA schwer gemacht, mehr Studierende an studentische Kultur und Selbstverwaltung heranzuführen. Der Markt der Möglichkeiten fand aufgrund von Zeitmangel gar nicht statt. Die Ersti-Begrüßung und das moritz.medien.café am ersten Wochenende der Vorlesungszeit waren trotz Ersti-Tüten und freiem Kuchen kaum besucht. Marco Rinn, der AStA-Vorsitzende, verweist darauf, dass es im Sommersemester nur wenige in Greifswald wirklich neue Erstis gibt, die begrüßt werden könnten. Das Fehlen von Ersti-T-Shirts in den Ersti-Beuteln habe möglicherweise auch das Interesse der Erstis gesenkt. Trotzdem gibt es Anlass, auch Organisationsschwierigkeiten im AStA und mangelhafte Werbung durch den AStA und die moritz.medien verantwortlich zu machen.

Am Ende des letzten Semesters kam es im AStA zu einigen Rücktritten. Der neue verantwortliche AStA-Referent Felix Zocher hatte nur etwa einen Monat Zeit, die Ersti-Begrüßung zu organisieren und Sponsoren für die Beutel zu finden. Viele FSR hätten sich dann bereits, so Felix, eigene Pläne gemacht und nicht mit angemeldet. Vom AStA direkt an neue Studierende gerichtete Werbung wurde nur über eine Facebook-Veranstaltung, über Instagram und den internen StuPa-Verteiler gemacht. Anfangs wurde dabei auch ein falscher Veranstaltungsort angegeben. Die moritz.medien haben sich ebenfalls lediglich auf Facebook und die Ersti-Begrüßung verlassen. Wer nicht regelmäßig die Facebook-Seiten des AStA und der moritz.medien besucht, hatte also kaum eine Chance informiert zu werden. Felix fragt sich, ob sich der hohe Aufwand noch lohnt, wenn die Uni keine Ersti-Woche einplant. Keine studentische Kultur ist auch keine Lösung. (m)

Neues aus dem StuPa

Neues Präsidium, neues Glück?

Veronika Wehner

Ungewohnt voll wirkten die Reihen im Konferenzsaal der Universität am 9. April. Während der letzten Legislatur hat sich im Studierendenparlament die Angst verfestigt, das StuPa könne nicht ausreichend besetzt und damit die Beschlussfähigkeit gefährdet werden. Auch das Präsidium wurde bis zum Ende der Legislatur nicht vollständig besetzt und konnte über die Vorlesungsfreie Zeit nur durch den einsamen Einsatz des Stellvertretenden Präsidenten Felix Willer arbeiten.

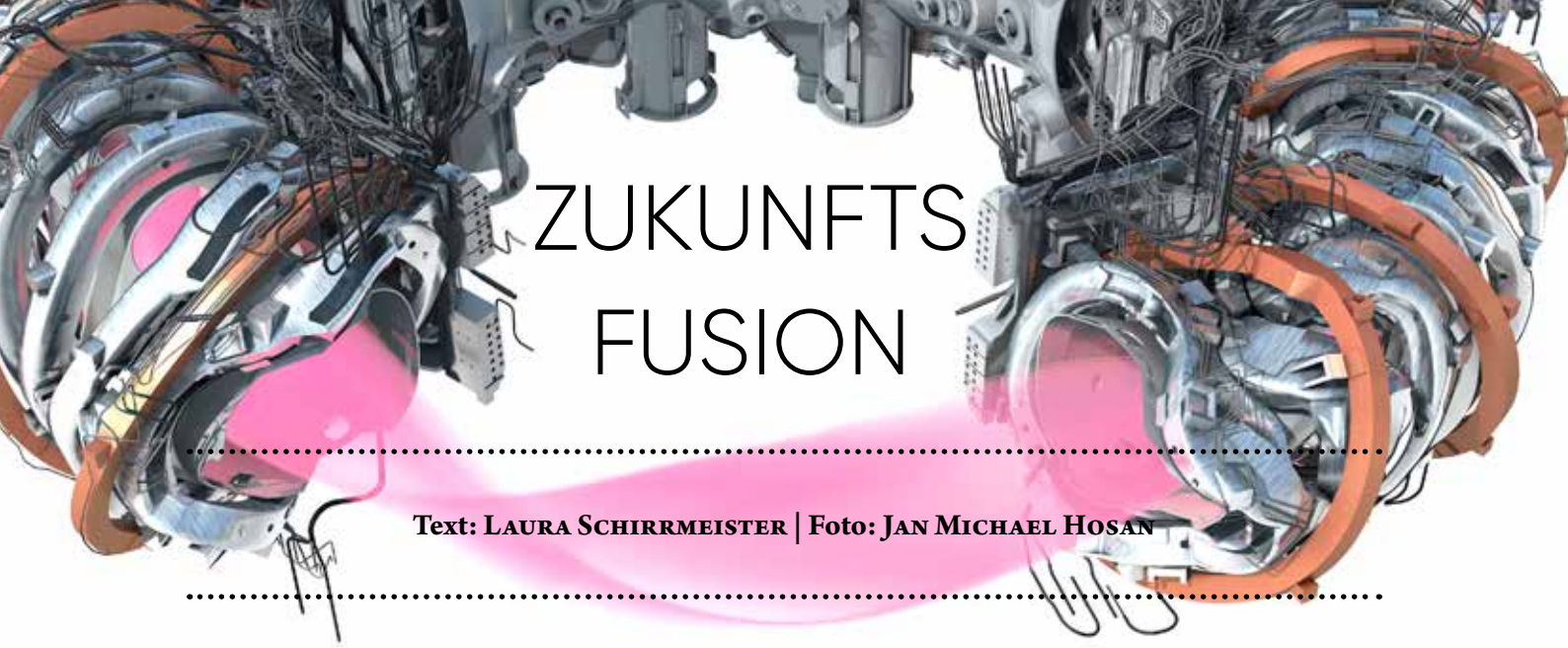
Diese Legislatur begann mit einer hoffnungsvolleren Note. Alterspräsident Yannick van der Sand eröffnete die Sitzung und obwohl kein freier Platz zu sehen war, hatten es doch nicht alle der neuen StuPist*innen zur konstituierenden Sitzung geschafft. Wer sich von der Wählerschaft auf die Gesichter der gewählten Kandidat*innen gefreut hat, konnte Enttäuschungen erleben: Einige der Stupist*innen sind bereits zurückgetreten und nicht alle der Nachrücker*innen wollten in das StuPa.

Damit gibt es einige Mandatsträger*innen, die bei den Gremienwahlen ursprünglich nicht gewählt wurden. Die konstituierende Sitzung begann zunächst damit, Ämter und Ausschüsse zu besetzen. Felix Willer hat erneut für das Amt des Präsidenten kandidiert und wurde dieses Mal im ersten Wahlgang ins Amt gewählt. Seine Vorschläge für die restlichen Stellen im Präsidium wurden ebenfalls in einem Wahlgang bestätigt. Damit in der darauffolgenden Sitzung auch Finanzanträge beschlossen werden konnten, wurde auch der Haushaltsausschuss neu besetzt sowie die Kassenprüfer*innen und Prüfer*innen für rechnerische und sachliche Richtigkeit. Weniger erfolgreich war der Besetzungsversuch vom Medien- und vom Gamificationausschuss. Hier gab es nach der Sitzung noch keine vollzählige Neubesetzung. Ohne große Aufregung wurde die Sitzung noch vor Mitternacht geschlossen. (m)

DOCH NICHT SO LUSTIG

Text: Vy Tran
Foto: Jd

Da hat man sich doch heute vorgenommen, effektiv und ordentlich den Unikram zu erledigen, Hausarbeiten fertig zu schreiben, Bücher und Texte zu lesen und was macht man stattdessen? Seit Stunden ununterbrochen auf Youtube Katzen dabei zugucken, wie sie beim Anblick einer Gurke aufschrecken und hochspringen. Völlig sinnfrei und dennoch tausendmal amüsanter, als zum hundertsten Mal den Stoff zu multivariaten Regressionsanalysen anzuschauen. Doch woher kommt die Faszination für Tiervideos im Netz? Uns gehören ja die Tiere eigentlich nicht; wir können sie weder füttern, streicheln, noch mit ihnen spielen. Die Frage ist, ehrlich gesagt, nicht schwer zu beantworten. Wie kann man nicht darüber lachen, wenn der Dackel ein Kostüm trägt, der Bernhardiner vor seinem eigenem Spiegelbild erschrickt oder die Katze vom Schrank herunter fällt. Urkomisch, oder? Ja bestimmt. Doch bei aller Liebe zu lustigen Tiervideos sollten wir vielleicht (mich eingeschlossen) nicht vergessen, dass manche Videos gar nicht mal so lustig sind, auch wenn sie so aussehen. Im Gegenteil. Wenn Hunde sich selbst verletzen, weil sie gegen die Wand laufen oder die Katze beim Fressen erschreckt wird, dann ist dieser Moment für den Zuschauer amüsant. Für die Tiere jedoch ist es alles andere als lustig, wenn ihre Besitzer sie in Stresssituationen bringen oder die Tiere schwer krank sind. Was bedeutet das für uns? Sollen wir Tiervideos in Zukunft komplett ignorieren? Weder liken noch teilen? Einfach ist diese Frage nicht zu beantworten. Schließlich sind wir keine Experten darin zu erkennen, ob die Tiere für die Videos leiden oder nicht. Manche Aufnahmen sind auch einfach nur süß und liebreizend. Vielleicht können wir aber in Zukunft trotzdem mehr darauf achten, wenn wir das nächste Mal ein solches Video anschauen. ⓜ



ZUKUNFTS FUSION

Text: Laura Schirrmeister | Foto: Jan Michael Hosan

Nicht erst seit Fridays For Future und der Schließung der letzten Kohlezechen sollte uns bewusst sein: Ein Umdenken für unser weiteres Leben und unseren Konsum ist von hoher Bedeutung, denn unser Stromverbrauch stellt nur ein Sechstel unserer verbrauchten Energie dar.

Unsere Energie gewinnen wir aus einem Mix aus regenerativen Ressourcen, fossilen Brennstoffen und Kernspaltung. Fossile Energieträger sind vor allem Kohle, Torf, Erdgas und Erdöl. Bei gleichbleibendem Energieverbrauch wird die Kohle noch für circa 170 Jahre, Erdöl und Erdgas hingegen nur noch für 43 und 66 Jahre ausreichen, unser Energieverbrauch allerdings steigt weiter an. Das stellt uns Menschen vor große Probleme. Natürlich erzeugen wir schon heute Energie mit Hilfe von Windkraft-, Photovoltaik- und Wasserkraftanlagen, doch bisher ist es noch nicht möglich, die gewonnene Energie ohne große Verluste zu speichern. Zusätzlich ist der Energiegewinn dieser Anlagen stark von Wetterbedingungen abhängig. Außerdem sind die klassischen Kraftwerke im Vergleich der Energie pro Fläche deutlich wirkungsvoller als Photovoltaikanlagen oder Windräder.

DIE ENERGIE DER ZUKUNFT?

Laut Dr. Ralf Kleiber vom Max-Planck-Institut für Plasmaphysik (IPP) müssen wir uns viele Handlungsoptionen offenhalten. Er geht davon aus, dass auch zukünftig unsere Energie aus einem Energiemix erzeugt werden wird: Wind, Wasser, Sonne – Kohle, Kernspaltung und Kernfusion.

Vor allem Letzteres wird stark erforscht, sodass Erkenntnisse gewonnen werden können, ob und wie man auf der Erde mittels Kernfusion Energie erzeugen kann. Die Forschung wird mit Hilfe von Testanlagen realisiert. Eine dieser Fusionsforschungsanlagen, der Wendelstein 7-X (W7-X), befindet sich in den Hallen des IPP hier in Greifswald.

Fusion ist ein natürlicher Prozess, welcher in Sternen und der Sonne vorkommt. Tatsächlich ist die Sonne nichts anderes als ein riesengroßer Plasmaball, auf dem Wasserstoffkerne mit sehr hohen Geschwindigkeiten aufeinanderstoßen, wodurch Helium entsteht und Energie frei wird. Diese Energie erfahren wir auf der Erde als Wärme und Licht.

Nun könnte man diesen Prozess *einfach* kopieren, doch die Kernfusion kann nicht wie auf der Sonne auf die Erde übertragen werden, denn Kernfusion ist an einige Parameterkonstellationen geknüpft, die auf unserem Planeten nur künstlich erzeugt werden können. Zu diesen Bedingungen zählen unter anderem, dass der Aggregatzustand Plasma erreicht werden muss. Dazu benötigt man eine bestimmte Dichte, eine Temperatur in Höhe von circa 100 Millionen Kelvin.

»Wir erzeugen hier keinen Strom. Wir verbrauchen ihn nur.«

Der W7-X ist die weltweit größte Fusionsforschungsanlage des Typs Stellarator, die aus vorangegangener Forschung zusätzliche Optimierungen erfahren hat. An dieser Anlage wird die Kraftwerkstauglichkeit untersucht.

Die formulierten Ziele waren der Bau von Wendelstein 7-X, die Optimierung des Stellarators und allem voran: der Langzeitbetrieb des W7-X. Denn der Langzeitbetrieb ist die wesentliche Eigenschaft, die den W7-X-Stellarator von anderen Fusionsforschungsanlagen unterscheidet.

Tatsächlich wird mit Wendelstein 7-X am IPP keine Energie erzeugt, sondern lediglich das Plasma untersucht.

EINE IRDISCHE SONNE

Wendelstein 7-X besteht aus einem Plasmagefäß, umgeben von 50 nicht-planaren und 20 planaren supraleitenden Magnetspulen, welche Magnetfelder aufbauen und das Plasma so von den Gefäßwänden fernhalten. Die Magnetspulen sind an einem Stützgerüst installiert und von einer äußeren Hülle umgeben, die fast 250 Zugänge aufweist, über die es möglich ist, das Plasma zu beobachten und unterschiedlichste Werte zu messen.

Da das Plasma extrem heiß sein muss, wird es mit Hilfe einer Mikrowellenheizung aufgewärmt. Die Spulen müssen wiederum mit Hilfe von Helium extrem abgekühlt werden, da sie andernfalls ihre Supraleitfähigkeit abrupt verlieren würden, wodurch das Plasma die Gefäßwand berühren und sofort abkühlen würde.

Dann funktioniert das Ganze ähnlich wie bei der Sonne: Optimalerweise befinden sich im Fusionreaktor die beiden Brennstoffe Deuterium und Tritium. Deuterium – ein Wasserstoffisotop – kann man durch Elektrolyse aus Wasser gewinnen, Tritium aus Lithium-6, einem bestimmten Lithiumisotop. Sowohl Wasser als auch Lithium-6 sind auf der Erde nahezu unerschöpflich vorhanden. Die beiden Brennstoffe werden dann stark erhitzt und durch die Spulen auf Feldlinien gehalten, wodurch sie kollidieren und miteinander verschmelzen. Dabei entsteht Helium und ein Neutron wird frei. Bei dieser Reaktion wird eine thermische Energie in Höhe von 14 Millionen Elektronenvolt freigesetzt, aus der wiederum Strom gewonnen werden kann. Im Gegensatz zur Kernspaltung findet bei der Kernfusion keine Kettenreaktion statt, die außer Kontrolle geraten kann.

Nachdem 2014 der Bau des W7-X beendet war, gelang es im Dezember 2015 erstmals Heliumplasma herzustellen (Ausgabe 121, moritz.magazin berichtete). Die Forscher*innen setzten sich anschließend das Ziel, bis Januar 2016 das erste Wasserstoffplasma zu erzeugen.

Tatsächlich wurde dieses Ziel im Februar 2016 erreicht. Durch einen eingebauten Limiter wurde das Plasma von der Gefäßwand abgehalten. Allerdings erlaubt der Limiter nur Plasmaentladungen von einer viertel Sekunde.

UMWELTBEDENKEN? ABER IMMER!

Bei der Reaktion entstehen Neutronen und Helium. Das Helium kann bedenkenlos für die Kühlung der Magnetspulen verwendet werden, jedoch aktivieren die Neutronen den Stahl der Gefäßwand, welcher anschließend *radioaktiver Abfall* ist. Das Gute: Wer in Chemie aufgepasst hat, weiß, dass sich Stahl aus unterschiedlichen Komponenten zusammensetzt, das entsprechend angepasst werden können, um die radioaktive Aktivierung des Stahls so gering wie möglich zu halten. Dieser Stahl ist deutlich schwächer radioaktiv als gespaltenes Uran. Nach ungefähr 100 Jahren sind 90 Prozent des Stahls recyclebar. Nach weiteren 400 Jahren sind die restlichen 10 Prozent sogar weniger radioaktiv als Kohleasche.

Im Juli 2016 wurde das Innere des W7-X umgebaut. Man ließ Graphitplatten, sogenannte Divertoren, einsetzen, welche einen längeren Plasmabetrieb ermöglichten und Verunreinigungen abführten. Mit Hilfe dieser Optierung konnte bereits ein Tripelprodukt von 100 Sekunden Länge erzielt werden. Das Tripelprodukt ist das Produkt aus Teilchenenergie, Dichte und Isolation des Plasmas. Dieses muss für funktionierende Fusion eine besondere Größe erreichen.

Aktuell befindet sich der W7-X in einer sehr großen Umbauphase: Die Graphit-Elemente aus der ersten Experiment-Kampagne werden gegen ähnliche Divertoren mit kohlenstoffverstärktem Kohlenstoff ausgetauscht, die allerdings wassergekühlt sind. Das Ziel dieses Umbaus ist, in der Betriebsphase ab 2021 bei reaktorrelevanten Parametern Plasmaentladungen von bis zu 30 Minuten durchführen zu können.

Ob dieses Ziel tatsächlich schon in zwei Jahren erreicht wird, kann Dr. Kleiber noch nicht genau abschätzen, denn

»Forschung ist nicht planbar«.

Früher oder später soll zusätzlich noch das Verhalten von Wasserstoff-Deuterium-Plasmen untersucht werden, sodass man sich der Energieerzeugung in einem Fusionskraftwerk immer weiter annähert.

Wie lange noch »Studieren, wo andere Urlaub machen«?

Text: Roxane Bradaczek

Unsere Uni verfügt neben der biologischen Station als Forschungseinrichtung auch über einen Kurs- und Exkursionsstandort für alle Fakultäten, von dem viele Studierende bisher wenig gehört haben. Wer von Hiddensee weiß, weiß auch: Die Zukunft des Standorts auf der Insel ist ein Streitthema. Das moritz.magazin hat nachgefragt.

HIDDENSEE FÜR ALLE

Interview mit Dr. Irmgard Blindow, Leiterin der biologischen Station auf Hiddensee und Spezialistin für Gewässerökologie.

Frau Blindow, können Sie uns etwas über die Geschichte der biologischen Station erzählen?

Die Station wurde 1930 gegründet, sie ist ein Außenstandort der Universität Greifswald und eine der ältesten biologischen Stationen Deutschlands. Die ursprünglichen Arbeitsbereiche der Station waren Forschung und Lehre zu Pflanzen- und Gewässerökologie. Im Bereich der Forschung hat sich an diesen Schwerpunkten bis heute nicht viel geändert.

2006 haben wir auf Hiddensee das Netzwerk biologischer Stationen Deutschlands gegründet. In Deutschland wird das Fach Biologie an 45 Universitäten angeboten, darauf kommen 13 biologische Stationen. Die Station ist schon eine Besonderheit unserer Universität und hat heute zwei Hauptfunktionen: Sie ist Forschungsstandort und Kursstandort. Zwischen beiden muss man differenzieren, auch wenn es um die Zukunft der Station geht. Als wissenschaftlichen Standort gibt es die Station der Uni, solange hier noch Mitarbeiter*innen stationiert sind. Aktuell wird über die Zukunft der Station als Kursstandort diskutiert.

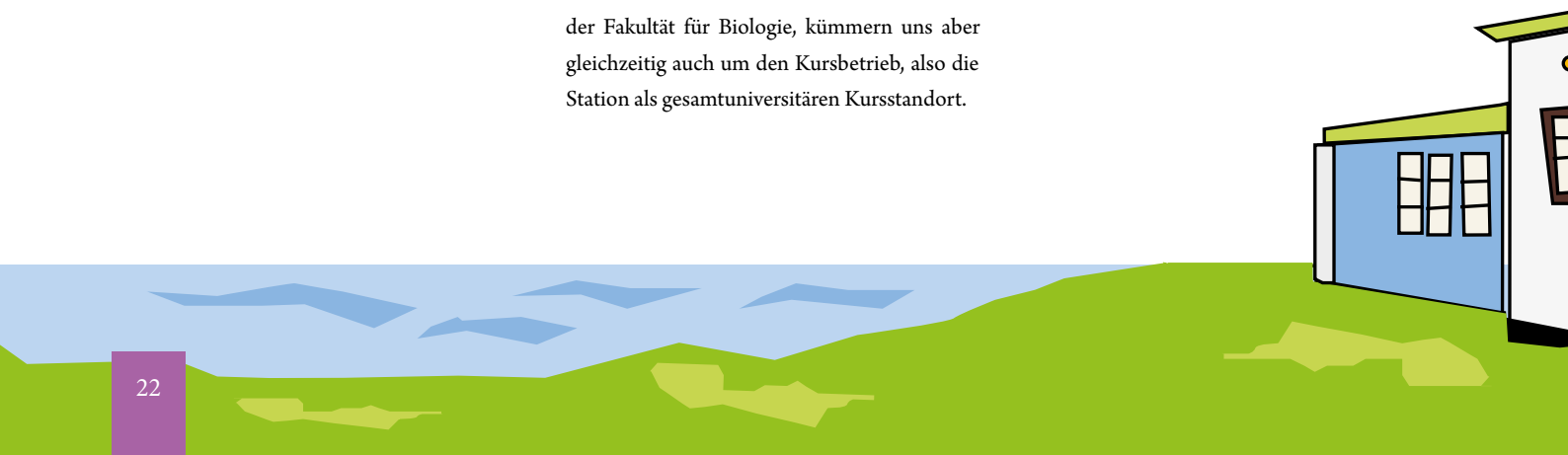
Wer arbeitet auf der Station?

Aktuell gibt es zwei wissenschaftliche Angestellte: Das bin ich und Sven Dahlke, ebenfalls Spezialist im Bereich Gewässerökologie. Wir sind in erster Linie für die Forschung hier, also die Station als wissenschaftlichen Standort der Fakultät für Biologie, kümmern uns aber gleichzeitig auch um den Kursbetrieb, also die Station als gesamtuniversitären Kursstandort.

Außerdem gibt es eine Teilzeit-TA-Stelle, die ebenfalls dem Bereich Forschung und Lehre zugeordnet ist und bis Oktober noch eine Stelle für eine Reinigungskraft/Hausmeister und eine/n Verwaltungskraft. Die gehören zur Station als Kursstandort, also der gesamten Uni. Dazu kommt ein Postdoc, der auf einem unserer Forschungsprojekte angestellt ist.

Worin besteht das Tagesgeschäft auf der Station?

Durch die Kombination von Forschungs- und Kursstandort führen wir einerseits selbst wissenschaftliche Forschung durch und geben andererseits Kurse oder vermieten die Räumlichkeiten an Gruppen, die hier Kurse durchführen wollen.



Sven Dahlke und ich sind auch in der Lehre tätig. Wir leiten die in Biologie und Landschaftsökologie vorgesehenen Geländepraktika hier auf Hiddensee. Außerdem unterrichten wir und betreuen nebenbei Bachelor- und Masterarbeiten sowie Promotionen.

Der hinsichtlich der Zukunft der Station bedeutsame Teil unserer Arbeit betrifft aber Hiddensee als gesamtuniversitären Kursstandort. Wir haben täglich Anfragen für Kurse und Exkursionen auf der Station, die wir organisatorisch und buchhalterisch verwalten. Außerdem übernehmen wir den Service für die Kurse. Einen großen Anteil nehmen da auch die Reinigung, Grundstückspflege und kleinere Reparaturen ein.

Durch den Namen »Biologische Station« entsteht bei vielen Studierenden leicht der Eindruck, dass nur oder zumindest hauptsächlich Biolog*innen von Hiddensee Gebrauch machen können.

Der Name »Biologische Station« bezieht sich auf die Forschung. Als Kursstandort steht Hiddensee allen Fakultäten offen. Für Biolog*innen, Landschaftsökolog*innen und Geolog*innen, aber auch Pharmazeut*innen sind Geländekurse auf Hiddensee fest im Stundenplan vorgesehen. Das ist toll, weil wir Studierende direkt im Gelände ausbilden können. Die aquatischen Standorte und bedrohten terrestrischen Habitate auf Hiddensee sind etwas ganz anderes, als die industrielle Agrarlandschaft um Greifswald. Zahlenmäßig stellen nicht-biologische Kurse den Löwenanteil unseres Kursbetriebs. Wir haben Studierende aller Fakultäten unserer Universität und andere Gruppen der verschiedenen universitären Einrichtungen, wie zum Beispiel Arbeitstreffen verschiedener Forschergruppen, Tagungen sowie Workshops – auch international. Man kann sich hier sehr schön konzentriert mit einer konkreten Fragestellung oder einem Programm auseinandersetzen. Beispielsweise kommen regelmäßig Dozierende aus der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, um sich zum Beispiel intensiv mit Betrügereidelikten auseinander zu setzen, aber auch die Unimedizin, die Kunstgeschichte oder Dozierenden aus der Mathematik kommen immer wieder. Es ist einfach ein attraktiver Standort.

Was muss man machen, um den Standort Hiddensee besuchen und nutzen zu können?

Grundsätzlich freuen wir uns über jede Gruppe, die zu uns kommen möchte. Die Station ist und bleibt aber eine Einrichtung für Forschung und Lehre, also kein Ferienheim. Gruppen sind immer herzlich willkommen, sofern sie auf Hiddensee Kurse oder Fortbildungen durchführen.

Wie sähe es zum Beispiel mit kollektiver Prüfungsvorbereitung aus? Könnte man zu mehreren ein Wochenarbeitsprogramm ausarbeiten und Ihnen das in einer Anfrage schicken?

Ja, das wäre doch eine gute Idee. Solche Veranstaltungen müssen aber wirklich klar als Kurse kenntlich sein. Es darf nicht der Verdacht entstehen, dass als Lehrveranstaltungen getarnte Freizeitveranstaltungen auf Hiddensee stattfinden. Ich will studentische Eigeninitiativen da absolut unterstützen – übrigens gibt es mit Sicherheit diverse Fördermöglichkeiten, um studentische Kurse auf Hiddensee zu finanzieren: der Sensenkurs, der vor zwei Jahren hier angeboten wurde, wurde beispielsweise so gesponsert, dass für die zehn Studierenden Fahrtkosten und Unterbringung finanziert und die Fahrtkosten und Bezahlung des Kursleiters übernommen wurden.

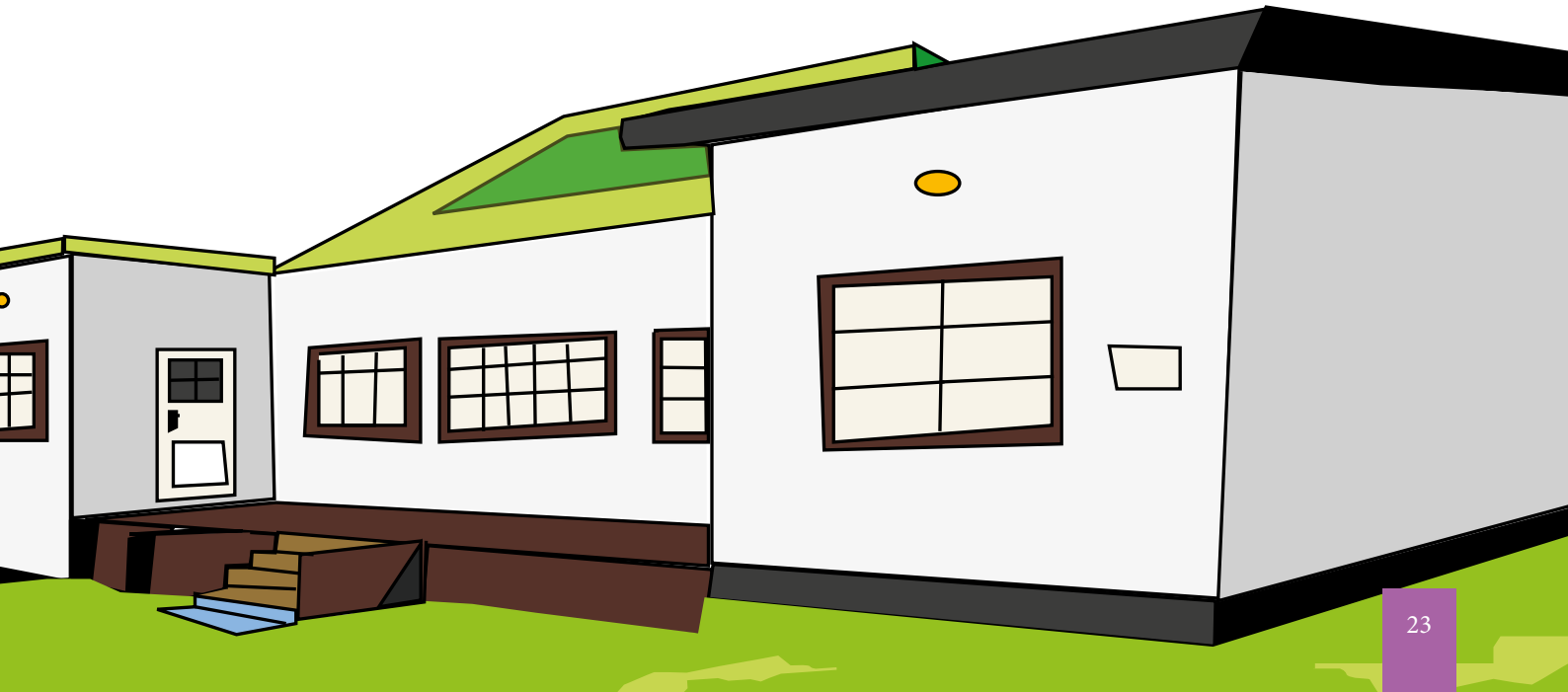
Welche Ausstattung und Räumlichkeiten stehen vor Ort zur Verfügung?

Für den Kursbetrieb haben wir einen Kursraum mit Kurslabor, ein Doktorandenhaus, insgesamt 31 Übernachtungsmöglichkeiten und eine Küche. Der Kursraum hat Internet und einen Beamer. Es gibt auf der Seite der biologischen Station aber auch eine Liste mit den gesamten Ausstattungen und Geräten sowie der Literatur, die geliehen und verwendet werden können.

Was kostet ein Aufenthalt in der biologischen Station?

Die Preise zur Nutzung der Station sind nach Nutzergruppen gestaffelt und können auf der Seite der biologischen Station nachgelesen werden. Studierende der Uni Greifswald zahlen beispielsweise 13 Euro pro Person für eine Übernachtung im Bungalow. Die Universität hat die Kosten für die eigenen Studierenden bisher sehr niedrig gehalten, diesen Preis werden wir aber nicht mehr lange anbieten können.

weiter auf der nächsten Seite



Alle Unistandorte sind ökonomischen Berechnungen unterworfen und auch Hiddensee darf für die Uni nicht zu teuer werden. Das ist auch zentraler Bestandteil der aktuellen Debatte zur Zukunft der Station. Mit den aktuellen 13 Euro pro Person und Nacht lässt sich eine Kostendeckung nicht annähernd erreichen.

Apropos Zukunft und ökonomische Berechnungen – profitiert die Uni nicht auch von der Station als Kursstandort?

Universitäten konkurrieren um Studierende, da kann eine Station wie Hiddensee ein entscheidendes Plus sein, wenn es denn genügend beworben wird. Hiddensee ist wirklich attraktiv und die Studierenden der Kurse, die von unserer Uni auf Hiddensee stattfinden, sind immer begeistert. Die Station kann als Aushängeschild für die Uni fungieren. Durch die Durchführung von Oberstufen-Leistungskursen in unserer Station können wir auch die Bekanntheit unserer Uni steigern. Biologie-Leistungskurse finden regelmäßig auf Hiddensee statt. Oft haben Schüler*innen danach schon ausgesagt, dass sie sich nun für ein Biologiestudium an der Universität Greifswald interessieren. Das ist auch für andere Fachrichtungen interessant – wissenschaftliche Tagungen und Arbeitsgruppentreffen steigern definitiv die Attraktivität der Uni Greifswald im Bereich Forschung.

AUFRÄUMEN IM CHAOS

Im Interview mit Frau Professor Dr. Schafmeister, Vorsitzende des universitären Senats

Frau Professor Dr. Schafmeister, können Sie kurz sagen, wie Sie mit dem Thema Hiddensee in Verbindung stehen?

Das Thema Hiddensee betrifft mich in dreierlei Funktion: als Hydrogeologin habe ich auf der Insel eigene Messeinrichtungen installiert. Als Mitglied der Universität Greifswald schätze ich die Möglichkeiten, für praktische Lehrveranstaltungen an einem reizvollen Standort, der noch dazu über Laboreinrichtungen und Unterkünfte verfügt, ungemein. Als Senatorin und Vorsitzende des Akademischen Senats der Universität Greifswald bin ich immer wieder mit Entscheidungen zu Hiddensee befasst.

Als Vorsitzende des Senats war ich schon im Amt, als das Thema 2011/2012 immer spannender wurde, weil die Bungalows, die sich zu dem Zeitpunkt in einem unhaltbaren Zustand befanden, renoviert werden sollten. Der Senat hat damals mit Unterstützung der Verwaltung durchsetzen können, dass die Bungalows mit beträchtlichen Summen aus dem Körperschaftshaushalt erneuert wurden.

Nun wird ja die Schließung der Station diskutiert. Wir beim moritz.magazin hatten das Gefühl, dass hinsichtlich Hiddensee sehr verschiedene und konfuse Informationen kursieren. Können Sie ein wenig Licht ins Dunkel bringen?

Zunächst einmal teile ich Ihren Eindruck der konfusen Informationslage. Das Thema ist schwierig, die Begriffe gehen durcheinander und wesentliche Entscheidungsprozesse werden in der Universitätsöffentlichkeit nicht transparent gemacht.

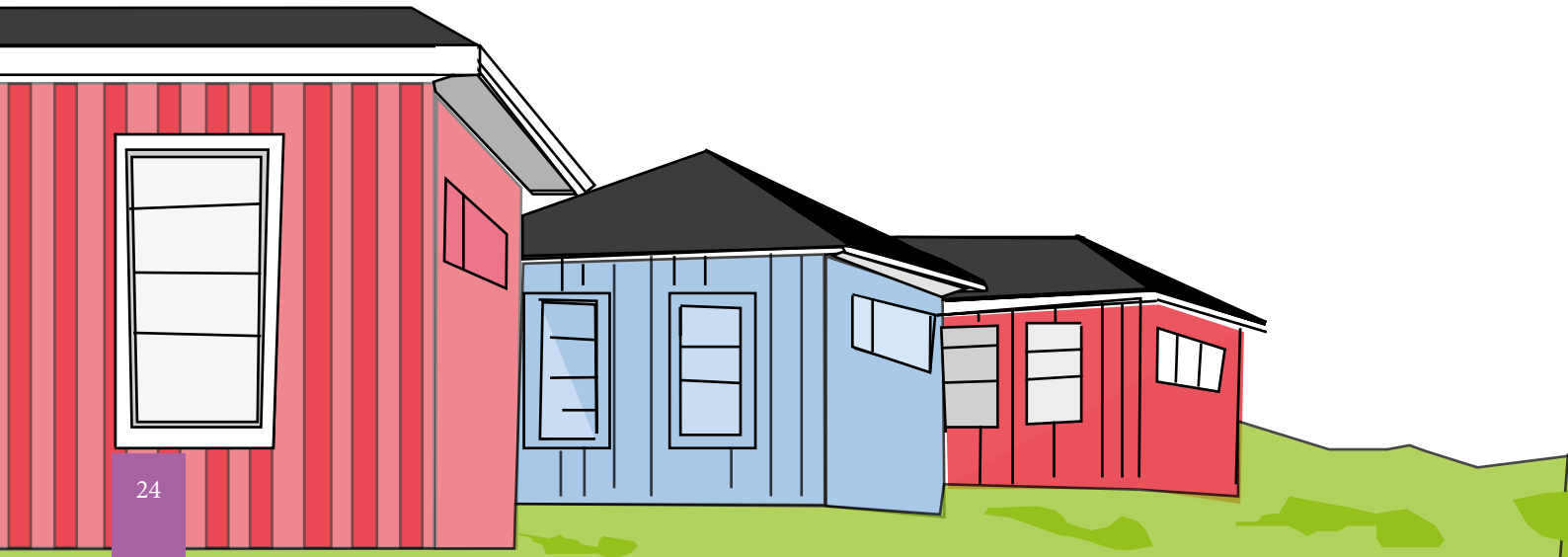
Okay, dann mal ganz von vorne….

Hiddensee wurde ja 1930 als Forschungsanstalt gegründet und bestand aus verschiedenen Teilbereichen. Noch bis vor nicht allzu langer Zeit gab es die AG Gliesche der Mikroökologie, die Vogelwarte und die AG Blindow der Gewässerökologie. Die AG Gliesche und die Vogelwarte befinden sich bereits in Greifswald auf dem Festland, nur die AG Blindow ist noch auf Hiddensee. Davon getrennt ist der Exkursions- und Tagungsstandort, der zur gesamten Universität gehört, der aber derzeit durch die AG Blindow unterhalten wird.

Das Institut für Biologie möchte zukünftig alle Mitarbeiter*innen aufs Festland holen. Aus ökonomischer Perspektive macht das Sinn, weil eine Außenstelle immer besondere Kosten verursacht, z.B. Reisekosten, die bei der Anfahrt nach Greifswald im Rahmen des Lehrbetriebs anfallen.

Die größten ökonomischen Einbußen der Station …

…liegen wahrscheinlich bei den Übernachtungen. In den letzten Jahren wurden die Unterkünfte fast zu Spottpreisen angeboten. Klar soll ein Aufenthalt für unsere Studierenden günstig bleiben, aber DIESEN Preis können wir so nicht weitertragen.



Die Bereitschaft seitens der Uni für den Auftrag einer Neuberechnung der künftigen Wirtschaftlichkeit bestünde aber grundsätzlich?

Ja. Im Grunde wäre die Station sogar schon geschlossen, weil sie sich in der Vergangenheit nicht gerechnet hat. Es ist dem enormen Einsatz von Frau Blindow und der kommissarischen Kanzlerin im vergangenen Jahr zu verdanken, gute Stimmung für Hiddensee zu machen und zusätzliche Gelder zu mobilisieren, sodass der Exkursions- und Tagungsstandort erstmal noch bis Oktober weiterläuft. Die Weiterführung ist aber an die Bedingung geknüpft, dass ein Plan zu seiner ökonomischen Zukunft erarbeitet wird.

Und wer trifft in Bezug auf die Zukunft des Kursstandorts welche Entscheidungen?

Darüber, wie Mitarbeiter und Gelder verteilt werden, entscheidet zunächst die übergeordnete wissenschaftliche Einrichtung, hier also die Fachrichtung Biologie, als Teilkörperschaft der Universität mit dem Rektorat. Soweit mir bekannt ist, soll der Forschungsstandort Hiddensee im Jahre 2026 geschlossen werden, wenn die noch dort forschenden Mitarbeiter*innen in den Ruhestand eintreten. Die Zukunft des Exkursions- und Tagungsstandortes Hiddensee ist davon unabhängig. Wie allerdings eine Bewirtschaftung ohne die AG Blindow praktisch zu realisieren ist, muss überlegt werden. Bislang wurde das noch nicht wirklich diskutiert, weil es bisher noch nicht als ein gesamtuniversitäres Thema aufgefasst wird, das im Senat diskutiert werden könnte. Um es nochmal ganz deutlich zu sagen, nicht die Verteilung der materiellen und personellen Ressourcen innerhalb der Biologie ist Thema des Senats. Aber ob sich die Universität weiterhin ein Kleinod und Alleinstellungsmerkmal wie den Exkursions- und Tagungsstandort Hiddensee leisten will und kann, sollte doch in der ganzen Universität und damit im Senat diskutiert werden.

Aktuell rechnet sich der Exkursionsstandort nicht. Ich würde mich mit einem Abschied von Hiddensee auch aus ökonomischer Perspektive schwertun. Wir haben in den letzten Jahren so viel Geld in die Station investiert – und jetzt wollen wir es einfach abgeben?

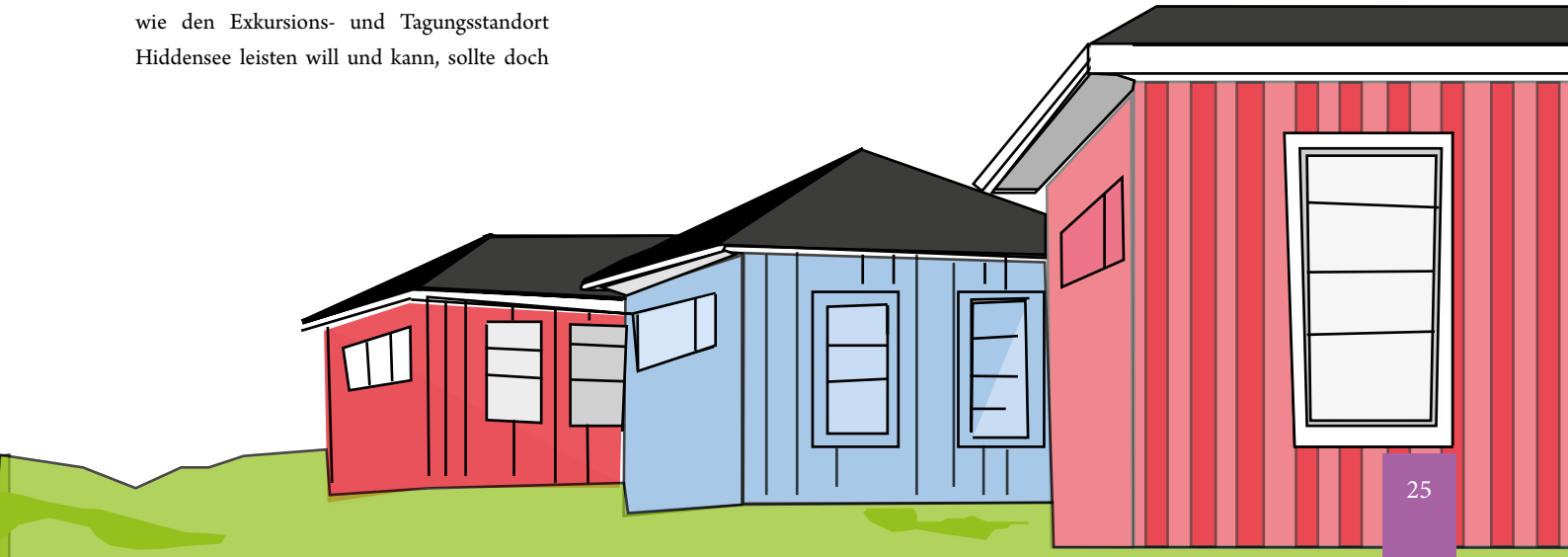
Wie können wir uns für die Erhaltung des Standorts auf Hiddensee einsetzen?

Aktuell stehen die Zeichen an den entscheidenden Stellen, meiner Wahrnehmung nach, nicht unbedingt pro Erhalt. Da ist viel Überzeugungsarbeit für ein solches Alleinstellungsmerkmal notwendig. Letztendlich wirbt die Uni ja mit dem Urlaubsfaktor – was ist da ein besseres Aushängeschild als eine Station auf Hiddensee?

Die verfasste Studierendenschaft könnte das Thema aufgreifen, beispielsweise im Senat. Es wäre wichtig, dass sich die Studierenden als wichtige Teilkörperschaft der Universität für Hiddensee aussprechen. Damit das fruchtet, muss die Stimmung Hiddensee gegenüber aber positiv sein, denn rein rechnerisch kann die Station nicht punkten. Sie ist trotzdem ein großes Plus für unsere Uni. Eine endgültige Entscheidung liegt beim Rektorat, aber das lässt sich durch die entsprechenden Dezernate der Verwaltung beraten und hört auch aufmerksam die Meinung des Senats an. Es würde sicher helfen, die Station mehr als gesamtuniversitäre Außenstelle zu vermarkten – nicht nur als Biologische Station.

Als Geologin, die eben oft von den vorteilhaften Bedingungen in der Lehre profitiert und deshalb dem Standort positiv gegenüber steht möchte ich sagen: Innerhalb der Uni sollten wir uns alle klar machen, dass wir mit Hiddensee etwas ganz tolles haben, und mit positiven Anreizen über die künftige Verwendung und Wirtschaftlichkeit des Standorts sprechen. Dazu müssten mehr Menschen wissen, wie wertvoll sie für uns als Uni ist, und für den Erhalt der Station Stimmung machen. Fairerweise muss ich sagen, dass ich nicht ausschließen kann, mich irgendwann aus ökonomischen Gründen gegen Hiddensee entscheiden zu müssen. Ich hoffe aber, dass das nicht der Fall sein wird, denn wenn wir die Station einmal abgegeben haben, bekommen wir sie nie wieder.

Vielen Dank an Frau Dr. Blindow und Frau Prof. Dr. Schafmeister für die Interviews!



COMEBACK DES JAHRES

Text: Charlene Krüger

Das legendäre Hoffest soll nach langjähriger Abwesenheit nun wieder zum Leben erweckt werden. Was das Hoffest ist und wie es dazu kam, haben wir für euch zusammengefasst.

Einst herrschte, an einem Tag im Jahr, ein buntes Treiben in der Rubenowstraße. Das Gelände des Instituts der deutschen Philologie verwandelte sich zu einem Mini-Festival. Laute Beats strömten durch die Straßen. Studierende mit dem ein oder anderen Erfrischungsgetränk in der Hand genossen den Abend und tanzten vor den verschiedensten Bühnen. Der Geruch von Grillwürstchen und Brötchen zog über das gesamte Gelände. An jeder Ecke verbrachten die unterschiedlichsten Gruppen gemeinsam den Abend und ließen sich von Künstler*innen jeglicher Art Musik um die Ohren schlagen. Mit der Sonnenbrille auf der Nase suchte sich der eine oder andere ein Plätzchen zum Entspannen. Auf den Wiesenflächen tummelten sich kleine Gruppen auf Decken und lauschten etwas abseits der Musik. So fühlt sich der Sommer an.

Und plötzlich … ja, plötzlich war es weg: Das Hoffest.

Seit einigen Jahren verschollen und scheinbar doch nicht aus dem Gedächtnis der Studierenden zu denken, kommt es nun wieder zu uns zurück.

Bei einigen wird sich nun die Frage stellen, warum das Hoffest so lange nicht stattgefunden hat. Die Antwort ist ganz einfach: ein Projekt wie dieses bedarf einer – mehr oder weniger – strukturierten Planung und vor allem Menschen, die mit Herzblut hinter solch einem Projekt stehen.

Damals gab es wohl einige Unstimmigkeiten zwischen den Beteiligten und in Folge dessen wurde es nicht weiter geplant. Seither hat sich niemand an ein derartiges Projekt getraut, schließlich wird ein Fest wie dieses nicht von heute auf morgen aus dem Boden gestampft.

Doch was wäre die Universität, wenn es nicht doch jemanden gäbe, der vor Engagement nahezu übersprudelt. Kevin Krüger, ehemaliger Vorsitzender des Fachschaftsrates der deutschen Philologie, hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Hoffest wieder aus der alten Partykiste zu kramen, den Staub der Vergangenheit wegzupusten und dem ganzen einen neuen Anstrich zu verleihen. Er verbrachte in den letzten Jahren nahezu jeden Tag in diesem Gebäude. Dem Institut konnte er nicht aus dem Weg gehen und so ließ ihn auch der Gedanke an das Hoffest einfach nicht mehr los.

WAS WIR ALLEINE NICHT SCHAFFEN

Kevin war klar: Für die deutsche Philologie wäre die Planung im Alleingang viel zu aufwändig gewesen. Da das Hoffest ein Ort der Zusammenkunft sein sollte, kam ihm der Gedanke, noch weitere Fachschaften mit in seine Idee einzubeziehen. Die Idee einer AG zur Planung des Hoffestes nahm allmählich Gestalt an. Mit der Hoffest AG wurde das Thema *Hoffest 2019* immer realer. Die AG besteht nun aus den Fachschaften Politik- und Kommunikationswissenschaften, Anglistik, Geschichte und Deutsche Philologie. Doch nicht nur die vier Fachschaften beteiligen sich an diesem Projekt. Alles geschieht in Zusammenarbeit mit dem Studierendenclubs *C9* und der *Mensa*.

Seit nun sieben Monaten setzen sich die Fachschaftsräte regelmäßig mit den Clubbies und Künstler*innen zusammen und arbeiten fleißig an einem Konzept für das Fest. Allen voran Kevin, der mit einer Euphorie an das ganze Projekt heran geht, die sich sehen lassen kann. Diese Motivation ist ansteckend und hat sofort jeden einzelnen dafür brennen lassen. Die Hoffest AG hat sich in kurzer Zeit zu einem kleinem Team entwickelt, das immer wieder neue Ideen in den Raum wirft. Der Kerngedanke des Festes ist, so viele Gruppen wie möglich an einen Ort zu bringen und somit ein Plätzchen der Zusammenkunft zu schaffen. Künstler, Vereine aber auch kleinere Fachschaften sollen die Möglichkeiten haben, sich zu präsentieren, sich austauschen zu können und einen Mehrwert für sich und die Gäste zu schaffen. Das Hoffest, in neuer Form und Farbe, soll nicht nur den Studierenden etwas geben, sondern auch der Stadt Greifswald einen neuen Kulturpunkt bieten. Dieses Fest ist also von Studierenden für Studierende, für Greifswalder*innen, Zugezogene und alle,

die Lust haben, etwas Neues zu erleben.

PROFESSOR ON TURNTABLES

Das Hoffest wird mit zwei Bühnen ausgestattet sein. Die Hauptbühne soll mit feinster elektronischen Musik das partywütige Volk beschallen. Die zweite Bühne bietet den unterschiedlichsten Musikern und Bands Platz – von Jazz bis Punk und Pop ist für jeden etwas dabei. Hier können Besucher*innen den ganzen Abend neue Acts wie zum Beispiel *Aventurier*, die *Uni Big Band*, *Plauze*, *Quint & the Sharks* so wie einen *Professor on Turntables* anhören.

Um das Gelände frei von Pfandflaschen zu halten und niemanden vom Tanzen abzulenken, wird *Viva con Aqua Greifswald* mit einem starken, engagierten Team vor Ort sein. Des Weiteren wird niemand auf dem Fest verhungern müssen. Zwei Barbecue-Stände werden mit herzhaften Leckerbissen alle Anwesenden versorgen und auch das *Café Küstenkind* ist mit einem Waffelstand vertreten, damit auch die Naschkatzen auf ihre Kosten kommen. Die Stände der Fachschaften werden hier und da auch etwas für den kleinen Hunger bereitstellen.

TANZEN BIS ZUM MORGENGRAUEN

Eine weitere Kirsche auf der Torte kommt mit den moritz.medien aufs Fest. Die studentischen Medien sind mit einem eigenen Stand vertreten, an dem man sie persönlich kennenlernen kann. **moritz.**tv wird mit einer Kamera vor Ort sein, um die schönsten Momente für ein Aftermovie einzufangen.

Nach der Party ist bekanntlich vor der Party. Wer nach dem Fest nicht klein zu kriegen ist und immer noch das Tanzbein schwingen möchte, darf sich auf eine Aftershowparty in der *Mensa* freuen. Hier arbeiten *C9* und die *Mensa* gemeinsam, um den perfekten Abschluss eines sommerlichen Tages mit den Gästen zu zelebrieren.

Dank der *Blutspende Greifswald* ist das Hoffest mit seriösen Plakaten und Eintrittskarten ausgestattet. Feiern, tanzen und gleichzeitig etwas Gutes tun? Wer möchte da nicht dabei sein?

Es ist also an der Zeit die Tanzschuhe aus dem Schrank zu holen, Freunde an die Hand zu nehmen und das *Hoffest 2019.* zu besuchen. Dort warten diverse Stände, gute Musik und eine entspannte Stimmung. So kann man die Universität und die Stadt Greifswald von einer anderen Seite kennenlernen. Hier ist jeder willkommen, für den Toleranz groß geschrieben wird.

25.05.2019

16 Uhr

Save the date.

Bio-Hausarbeit
Zu spät abgegebene Hausarbeiten sollten bessere Noten bekommen.
Sie sind nicht aus Bibliothekkäfighaltung,
Sondern aus Freilandhaltung
und von glücklichen Studierenden!

10 GRÜNDE ABZUBRECHEN

Text: Redaktion

1.

Geisteswissenschaften: Wenn du nach einem Jahr weder weißt, wie die Dozierenden heißen, noch wie sie aussehen. Taxifahren macht auch Spaß!

2.

Tierversuche ... und publish or perish kotzt an.

3.

Im Lotto gewinnen – wenn man sich lieber darauf konzentrieren will, gut zu heiraten.

4.

Jura ist scheiße! Zu realitätsfern und theoretisch. Du weißt mehr über das Fach deiner Mitbewohner, als über dein eigenes.

5.

Existenzängste – Die Miete muss bezahlt werden.

6.

Der Klimawandel tötet uns eh alle.

7.

Weil man sich vom Zweitversuch nicht abmelden kann.

8.

Wenn irgendwas mit Medien auch als Influencer geht. Alle Veranstaltungen sind so langweilig, dass man in der Vorlesung sowohl Tinder als auch Netflix durchgespielt hat.

9.

Weil du immer noch denkst, dass EMAU ein guter Name ist – Wenn du wieder nach Anklam willst, weil Greifswald einfach zu multi-kulti geworden ist.

10.

Wenn du dir dein Praktikum bei den moritz.medien auch richtig anrechnen lassen willst – hello StuPa-Sitzungen bis 5.00 Uhr – oder nen richtiges Jobangebot bekommst.

WG MIT MOPS

Text: Laura Schirrmeister
Foto: Anna-Katharina Kassautzki

Jede*r kennt das Spiel: Auf der Welt leben zwei Arten von Menschen: die Katzen- und die Hundemenschen. Bis Oktober 2018 hätte ich mich als absoluter Katzenmensch bezeichnet, doch dann lernte ich den einjährigen Mops Frida kennen.

Bei ihr sind vielleicht nicht alle Verknüpfungen so richtig verknüpft, wodurch sie manchmal vergisst how to dog, aber sie ist unendlich liebenswert und nie langweilig.

Der oder die eine oder andere moritz.redakteur*in kennt das Phänomen Frida the Pug. Mal rennt sie wie angestochen um Tische, leckt einem kurz nach dem Duschen die Beine ab, frisst sämtliche Make-up-Tuben, Mascaras oder Lippenstifte an oder sie bekommt furchtbare Angst, wenn jemand Furzgeräusche macht. Es ist auch vollkommen normal, dass der Mops alles, was auf dem Boden liegt, in den Mund nimmt und damit wegrennt. Ich bin schon hinter einigen Dingen hergerannt: Stiften, Socken, Schuhen und sogar Unterwäsche.

Auch wenn man sie einmal suchen sollte, erscheint es für sie vollkommen legitim, im Bett der Mitbewohnerin zu liegen, mit 10 Wattestäbchen, die ihr aus dem Maul heraushängen. Aber keine Sorge! Sie kaut nur darauf herum und frisst sie nicht.

Sitzen, so wie normale Hunde sitzen, gehört ebenfalls nicht zu ihren Stärken. Am liebsten sitzt sie wie ein kleiner, vor sich hinstarrender Bär in der Küche, in dessen Kopf gerade ein Drogentrip stattfindet, der viel Hundefutter beinhaltet.

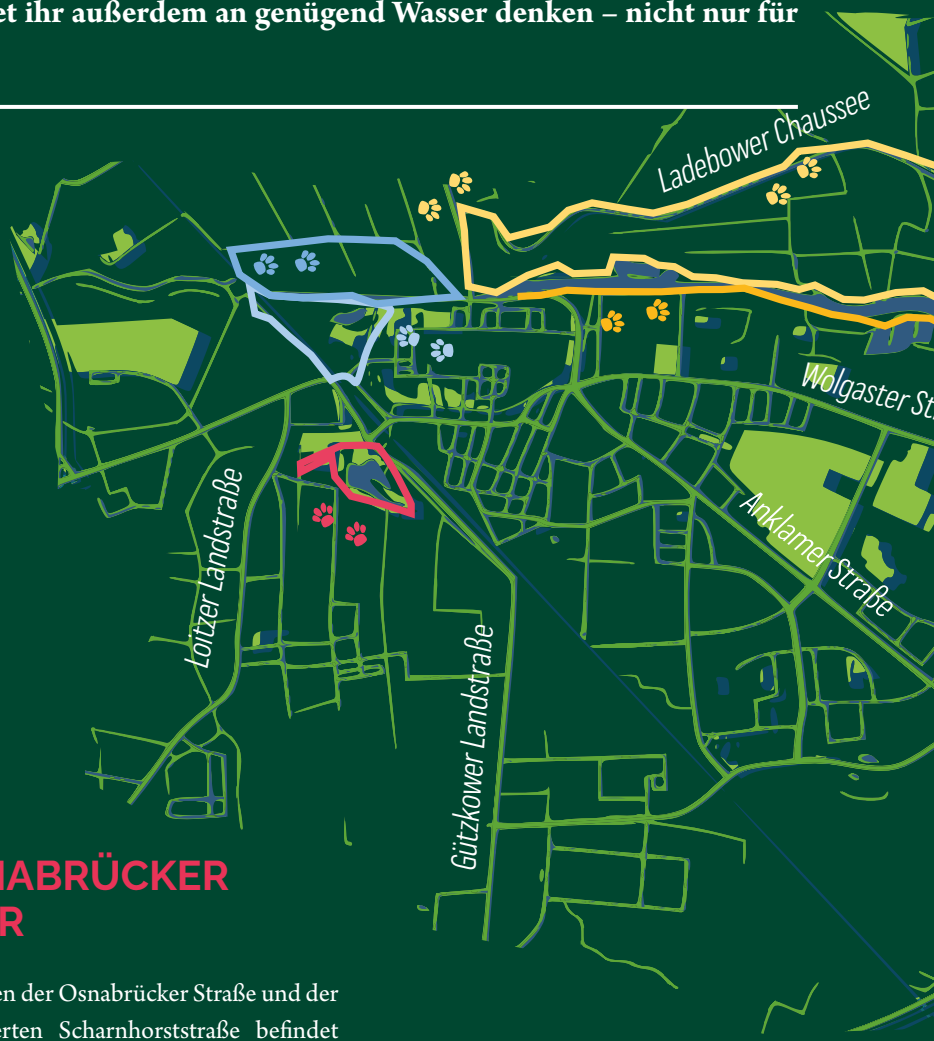
Das für mich faszinierendste ist tatsächlich, wie laut sie schnarchen kann: Ich habe schon mit vielen Menschen in einem Raum geschlafen, die schnarchen, aber nichts und niemand kommt lautstärketechnisch an diesen Mops heran.

Da sie wie ein kleines Pokémon hinter meinem Mitbewohner herläuft, möchte er ihr auch viele Kommandos beibringen. Seit einigen Wochen gibt sie Pfote, aber auch nur, wenn ihr danach ist und in 90 Prozent der Fälle hat sie gerade keine Lust. Drehen tut sie sich dagegen freiwillig, sobald man ihr ein Leckerli hinhält. Konditionierung ist eben alles. Bei Mensch. Bei Tier. Bei Frida.

HUNDERUNDE

Text: Charlene Krüger

Viele Studierende besitzen einen Hund und dieser Hund braucht natürlich, trotz Unikram und Nebenjobs, seinen Auslauf. Daher findet ihr hier die acht besten Plätze für eine entspannte Hunderunde. Bitte denkt vor jedem Spaziergang an ausreichend Kot-Tüten – die biologisch abbaubaren natürlich! Unter anderem sollte an den meisten Orten auf die Brut- und Setzzeit von Wildschweinen geachtet werden. In dieser Zeit solltet ihr eure Hunde nicht von der Leine lassen. Besonders jetzt, wo die Tage wieder länger und wärmer werden, solltet ihr außerdem an genügend Wasser denken – nicht nur für euren Hund, sondern auch für euch.



SALZWIESEN

Eine sehr beliebte Hunderunde befindet sich direkt hinter unserem heiß geliebten neuen Campus. Die Salzwiesen bieten viele große Strecken, um seinen Hund ordentlich auspowern zu können. Ob nun eine kleine Runde ums Feld herum oder einen Abstecher in das anliegende kleine Waldgebiet: Für einen Ausflug in die Natur –zwischen Büchern und Lernstress – findet ihr auf den Salzwiesen einen Moment der Entspannung und euer Hund genug Platz, um sich richtig auszutoben.

CREDNER ANLAGEN

Die Credner Anlagen befinden sich direkt neben den Salzwiesen. Vor unserem schönen Tierpark findet ihr einen weitläufigen Park. Gestiftet wurde der Park von dem deutschen Geologen und Geographen Rudolf Credner, der als außerordentlicher Professor der Universität Greifswald Geschichte schrieb. In diesem Park könnt ihr einen schönen Spaziergang unternehmen, an dem Teich kurz verweilen und das Ambiente genießen.

OSNABRÜCKER UFER

Zwischen der Osnabrücker Straße und der verlängerten Scharnhorststraße befindet sich ein kleines idyllisches Plätzchen rund um einen riesigen Teich. Manche von euch kennen diesen Ort vermutlich von kleinen Open-Airs im Sommer. Hier kann nicht nur entspannt gefeiert, sondern auch spazieren gegangen werden.

AM RYCK ENTLANG

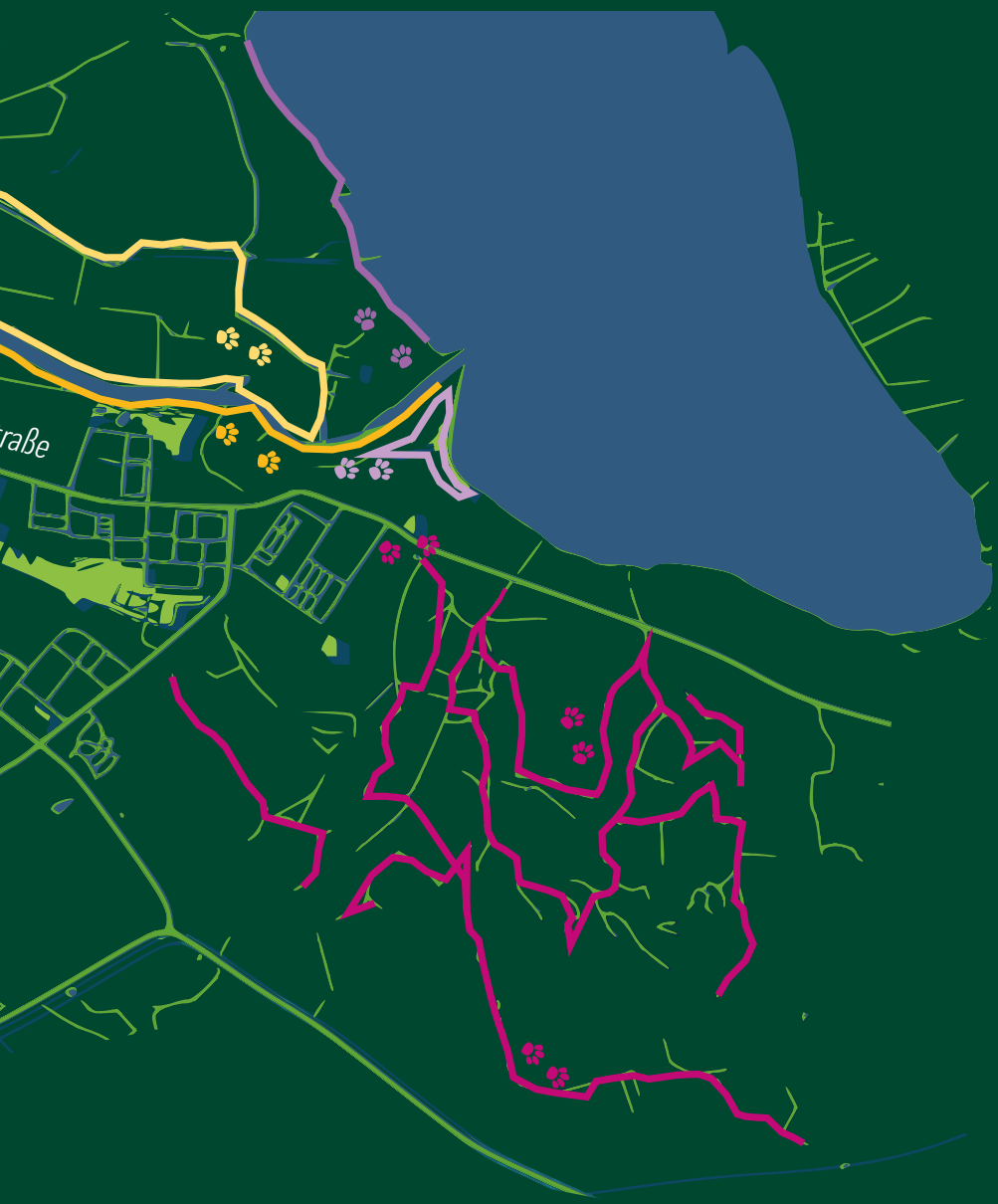
Der Weg von Wieck bis in die Innenstadt – oder auch andersherum – kann den Ryck entlang für eine wunderbare Strecke genutzt werden. Vielleicht geht ihr gerne joggen oder mögt allgemein etwas weitere Wege? Dann ist das die perfekte Hunderunde für euch. Ihr könnt am Wasser entlang die Seeluft schnuppern und dabei fit mit eurem vierbeinigen Freund etwas für die Sommerfigur tun.

LADEBOWER CHAUSSEE

Auf der anderen Seite des Rycks findet ihr die Ladebower Chaussee, welche an große Felder grenzt und ebenso gerne als Joggingstrecke genutzt wird. Für einen Spaziergang im Sommer der ideale Weg für alle, die nicht gerne in der prallen Sonne laufen möchte. Ein Päuschen unter einem großen Baum? Gar kein Problem! Hier findet ihr mehr als nur ein schattiges Plätzchen.

DER DEICH

Am Ende der Ladebower Chaussee, in Richtung Innenstadt, befindet sich der Deich. Dieser liegt genau gegenüber der Chaussee. Der Deich bietet genug Fläche, um einen ausgiebigen Spaziergang zu machen. Es gibt weite Felder, Wassergräben und viele Bäume, die auch an heißen Tagen Schatten bieten.



HUNDESTRAND – STRANDBAD ELDENA

Nicht weit vom Naturschutzgebiet entfernt befindet sich das Strandbad Eldena. Hier tummeln sich im Sommer nicht nur Touristen und FKK-Liebhaber, sondern auch die eine oder andere kalte Schnauze. Der Hundestrand ist von dem anderen Bereich klar abgegrenzt. Hier können sich Herrchen, Frauchen und Vierbeiner eine Abkühlung holen und den ganzen Tag die Füße und Pfoten im Sand verbuddeln.

ELDENA NATURSCHUTZGEBIET

Ein Ziel der Hunderunde befindet sich im Naturschutzgebiet Eldena. Dieses Gebiet steht seit dem 30. März 1961 unter Schutz. Der Wald umfasst eine Fläche von 407,1 Hektar Wer sich mit seinem treuen Begleiter auf ein kleines Abenteuer in diesen Wald begeben möchte, ist nicht nur umgeben von Natur, sondern kann auch noch etwas lernen. Die Waldwege sind mit einigen Schautafeln versehen, welche die Flora und Fauna und den Naturhaushalt des Waldes erklären. In den kleinen Bächen können eure Hunde sich erfrischen und das eine oder andere große Stöckchen wird als Souvenir sicherlich auch einen Platz auf dem Heimweg finden.

DIE NORDWAND

Text: Michael Frank | Fotos: Michael Frank & Greifsbloc

In Zeiten, in denen Profikletterer Alex Honnold eine über 2300 Meter hohe Felswand ungesichert erklimmt, sich dabei filmen lässt, dafür einen Oscar erhält und quasi über Nacht zum internationalen Popstar wird, ist der Klettersport gewissermaßen im Mainstream angekommen. Aber klettern kann man nicht nur in den großen Gebirgen Amerikas oder Europas. Für mich begann diese Leidenschaft hier – ausgerechnet in Greifswald.

VOM VIERKANTHOLZ ZUR KLETTERWAND

Mecklenburg-Vorpommern besticht nicht gerade mit seinen abwechslungsreichen Berg- und Tallandschaften: Hier legt man eher unzählige Kilometer mit dem Fahrrad zurück, bevor man merklich Höhenmeter macht. Wer sollte da also auf die Idee kommen, seine Freizeit mit dem Erklimmen von Felsblöcken oder gar Bergen zu verbringen? Dennoch fand sich in Greifswald eine kleine Gruppe Kletterbegeisterter zusammen, die im Februar 2015 den Boulderverein Greifsbloc e. V. ins Leben riefen. Dieser ist auf Gemeinnützigkeit ausgelegt. Alle Einnahmen werden in das Projekt investiert und die Helfer*innen sind dort ehrenamtlich tätig.
Schon sehr bald darauf entstand in Greifswald eine Kletterwand der Marke Eigenbau. 10.000 Euro nahmen die Gründer in die Hand, um in einer der Hallen des Gewerbehofs Grimmer Straße den Greifsbloc zu errichten. Mit der Hilfe vieler fleißiger Hände konnte das DIY-Projekt in weniger als einem Jahr fertiggestellt werden. Aus einem einfachen Holzgerüst wurde eine Kletterwand von zunächst etwa 90 Quadratmeter und später 106 Quadratmeter bei einer Maximalhöhe zwischen 4 und 4,5 Meter. In den folgenden Jahren wurde die Fläche immer wieder ausgebaut. 2019 wuchs sie um weitere 75 Quadratmeter und kostete insgesamt schon über 30.000 Euro.

Dieser Zuwachs an Kletterfläche war dringend notwendig. Denn kaum öffnete der Greifsbloc Anfang 2016 offiziell seine Tore, ließ der Andrang an Boulderinteressierten nicht nach. Zunächst wurde das Projekt noch über Spendengelder finanziert. Seitdem der Greifsbloc offiziell als gemeinnütziger Verein eingetragen ist, können Mitgliedschaften über wahlweise sechs oder zwölf Monate abgeschlossen werden. Verglichen mit den großen kommerziellen Boulderhallen in anderen Städten ist eine Mitgliedschaft beim Greifsbloc deutlich preiswerter.

BOULDERN ODER KLETTERN?

Absolute Neulinge werden sich vielleicht fragen, wo der Unterschied zwischen Bouldern und Klettern liegt. Bouldern ist eine Unterdisziplin des klassischen Klettersports. Beides kann in der Sporthalle an künstlichen Kletterwänden oder in freier Natur am rauen Fels unternommen werden. Während man beim Klettern in der Regel durch Klettergurte und -seile gesichert ist und längere vertikale Strecken auf Ausdauer klettert, fokussieren sich die Boulderinnen und Boulderer auf kurze, mehr kräftezehrende und technisch anspruchsvollere Strecken. Dabei ist man jedoch nicht gesichert und klettert in der Regel immer in Absprunghöhe wenige Meter über dem Boden. In der gesamten Halle ist daher ein weicher Mattenboden ausgelegt.

VIELE VIELE BUNTE STEINE

Wenn man nun zum ersten Mal zum Bouldern in den Greifsbloc kommt und vor der weißen Wand mit den vielen unterschiedlich gefärbten und geformten Griffen und Tritten steht, darf man durchaus etwas verwirrt sein. Dabei gestaltet sich das Ganze eigentlich ganz simpel: Die vielen bunten Steine, wie die Griffe auch genannt werden, gehören zu den unterschiedlichsten Kletterrouten und heben sich durch ihre Färbung voneinander ab. Diese Routen werden beim Bouldern häufig als Problem bezeichnet und das Beenden einer Route somit als das Lösen eines solchen Boulderproblems.

Das kommt nicht zuletzt daher, dass man sich besonders bei den schwereren Boulderproblemen zuerst einmal Gedanken machen muss, wie man dieses angehen will, bevor man sich in die Wand schwingt. Hängt man dort nämlich erst einmal mit allen Vieren von sich gestreckt, den Körper an die Wand gepresst, um das Gleichgewicht zu halten, ist es nicht immer so leicht, den Überblick zu bewahren. Ziel ist es, von einem festgelegten Anfangsstein zum Ende der Route, dem sogenannten Top zu klettern und diesen mit beiden Händen zu berühren.

Manche Routen führen dabei aufwärts, abwärts oder seitwärts an senkrechten, angeschrägten sowie überhängenden Wandelementen entlang. Die Schwierigkeit eines Boulderproblems wird in erster Linie durch die Anordnung, Anzahl und Beschaffenheit der Steine bestimmt. Routen des niedrigsten Schwierigkeitsgrads verfügen über mehr als ausreichend Griffe, die äußerst komfortabel zu erreichen sind. Man sollte hier kaum größere Herausforderungen erwarten als beim Besteigen einer Leiter. Je kleiner und spärlicher die Griffe jedoch werden, desto kniffliger das Boulderproblem. Die Positionierung eines bestimmten Griffes nur wenige Zentimeter weiter weg kann plötzlich himmelweite Unterschiede machen und selbst Klettererfahrene vor echte Denk- und Kraftproben stellen. Der Sport bietet also dauerhafte Herausforderungen und Langzeitmotivation.

Ein besonders massiver Bizeps ist nicht unbedingt von Belang – es kommt ebenso auf Wendigkeit und Beweglichkeit an. All diese Aspekte können durch das Bouldern hervorragend trainiert werden. Am Anfang ist die Lernkurve für die meisten ziemlich steil. Sobald man sich an gewisse Bewegungsabläufe gewöhnt hat und sich vor allem die Muskulatur in den Fingern etwas ausbildet, kann man schnelle Fortschritte erzielen. Nach wenigen Wochen, in denen man regelmäßig Zeit an der Wand verbringt, kann man bereits schwerere Routen klettern und anderen Einsteigern hilfreich zur Seite stehen.

Gegenüber dem Klettern im Freien bietet die Halle den Vorteil, den Sport auch bei niedrigen Temperaturen ausüben zu können. In den Anfangstagen des Greifsblocs äußerte sich dieser Umstand zumeist darin, dass sich die Kletternden wie Pinguine um eine kleine Gasheizung scharten, nur kurz kletterten und dann wieder an die Wärmequelle zurückkehrten.

Da der lange Greifswalder Winter aber endlich wieder überwunden ist, beginnt nun die ideale Zeit, um dem Greifsbloc mal (wieder) einen Besuch abzustatten. Um direkt loszulegen, werden lediglich Kletterschuhe benötigt, welche man sich in der Halle ausleihen kann.

Ein solcher Kletterschuh zeichnet sich durch eine sehr starre gummierte Sohle aus, die besonders guten Halt garantiert. Sie werden meistens in kleineren Größen getragen als herkömmliche Schuhe. Das ist zwar auf Dauer äußerst unbequem, hilft aber dabei, sich auch noch mit den Zehenspitzen auf kleinen Tritten abzustützen. Die Beine liefern beim Klettern schließlich die größte Anschubkraft und Stabilität. Wer mit den Füßen den Halt verliert, tritt in den meisten Fällen die ungewollte Reise nach unten an.

DEIN PERSÖNLICHER MOUNT EVEREST

Regelmäßiges Bouldern wird durch die schnelle und vor allem deutlich sichtbare Verbesserung der eigenen Fähigkeiten belohnt. Womöglich ist das einer der Hauptgründe, weswegen sich der Bouldersport so großer Beliebtheit erfreut. In erster Linie kämpft man beim Bouldern gegen sich selbst – ähnlich wie auch beim allseits beliebten Fitness- und Ausdauertraining. Mit dem kleinen Unterschied, dass am Ende eines jeden Boulderproblems statt Muskelkater und pfeifenden Lungen ein Erfolgserlebnis wartet. Der ein oder andere Muskelkater kann natürlich trotzdem nicht ausgeschlossen werden. Das Lösen eines Problems motiviert dazu, über sich selbst hinauszuwachsen und immer wieder neue Aufgaben an der Wand ausfindig zu machen, die einen noch etwas mehr fordern. Besonders, wenn man schon längere Zeit an einer Route arbeitet und bereits viele Versuche hineingesteckt hat, ist es ein Hochgefühl, diese endlich an einem Stück meistern zu können.

Aber nicht nur Muskelkraft und Ausdauer sind beim Bouldern ausschlaggebend. Immer wieder kommt man an einen Punkt, der erstmalig eine neue Herausforderung darstellt. Dann schaltet sich plötzlich der Kopf ein und der nächste Schritt muss erst einmal psychisch bewältigt werden, bevor der Körper gehorchen will. Der Grund: Allein das Wissen um die weichen Matten auf dem Boden und die relativ geringe Fallhöhe bedeutet nicht automatisch, dass man völlig bedenkenlos wie eine Spinne an der Wand entlang krabbeln kann. Manchmal kostet eine bestimmte Bewegung besonders viel Überwindung. Gelingt das Vorhaben, ist der Erfolg jedoch um so süßer. Mit jedem Mal sammelt man wertvolle Erfahrung für den nächsten Moment, in dem man nicht ganz sicher ist, ob man einen Griff oder den Tritt halten kann, wenn man seine Hand oder seinen Fuß weiterbewegt.

Aber selbst in einem solchen Moment, steht man selten alleine mit seinem Problem da. Denn Bouldern ist genauso Teamsport wie Einzelsport. Besonders in einer kleinen Halle wie dem Greifsbloc in Greifswald tummeln sich viele Menschen auf kleiner Fläche. Es können immer nur wenige Leute gleichzeitig klettern und selbstverständlich immer nur eine Person pro Route. Deswegen wird sich mit den Versuchen kameradschaftlich abgewechselt. Während die einen klettern, erholen sich die anderen und helfen von unten fleißig mit. Es wird angefeuert und motiviert, man gibt sich gegenseitig Tipps oder hilft den Kletternden dabei, die richtigen Griffe zu erkennen. Nicht selten werden die Boulderprobleme direkt als Teamaufgabe angegangen. Klettern muss sie jeder selbst. Aber man lernt aus den Fehlversuchen oder Erfolgen der anderen und diskutiert zusammen über die verschiedenen Techniken und Lösungsansätze.

Der Greifsbloc zeichnet sich trotz zeitweise bis zu 100 aktiven Mitgliedern durch eine ganz besonders familiäre Atmosphäre aus. Man lernt sich schnell kennen und wer vom langen Klettern müde ist, bleibt häufig länger, um sich mit den anderen noch ein Getränk zu genehmigen – typisch Greifswald. Besonders beliebt sind vor allem die im Sommer regelmäßig stattfindenden gemeinsamen Abende rund um den Feuerkorb vor der Halle. Hier sind alle jederzeit herzlich willkommen und sich wohlzufühlen fällt den meisten leicht.

GREIFSBLOC E. V.

Adresse: Grimmer Straße 11–14, 17489 Greifswald
Internet: greifsbloc.jimdo.com

Öffnungszeiten:
Mo. 10–12, 14–20 Uhr | Di. 10–12, 19–21 Uhr
Mi. 10–12. 18–20 Uhr | Do. 08–10, 16–22 Uhr
Fr. 10–14, 16–20 Uhr | Sa. 18–20 Uhr | So.10–12, 16–18 Uhr
Zusätzliche, variable Öffnungszeiten auf der Webseite
Frauenbouldern: So. 18–20 Uhr
Kinderklettern: Di. 17–19 Uhr

Stormcast vs Skaven

Text & Fotos: Helen Kopper

Ein vielschichtiges Hobby, bei dem man nicht nur seiner Kreativität freien Lauf lassen, sondern auch sein strategisches Geschick in verschiedenen Spielmodi unter Beweis stellen kann.

Auf dem grauen, sandigen Spielfeld stehen die goldenen Stormcast-Figuren mit blauen Flügeln und Hämmern in den Händen. Ihnen gegenüber warten die schwarzen Skaven, eine Armee aus gehörnten Ratten, auf den Ansturm. Sowohl Stormcast als auch Skaven sind Teil der zahlreichen spielbaren Fraktionen aus dem Tabletop-Spiel Warhammer – Age of Sigmar. Aber was sind eigentlich Tabletop-Spiele? Einfach gesagt handelt es sich dabei um Spiele, in denen man mit Figuren verschiedene strategische Szenarien darstellt. Gespielt wird zumeist auf einem Tisch, der mit verschiedenen Geländestücken modifiziert werden kann. Warhammer, eines der beliebtesten Tabletop-Spiele, basiert auf einem Grundregelwerk, das durch entsprechende Zusatzregelwerke für die verschiedenen Fraktionen ergänzt wird.

STRATEGISCHES GESCHICK

Vor Beginn des Spiels entscheiden sich die Spielende für eine Fraktion und ein Szenario, das sie darstellen wollen. Jede Einheit einer Fraktion entspricht einer Anzahl an Punkten. Die Spielende einigen sich zum Beispiel auf 800 Punkte und stellen beide jeweils eine Armee zusammen, bei der die einzelnen Punkte der Einheiten zusammen nicht mehr als 800 ergeben. Kleine Spiele fangen bereits bei 500 Punkten an und dauern circa zwei Stunden. Große Spiele mit bis zu 2000 Punkten können ganze Tage dauern. Der Spieltisch wird mit den Geländestücken modifiziert und zuletzt werden vier kleine Plättchen verteilt, die es zu erobern gilt – denn Ziel des Spiels ist es, seine Figuren in die Nähe dieser Plättchen zu bewegen und somit Punkte zu erlangen. Wer nach fünf Runden die meisten Punkte hat, gewinnt. Doch man kann seine Armee nicht willkürlich bewegen. Jede Einheit folgt bestimmten Regeln und hat besondere Fähigkeiten. Abstände werden in Inches gemessen, was es den Spielenden erlaubt, nicht zu sehr auf jeden Zentimeter achten zu müssen, damit der Spaß am Spiel nicht verloren geht. Zusätzlich zu den Grundwerten wie Lebenspunkte, Bewegungsradius und Abwehr müssen Modifikationen ausgewürfelt werden. Dabei kann ein glücklicher Wurf das eine oder andere Mal für das Spiel entscheidend sein.

AUCH KREATIVITÄT WIRD GEFORDERT

Es steckt allerdings noch viel mehr hinter dem Begriff Tabletop als nur das reine Spiel. Viele der Spielende nehmen sich die Zeit und bemalen ihre Figuren selbst. So entstehen unterschiedliche Farbkombinationen und individualisierte Spielfiguren. Die Figuren müssen in der gewünschten Farbe grundiert werden und im Anschluss mit Details versehen werden. Hier legen die Spielende auch großen Wert auf Schattierungen und Highlights, damit die Figuren so realistisch und tiefgehend aussehen wie nur möglich. Eine einzelne Spielfigur kann dabei bis zu zehn Stunden Zeit in Anspruch nehmen. Auch die Geländestücke können selbst gestaltet und mit Moos aus dem Bastelladen bearbeitet werden.

EIN KOSTSPIELIGES HOBBY

Ein Starter-Paket mit zwei Fraktionen, dem Grundregelwerk und Würfeln kostet schlappe 125 Euro. Zusammengestellte Fraktionen bekommt man schon ab 30 Euro, wobei es aber auch einzelne Einheiten gibt, die bis zu 200 Euro kosten können. Hinzu kommen Kosten für Würfel, Farben, Pinsel sowie Geländestücke und ein großer Zeitaufwand. Warum spielen dann noch so viele dieses Spiel? Das ist ganz einfach: Es ist nicht nur ein unglaublich vielseitiges Spiel, bei dem für jeden etwas dabei ist, sondern es macht den Spielenden Spaß. Und das ist doch die Hauptsache, oder?

SAGENHAFTES GREIFSWALD

Text: Philip Reissner

Jede Stadt hat ihre Geschichten und Sagen. Ihre mythologischen Wesen, die hier und da ihr Unwesen treiben. Wir haben eine kleine Sammlung solcher Geschichten aus Greifswald zusammengestellt.

Jodocus Donatus Hubertus Temme beschrieb in seinem Werk *Die Volkssagen von Pommern und Rügen* einige Geschichten, an die sich die hiesige Bevölkerung des 19. Jahrhunderts erinnern konnte. Einige dieser Geschichten erinnern stark an bekannte Märchen der Brüder Grimm, andere sind kleine Anekdoten der lokalen Historie. Jodocus Temme wurde 1798 in Lette in Westphalen geboren. Der Politiker, Jurist und Schriftsteller verbrachte ähnlich den sehr viel bekannteren Grimm-Brüdern einige Zeit mit dem Sammeln mündlich überlieferter Volkssagen aus ganz Deutschland. Daneben gehören juristische Schriften zu seinem Lebenswerk.

Aus *Die Volkssagen von Pommern und Rügen* stellen wir euch hier ein paar Geschichten aus Greifswald vor.

DER NAME GREIFSWALD

Woher der Name Greifswald stammt, darüber haben die Greifswalder zu jener Zeit unterschiedliche Vorstellungen. Die wahrscheinlich am wenigsten spannendste Erklärung ist die Geschichte des Adelsgeschlechtes Gripes, also Greif, das sämtliche Wälder im Umkreis besaß, wodurch sich der Name Greifswald ergab. Eine etwas interessantere Variante ist die, dass es Piraten im Greifswalder Bodden gegeben haben soll, die sich hier in den Wäldern versteckten.

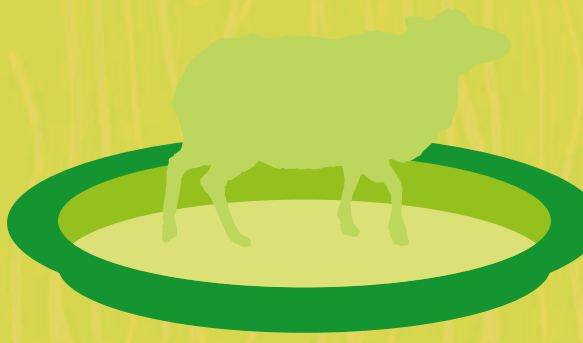
Da Seeräuber in jener Zeit oft Grife oder Gripe genannt wurden, entstand so der Name Greifswald.

Die fantastischste Erzählung jedoch ist die von den Mönchen aus dem Kloster Eldena, die einen Kundschafter schickten, um entlang des Rycks einen passenden Ort für einen neuen Handelshafen zu finden. Einer der Kundschafter entdeckte dort, wo später Schuhhagen entstehen sollte, ein großes Nest auf dem Boden, in dem ein Raubvogel mit vier Füßen und zwei Schwänzen brütete. Der Mönch deutete dies als Zeichen und schlug diesen Ort als Greifswalds Ursprungsort vor.

LAMMSBRATEN

Im Jahr 1429 verdienten sich die Greifswalder dann den Namen Lammsbraten. Die dänische Königin Philippa kam mit ihrer Flotte nach Stralsund und brannte sämtliche Schiffe nieder.

Sie schickte auch einen ihrer Admirale mit 75 Schiffen nach Greifswald. Um nicht demselben Schicksal anheim zu fallen wie Stralsund, schenkten die Greifswalder dem Admiral einen leckeren Lammbraten als Friedenszeichen. Dieser nahm das Angebot dankbar entgegen und verschonte die Stadt, verspottete ihre Bewohner aber als Lammsbraten, was in Pommern für einige Zeit die Runde machte.



ERDGEISTER AUS FLEISCH & BLUT

Wer bei Erdgeistern an mächtige Elementarwesen aus Stein denkt, liegt im Fall unserer nächsten Geschichte nicht ganz richtig. Den Erdgeistern wurde tatsächlich große Macht zugesprochen, jedoch handelte es sich um Zwerge, die im Untergrund unter Greifswald und Umgebung lebten und sich tagsüber an der Oberfläche nur in Gestalt von Fröschen und Kröten zeigten. Sie sollten einerseits den Menschen wohlgesinnt sein und mit ihnen großzügig Gold und Bodenschätze gehandelt haben, andererseits ist auch überliefert, dass sie unartige Kinder stahlen und sie durch Wechselbalge ersetzten. In einer explizit von Temme erwähnten Geschichte bittet ein Erdgeist um die Hand einer jungen schönen Frau und verspricht ihrem Vater großen Reichtum. Die Tochter widerspricht der Vermählung, wird jedoch von ihrem Vater gezwungen. Nur unter einer Bedingung darf sich die Tochter der Hochzeit entziehen – wenn sie den Namen des Zwerges erraten kann. In ganz Greifswald erfragt die junge Frau den Namen ihres Zukünftigen und erhält keine Antwort. Als dann ein Fischhändler nachts durch den Wald Richtung Greifswald kommt, sieht er einen Zwerg ums Feuer tanzen und hört ihn davon singen, wie gut es sei, dass niemand wüsste, dass er Doppeltürck heiße. Der Fischhändler berichtet der jungen Frau davon und so kann sich diese vor ihrer Zwangsheirat retten.

DIE SCHÄTZE VON SCHUHHAGEN

Als ältester Teil Greifswalds hatte Schuhhagen somit eine besondere Bedeutung für die Greifswalder. Man erzählte sich Geschichten über Hexen und Geister, die hier ihr Unwesen trieben, doch auch über die Schätze von Schuhhagen. Sogenannte Glücksboten der Unterwelt, die offenbar nicht dieselben Entitäten waren, wie die Erdgeister, versprachen zwei Frauen dass sie in Schuhhagen einen Schatz finden würden. Die eine zog los, um sich den Schatz anzueignen, fand jedoch an der beschriebenen Stelle nur einen Haufen voller Holzspäne und einige Bohnenranken darin. Sie brachte voller Empörung ihrem Mann eine Bohnenranke und eine Hand voller Holzspäne nach Hause. Als sie diese ihrem Mann präsentierte, verwandelte sich die Ranke jedoch in eine wunderschöne Goldkette und die Späne wurden zu silbernen Löffeln. Sofort zog die Frau erneut los, um mehr von dem Schatz zu bringen, fand jedoch nichts mehr, nicht einmal mehr einen Haufen Holzspäne. Ähnlich erging es der zweiten Frau. Sie schickte, da sie bettlägerig war, ihren Mann, der lediglich einen Korb voller Fischschuppen entdeckte. Er brachte einige dieser Schuppen seiner Frau, um ihr vorzuhalten, wie töricht sie war. Auf ihrem Bett verwandelten sich die Schuppen in echte Taler. Ein zweites Mal konnte der Mann den Korb voller Schuppen jedoch nicht ausfindig machen.

GREIFSWALDS WERWÖLFE

Nicht nur in Schuhhagen, auch in der Rokover Straße, die heute als Rakower Straße vor dem Pommerschen Landesmuseum bekannt ist, gingen merkwürdige Dinge vor sich. Hier sollen um 1640 Werwölfe ihr Unwesen getrieben haben. Nach acht Uhr abends trauten sich deshalb die meisten nicht mehr vor die Tür. Die Grausamkeiten der Werwölfe wurden zunehmend schlimmer, bis sich schließlich die Studierenden in Greifswald zusammentaten und alles Silber, das sie hatten, einschmolzen und zu Kugeln verarbeiteten. In einer einzigen Nacht töteten sie alle Werwölfe Greifswalds. ⓜ

GREIFSWALDS GOLD

Text: Hendrik Blase

Schon immer hatten die Biene und der Honig eine wichtige Bedeutung für die Menschheit. Doch wie wird heute eigentlich geimkert? Was hat es mit dem Insektensterben auf sich? Und kann man selbst etwas dagegen unternehmen? Wir haben uns mit dem Greifswalder Imker Georg Gerhardt unterhalten.

Der älteste Hinweis darauf, dass der Mensch begann, die Vorteile der Biene für sich zu entdecken ist eine Höhlenmalerei, die bei Valencia in Spanien entdeckt wurde. Über 8000 Jahre alt muss sie sein und zeigt, wie ein mutiger *Honigjäger* unerschrocken in einen Bienenstock hineinlangt, was sicher alles andere als angenehm war. Doch die Belohnung war groß: süßer, goldener Honig.

Im alten Ägypten ging man schon etwas geschickter vor. Dort baute man sich aus Pflanzenfasern und Nilschlamm die ersten künstlichen Bienenstöcke und man wusste sich mit Rauch zu behelfen, um die kleinen, aber dennoch potentiell schmerzhaften Tiere zu beruhigen, wenn man vorhatte, den Honig zu ernten. Neben der Verwendung als Süßungsmittel von Backwaren wurde er auch bei vielen Festen den Göttern geopfert oder auch, aufgrund seiner bakteriziden Wirkung, als Medizin genutzt.

In Mitteleuropa begann die Blütezeit der Imkerei im Mittelalter. Hohe Steuern auf Honig und Wachs mussten an Kirche und Staat gezahlt werden, gleichzeitig waren die sogenannten Zeidler angesehene und freie Mitglieder der Gesellschaft.
Man baute nun seine Bienenstöcke aus Holz und Stroh und nahm außerdem dem Bienenvolk nur noch einen Teil des Honigs weg. Dabei versuchte man auch nicht länger es zu töten. Des Weiteren entstand im 14. Jahrhundert die erste Imkerorganisation, die Zunft der Zeidler.

Obwohl es seitdem viel Innovation im Feld der Imkerei gab, verlor sie ihre ehemalig starke wirtschaftliche Rolle in den letzten 200 Jahren immer mehr. Denn 1801 wurde der Rübenzucker entdeckt, der eine günstige Alternative zum sehr teuren Rohrzucker darstellte, womit der Honig nicht mehr das einzige Süßungsmittel war.

VON YOUTUBE ZUM VOLLZEITJOB

Aber da Honig nicht der einzige Nutzen ist, den die Bienen mit sich bringen, gibt es auch heute noch über 120.000 Imker*innen in Deutschland, die sich um mehr als 830.000 Bienenvölker kümmern.
Einer von ihnen ist Georg Gerhardt, ansässig hier in Greifswald. Ausgangspunkt für seine berufliche Laufbahn war eine biografische Krise, wie sie vielleicht der eine oder andere auch während des Studiums durchmacht. Georg hat ursprünglich Sport und Englisch auf Lehramt studiert, doch so richtig erfüllt hat ihn das nicht, bis er dann auf die Imkerei gestoßen ist. Am Anfang noch mit Videos auf YouTube, fing er an, sich das nötige Wissen anzueignen und in die nötigen Materialien zu investieren – was einiges an Hingabe erfordert, da es nicht nur eine finanzielle Belastung, sondern auch eine Verpflichtung ist, die man eingeht. Denn auch wenn man mit den Bienen nicht drei Mal pro Tag Gassi geht, so muss man doch alles im Auge behalten, Anzeichen für Krisen und Krankheiten im Bienenstaat erkennen und wissen, wie man mit Komplikationen umzugehen hat.

MIT EUROPALETTEN DURCHS LAND

Georg betreibt eine Wanderimkerei. Das heißt, er nimmt vor allem im Frühling, wenn es hier an der Küste meist noch kälter ist als im Binnenland, seine Bienenvölker und verteilt sie auf Europaletten weiter südlich in Deutschland. Mit Hilfe des Ortes, an dem er sie absetzt, kann er dann auch bestimmen, welche Arten von Blumen und Pflanzen die Bienen bestäuben und was für ein Honig dadurch entstehen soll. Dabei muss er sich auch oft mit anderen Imker*innen auseinandersetzen. Zum einen sind das Kooperation und gegenseitige Hilfe, es gibt aber auch Imker*innen, die sich nicht über WanderImker*innen freuen, da sie Angst vor Krankheiten oder Parasiten haben, die potentiell mit neuen Bienenvölkern in ihr Territorium kommen. Georg als »Harmoniesüchtiger« versucht in solchen Fällen unnötigen Konfrontationen aus dem Weg zu gehen, denn es scheint auch Hardliner zu geben, die genau wissen, wie man die ungewollten und ungeschützten Völker schnell verschwinden lässt. Trotzdem lässt er sich nicht unterkriegen, denn er sieht den Beruf als Win-win-Situation. Imker*innen bekommt den Honig und das Wachs, die Bienen haben jemanden, der sich um sie kümmert und Landwirte freuen sich natürlich, dass jemand seine Nutzpflanzen bestäubt.

Das Imkern hört sich nach viel Arbeit an, doch wenn man sich dann vor Augen führt, dass es sich hier nicht um ein oder zwei Völker handelt, sondern um stolze 120, Tendenz steigend, dann kann man sich vorstellen, dass von der Freizeit nicht viel übrig bleibt. Leidenschaft ist Pflicht in diesem Beruf.

Darüber hinaus wird auch die Digitalisierung immer wichtiger, vor allem für die Berufsimker. Der Überblick über mehr als 100 Bienenvölker gestaltet sich mit unter anderem Tabellen, GPS-Sendern um ein Vielfaches einfacher und auch Labore werden genutzt, um zu sehen, ob der Honig aus den gewünschten Pollen hergestellt wurde, oder ob er durch Giftstoffe belastet ist.

DESTABILISIERTE ÖKOSYSTEME

Gerade Giftstoffe sind ein Thema, das uns immer mehr beschäftigen sollte und nicht nur die Bienen, sondern jede Art von Insekten betrifft. Vor allem die Neonikotinoide sind sehr kritisch zu sehen. Erst letztes Jahr wurden drei großflächig eingesetzte Neonikotinoide von der EU verboten. Diese können zum einen von Orientierungslosigkeit bis hin zum direkten Tod der Arbeiterbiene führen und zum anderen können diese Stoffe, sollten sie in den Bienenstock gebracht werden, an die Larven verfüttert werden, was zur Entwicklungshemmung führt. Nicht entwickelte Larven werden dann einfach aus dem Stock geräumt und dem Staat geht eine ganze Generation verloren. Bienenstaaten sind zwar in der Lage eine solche Situation auszugleichen, aber jede Art von Insekt, das solitär lebt, also den Nachwuchs ohne die Hilfe der Artgenossen aufzieht, kann das nicht. Das führt im Endeffekt dazu, dass wir durch die Pestizide unsere Ökosysteme nicht direkt zerstören, aber unaufhaltsam abbauen und diese schließlich immer instabiler werden. Mittlerweile sind auch schon heimische Vögel bedroht, da sie nicht mehr genug Insekten finden, um sich zu ernähren.

EINEN BEITRAG LEISTEN

Was kann man selbst gegen diese dunkle Zukunftsaussicht machen?

Georg ist zum Beispiel Mitglied bei der Initiative *Bioland*, dem führenden Verband für ökologischen und nachhaltigen Landbau. Deswegen versucht er, seine Bienen möglichst nur nicht-behandelte Pflanzen bestäuben zu lassen, was für eine gesunde Biene und einen Honig ohne Rückstände führt. Also unterstützt ruhig eure lokalen Imker*innen – gerade, wenn sie versuchen, ihr Handwerk nachhaltig zu gestalten! Vom eigenhändigen Imkern möchte Georg nicht unbedingt abraten, doch er weist auf den hohen finanziellen und zeitlichen Aufwand hin, der damit einhergeht. Außerdem muss einem bewusst sein, dass man mit wilden Tieren arbeitet, die sich nicht so wie Hunde oder Kühe domestizieren lassen und mehr oder weniger tun, was sie möchten. Er beschreibt das Imkern selbst als eine gesunde Form des Spekulierens, weil man nie alles, was passieren könnte vorhersagen kann.

Was sich Georg für die Zukunft wünscht? Mehr Mut zur Innovation. Wir brauchen neue Ideen und Ansätze, wie wir mit der Natur und den Bienen umgehen.

IMKER GEORG GERHARDT

Wenn jedoch euer Interesse geweckt sein sollte, meldet euch ruhig bei ihm, da er Lust hätte, die schon vor mehreren Jahren gegründete Hochschulgruppe Imkern wieder aufleben zu lassen Internet: info@imkerei-gerhardt.de.

DAS ANDERE ENDE DER LEINE

Text & Foto: Charlene Krüger

Die Rasselisten. Listen die auf der Annahme beruhen, manche Hunderassen seien von Geburt an aggressiver und gefährlicher als andere Rassen. Solche Hunde sind unter dem Namen *Listenhunde* bekannt. In Europa gibt es viele Länder, die diese Listen führen, wie zum Beispiel Deutschland, Österreich und die Schweiz. In Deutschland sind die Auflagen je nach Bundesland unterschiedlich. Zum Beispiel ist in manchen Bundesländern die jährliche Hundesteuer für Listenhunde absurd höher als die, die für einen Hund gefordert wird, der nicht auf der Liste steht. Maulkorbpflicht und Leinenzwang zählen in den meisten Fällen auch zu diesen Auflagen. Generell kann es auch zu einem allgemeinen Verbot einer Rasse kommen. Des Weiteren bestehen in verschiedenen Ländern sogar Einfuhrverbote mit der Konsequenz, dass Hunde getötet werden, wenn dagegen verstoßen wird.

Die Rassenlisten wurden eingeführt, weil man davon ausgegangen ist, dass Hunde, die speziell für Sportkämpfe gegen Artgenossen oder andere Tieren gezüchtet wurden, generell auch für den Menschen gefährlich seien. Dies ist jedoch eine veraltete Ansicht. Beispielsweise ist der Pit Bull auf nahezu jeder Rassenliste zu finden. Er wird als besonders gefährlich erachtet und als *Kampfhund* betitelt. Im viktorianischen Zeitalter wurden aber ausgerechnet diese Hunde *Nanny Dogs* genannt und als Unterstützung für die Kindererziehung gezüchtet. Auch die verschiedensten wissenschaftlichen Arbeiten beweisen, dass es keine Hinweise darauf gibt, dass bestimmte Rassen gefährlicher sind als andere. Das Ergebnis einer Studie zeigte: Erhöhte Aggressivität eines Hundes ist meist mit mangelnder Sachkunde des Hundehalters in Verbindung zu bringen.

Ja, es sind alleine wir Menschen, die die sogenannten *Kampfhunde* schaffen, denn jeder Hund kommt gutmütig auf diese Welt. Bevor man also einer Rasse mit Vorurteilen begegnet, sollte man sich zuerst das andere Ende der Leine anschauen. Wenn es nach mir ginge, gäbe es keine Listenhunde mehr. Stattdessen sollte jeder Hundehalter, egal für welche Rasse, einen Sachkundenachweis erbringen. Egal ob Pit Bull oder Pudel – für die Entwicklung sind wir verantwortlich.

Eine Hommage an die Snail-Mail

Text: Constanze Budde & Laura Schirrmeister

Die Bundesnetzagentur gab am 18. April an: Der Spielraum für die Kosten des Briefportos der Deutschen Post soll um 10,6 Prozent steigen. Viele Menschen haben entrüstet darauf reagiert. Doch benutzen wir mittlerweile nicht viel mehr online Ressourcen wie WhatsApp oder E-Mails um miteinander zu kommunizieren?

Rechnungen, Notenspiegel, Immatrikulationsbescheinigungen, Bewerbungen und Paketankünfte – alles wird heute schnell online abgerufen, der analoge Briefkasten nur äußerst selten benutzt. Vor zwei Jahren testete die Deutsche Post sogar, Briefe nicht mehr täglich, sondern nur an einem oder drei Werktagen pro Woche zuzustellen.

Der Großteil von uns fischt vermutlich auptsächlich Werbung und nur wenige Briefe von deutschen Behörden aus seinem Briefkasten. Doch gibt es eigentlich noch so etwas wie Brieffreundschaften?

Damals in der Grundschule war es ein großes Drama, wenn eine der besten Freundinnen in eine andere Stadt zog. Mit dem Auto war diese zwar nur 40 Minuten entfernt, doch für eine 7-Jährige war dies eine schier unüberwindbare Distanz. Dass man schreiben lernte, war ein Segen. Regelmäßig wurden Briefe in den gelben Post-Briefkasten an der Ecke gesteckt und im Schreibtisch stapelten sich das Briefpapier von Janosch und Diddl, denn der Briefbogen und der Umschlag mussten natürlich zusammen passen. So wusste man auch immer direkt beim Betrachten des blauen Umschlags, woher die Post kam. Bis das Briefset aufgebraucht war und ein neues her musste. Über die Jahre ist so eine hübsche Sammlung zusammengekommen. Die ersten Briefe noch in eckiger Druckschrift geschrieben, die späteren in der jeweiligen individuellen Handschrift – mit 16 wurden die Briefumschläge darüber hinaus verziert mit Treuebekundungen an Lieblingsbands, -schau Spielende und -filme.

Als die Freundin vor ein paar Jahren dann heiratete, wurde eine Auswahl der Briefe zusammengestellt und daraus ein Fotobuch gestaltet. Die Freundin war gerührt und für eine Stunde nicht von dem Geschenk wegzubewegen…

Am Gymnasium lockten dann die Fremdsprachenlehrer mit dem *Lettermag*, dem Magazin der Deutschen Post, das internationale Brieffreundschaften vermittelte. Man schickte seine Adresse hin und bekam drei bis vier Vorschläge von anderen Leuten, die Brieffreunde suchten. Man konnte sogar favorisierte Länder angeben und in welcher Sprache man vorzugsweise schreiben wollte. Briefe aus Algerien und Sri Lanka, aber auch aus Bielefeld und Chemnitz flatterten über die Jahre in den Briefkasten. Ende 2008 wurde das Magazin eingestellt. Die Vermittlung von Kontakten lief nur noch online, bis auch dieses Portal 2014 eingestellt wurde.

Wenn selbst die Deutsche Post ein solches Portal einstellen muss und über Briefzustellung an jedem zweiten oder dritten Werktag nachdenkt, wirkt es schon so, als würde es heute keine bis kaum Menschen geben, die noch den Weg der Snail-Mail nutzen.

Selbst Urlaubskarten werden kaum noch geschrieben, weil es schneller und

günstiger ist ein Foto mit ein paar Urlaubsgrüßen über WhatsApp in die Familien- oder Freund*innen-Gruppe zu schicken. Um so mehr freut man sich dann allerdings, wenn man Samstags den Briefkasten öffnet und zwischen all der Werbung für die kommende Woche eine Postkarte von der Mitbewohnerin mit einem selbstgemachten Foto aus Israel entdeckt.

Doch Portale, wie das der Deutschen Post, gibt es auch noch heute.

So gab es beispielsweise auf tumblr.com eine kleine Gruppe von Menschen, die einen Blog aufgebaut haben, auf dem man sich mit einem Profil registrieren lassen konnte. Über CSS ließ sich das Ganze dann so programmieren, dass automatisch bestimmte Tags hinzugefügt wurden, sodass eine einfache Suche beziehungsweise ein Filtern auf dem Blog selbst möglich war. Die Profile konnte man sich dann ansehen, durchlesen und bei Interesse einen direkten Link anfragen. Anschließend erhielt man die E-Mail Adresse der Person und konnte den ersten Kontakt aufbauen oder einfach direkt Adressen austauschen.

Jetzt kann sich der*die Leser*in an dieser Stelle die Frage stellen, warum das hier in der Vergangenheitsform geschrieben ist. Ganz einfach: Auch dieses Portal wurde eingestellt, was allerdings eher am Aufwand für die Betreiber*innen lag und nicht an der fehlenden Nachfrage.

Die Seite ist jetzt ganz einfach auf Instagram umgezogen. Dort findet man nun unter dem Usernamen @penshipofficial Fotos von unglaublich liebevoll hergerichteten Briefen und unter den Stories auch die Profile von Menschen, die auf der Suche nach einem Penpal (Brieffreund*in) sind. Durch die direkte Verlinkung in der Story, müssen die Betreiber*innen nur noch die Story in ihrer eigenen Story teilen und schon findet die Vermittlung statt.

Dadurch ist es auch heute noch möglich Brieffreundschaften über den gesamten Globus zu führen. Zum Beispiel nach Kanada oder auf die Philippinen.

Die sogenannte Snail-Mail ist eine angenehme Abwechslung zur sich sonst eher schnell entwickelnden Welt. Außerdem ist es mittlerweile so, dass man direkt eine Antwort erwartet, da man auf WhatsApp, Telegram und anderen Messengern sogar angezeigt bekommt, wann jemand zuletzt online war und ob Nachrichten bereits empfangen oder ganz und gar gelesen wurden.

Briefpost hingegen kommt oftmals unerwartet und mit einigen Überraschungen, wie kleinen zusätzlichen Postkarten, Abziehtattoos oder entwickelten Fotos. Geschrieben mit einem Füller, Kugelschreiber oder Fineliner und nicht getippt auf dem Handy oder am PC.

Schreibt doch einfach mal wieder einen Brief! An Oma und Opa (die freuen sich immer), den besten Freund oder die beste Freundin, die (Lieblings-)WG oder an die weit entfernt wohnende Familie, die man nur an Weihnachten sieht.

DIE ABENTEUER VON RITTER BALDRIAN

DER TRAGÖDIE 2. TEIL: ÖKOLOGISCHE KASKADE

Text: Philip Reissner

»Und so schließlich übergab ich Eurem Vater den magischen Goldtopf des Zwergenkönigs!«, verkündete Baldrian feierlich. Seine warme, samtige Stimme ergoss sich über die breite Feldstraße wie zart-cremige Vanillesoße über giftgrünen Wackelpudding.

Umami, die hinter Baldrian auf dessen Pferd platziert worden war und es nach Möglichkeit vermied, sich an diesem festzuhalten, konnte nach dieser absurden Geschichte nur den Kopf schütteln.

»Ihr habt den Zwergenkönig bestohlen? Seid Ihr eigentlich … ich meine … ist Euch klar, wie unglaublich dumm und gefährlich das ist?«

Baldrian rümpfte seine perfekte Nase, amüsiert über so viel weibliche Naivität.

»Meine Liebe, nichts ist zu gefährlich für einen so abenteuerlichen Helden wie mich! Nicht wahr, Kümmel?«

»*Hmm*«, nickte Kümmel geistesabwesend, während er das letzte Stück trockenen Brotes verzehrte, das er bei sich trug. Auch die Pferde waren merklich erschöpft.

»Ich meine nicht, dass dieses Unterfangen an sich gefährlich ist«, verschaffte sich Umami erneut Gehör, »Ich meine die Konsequenzen, die das Ganze nach sich ziehen könnte. Ein Krieg mit den Zwergen könnte das Reich...«

»Ach Unsinn!«, fiel Baldrian ihr ins Wort. **»Ein so mächtiges und blühendes Reich, wie das Eures Vaters wird keine Bedrohung durch diese winzigen Bergmännlein zu fürchten haben.«**

»Winzige Bergmännlein«, wiederholte Umami spöttisch. »Ihr müsst es ja wissen.«

Kümmel spülte den Geschmack des trockenen Brotes mit dem letzten Schluck Wasser aus seinem Schlauch herunter. »*Wo Ihr gerade davon sprecht, Ser. Irgendwie sieht das blühende Reich nicht ganz so blühend aus, wie ich es in Erinnerung hatte.*«

Tatsächlich waren die goldenen Getreidefelder und prächtigen Blumenwiesen etwas heruntergekommen. Um nicht zu sagen, Getreidefelder und Blumenwiesen waren praktisch nicht mehr vorhanden. Das Tal um sie herum war geprägt von karger Steppe und riesigen aufgewühlten Erdhügeln.

Baldrian zeigte auf ein kleines Gehöft unweit vor ihnen. **»Ich bin mir sicher, dass wir dort eine Erklärung für die Zustände in dieser Gegend finden werden.«** Er gab seinem armen und ausgezehrten Gaul einen kräftigen Tritt in die Seite.

Nahe des Gehöftes schossen ihnen einige Pfeile entgegen. Baldrian konnte sie mühelos mit seinem Schwert ablenken, bis die Bewohner irgendwann verstanden hatten, dass ihre Anstrengungen, sich ihrer unfreiwilligen Besucher zu erwehren, sinnlos waren.

Der Hof selbst war ohne Lebenszeichen. Dafür waren Todeszeichen in Hülle und Fülle vorhanden.

Die Gegend war gesäumt mit zerfledderten Skeletten von Menschen und Tieren, vertrocknetes Blut zierte die Holzwände der Gebäude. Ein schreckliches Verbrechen hatte hier stattgefunden.

Es lag nun an unseren Helden, dem Ganzen auf den Grund zu gehen.

Baldrian stieg von seinem Pferd ab und begutachtete die sterblichen Überreste eines der mutmaßlichen früheren Bewohner dieses Ortes. Von den Knochen war sämtliches Fleisch gründlich abgenagt worden. Die Abriebspuren wiesen auf Ratten unter-

schiedlicher Größen hin.

Seine geschulten Augen verrieten ihm auch, dass einigen der Knochen Schrammen zugefügt worden waren. Möglicherweise durch das Einwirken eines großen scharfen Gegenstandes, eines Beils oder einer Axt. Seine feinen Ohren verrieten ihm außerdem, dass sich noch ein einzelner Überlebender in der Nähe befand.

»B-b-bitte n-n-nicht schießen. I-i-ich ergebe mich!«

Eine blasser Bauernjunge mit schwarzem Haar und schwarzen Katzenohren trat aus einem Stall hervor, warf seine Armbrust zur Seite und hob die Hände über den Kopf. Zermürbt und geschunden kauerte er zu Baldrians Füßen. Baldrian verpasste dem Wesen einen heftigen Tritt ins Gesicht.

»Weiche zurück, Missgeburt!«

»Hört auf!«, brüllte Umami ihn an und eilte dem armen Katzenjungen zur Hilfe. Blut und Tränen liefen ihm übers Gesicht wie heißes Kerzenwachs über einen Geburtstagskuchen.

Umami tröstete den armen Jungen und kraulte ihm seine flauschigen Ohren.

»M-m-mein Name ist L-l-lauch«, stammelte er unsicher.

»Was ist hier passiert? Bist du hier ganz allein?«, fragte ihn Umami aus.

»J-Ja. G-ganz allein. Alle sind t-t-tot. N-nur ich bin noch hier.«

Kümmel, der sein Pferd an einer Tränke festgemacht hatte, wühlte in seiner Tasche nach einem Tuch und gab es Lauch, damit er sein Gesicht säubern konnte.

»D-das waren die H-hummer-Goblins. Die k-kamen in Horden und haben alle get-t-tötet.« Umami wechselte einen verwunderten Blick mit Baldrian, der nicht weniger überrascht schien.

»Hummer-Goblins?«, fragte sie, nicht direkt an Lauch gerichtet, »Aber die leben doch nur in den giftigen Sümpfen? Wie kommen die hier her?«

»N-normalerweise«, wagte sich Lauch vorsichtig an eine Erklärung heran, »B-bleiben die G-goblins in den g-giftigen Sümpfen, um sich vor dem s-s-siebenzüngigen D-d-drachen zu verstecken. Der ist ihr g-größter natürlicher Feind.« Bei der Erwähnung des Drachens verfinsterte sich Baldrians Blick.

»Was weiß denn schon ein einfacher Bauerntrottel über Hummer-Goblins und Drachen?«

Kümmel strich sich nachdenklich mit Daumen und Zeigefinger über seinen nicht vorhandenen Kinnbart.

»Habt Ihr nicht den siebenzüngigen Drachen getötet, Ser?«

»Ich habe einen siebenzüngigen Drachen getötet. Das kann so ziemlich jeder siebenzüngige Drache gewesen sein.«

Kümmel zweifelte allerdings an dieser Aussage.

»Ich bin mir sicher, dass Ihr den siebenzüngigen Drachen getötet habt. Den aus den Sümpfen, den letzten seiner Art - das waren eure Worte, Ser.«

Umami starrte ihn fassungslos an. Ihr Gesicht wurde so rot, als wollte es mit ihrem Haar wetteifern.

Baldrian hob beschwichtigend die Hände.

»Sei es wie es sei. Ich halte es dennoch für unglaubwürdig, dass eine Horde Goblins eine solche Katastrophe heraufbeschwören kann.«

»A-also eigentlich«, meldete sich Lauch wieder zu Wort, »W-waren es n-nicht nur die G-goblins. H-hummer-Goblins ernähren sich h-hauptsächlich von M-m-menschen und Katzen. Am l-liebsten von K-k-katzenmenschen. Und als alle Katzen ver-sch-schwunden waren, h-haben sich die Ratten vermehrt. Vor allem die R-r-riesen-Riesenratten. Die haben die F-felder verwüstet. Und ohne Felder er-ero-erodiert der Boden. Und alles, w-was hier früher F-feld war, ist j-jetzt St-steppe. Das g-ganze ist eine ökol-ökologische Ka-kaskade.«

Bei dem Wort Kaskade dachte Baldrian an einen Schokoladenbrunnen. Weintrauben und Erdbeeren tauchen in das warme zähflüssige... der Aufprall von Umamis Hand in seinem Gesicht, der ihm offenbar keinerlei Schmerzen bereitete, riss ihn aus seinen Gedanken.

»Seht Ihr jetzt endlich, was ihr angerichtet habt?«, schrie ihn Umami an. »Wenn Ihr nur ein einziges mal über das nachdenken würdet, was ihr tut...«, doch die Prinzessin wurde aus ihrem Redefluss gerissen. Der Boden erbebte. Und mit ebenso bebender Stimme verkündete Lauch das nun kommende. »D-da s-sind sie. D-die G-gobl-lins. D-die Ra-ratten. W-wir w-werden alle sterben!«

Baldrian zog seine Klinge. **»Geht in die Scheune. Ich kümmere mich darum.«**

Und ohne jegliche Furcht schritt er der gewaltigen Horde gefräßiger Ungeheuer entgegen.

Wird Baldrian auch diesmal seinen Gegnern gewachsen sein? Wird er jemals aufhören ständig nur ans Essen zu denken? Und wie schafft es ein so verfressener Ritter seine schlanke Linie zu halten? Das alles erfahrt ihr in der nächsten Ausgabe von Die Abenteuer von Ritter Baldrian! ⓜ

DANN ROLLEN WIR MAL

Teil 4: Etwas über Embryologie

Text: Luise Fechner

Nach dem Frühstück will Tante Paula zum Einkaufen die zwölf Kilometer ins Dorf fahren.

»Kann ich dich damit allein lassen?«, fragt sie und deutet auf den kleinen Kartoffelberg in der Waschschüssel, die andere Hand an der Klinke der Küchentür.

»Klar. Vor übermorgen wirst du ja bestimmt zurück sein.« Ich verziehe meinen Mund zu einem gequälten Grinsen, aber Tante Paula lächelt trotzdem ihr leises Lächeln.

»Ich werde mir Mühe geben. Bis dann.«

Wie in Zeitlupe bearbeite ich die Kartoffeln. Eine nach der anderen. Neun, zehn, elf Mal mit dem Messer über die schrumpelige Haut fahren. Halbieren, vierteln, achteln. Und in den angelaufenen Topf werfen. Immer wieder. Schön der Reihe nach. Ich bin wirklich unheimlich langsam. Ich konzentriere mich voll auf meine Aufgabe und kann den Sturm der Gedanken in mir für eine Weile vergessen. Bis eine der feuchten Kartoffelhälften mir aus den Fingern flutscht. Im Fallen berührt sie meine linke Hand, beinahe hätte ich sie aufgefangen. Aber dann liegt sie auf dem Boden, knapp neben dem Tischbein. Unerreichbar für mich.

Als ich mir meiner eigenen Ohnmacht bewusst werde, kommt sie plötzlich. Die Wut, auf die ich die ganze Zeit gewartet habe.

Heiß und hungrig steigt sie von irgendwo in meinem Bauch her auf, jagt in zerstörerischen Wellen durch meinen ganzen Körper, bis sie die letzte Zehe und die letzte Fingerspitze erreicht hat.

»Verfickte Scheiße«, flüstere ich.

Dann schreie ich es.

Und noch einmal.

Mit einer einzigen Bewegung meines Arms fege ich die Schüssel, den Topf und die Kartoffelschalen vom Tisch. Mein Blick fällt auf das Messer auf dem Küchentisch, und ich möchte es nehmen und meine nutzlosen Beine damit zerstechen, bis sie genauso klein geschnitten sind wie – Ich rolle über die Kartoffelstücke und Schalen neben dem Tisch, vor und zurück, immer wieder, bis der gelbbraune Matsch eins mit dem Holz der Dielen geworden ist. Auf einmal wünsche ich mir, dass jemand da ist, den ich anschreien kann. Dem ich wehtun kann, dem ich die Schuld geben, den ich beschimpfen, verachten, verurteilen kann. Aber da ist niemand. Der Fahrer des Wagens, der uns entgegenkam, ist genauso unerreichbar wie meine Mutter und mein Vater. Und Sara.

Ich kann nicht einmal eine scheiß Kartoffel aufheben.

Keuchend fahre ich durch das Chaos ans Fenster, stoße es auf und schnappe nach Luft. Der kühle Morgendunst ist kräftigen Sonnenstrahlen gewichen, und als die Wärme auf meiner Haut zu mir durchdringt, lege ich den Kopf mit der Wange aufs Fensterbrett und beginne zu weinen. Bestimmt eine halbe Stunde sitze ich so da. Verzweiflung hat die Wut abgelöst. Ich weiß doch, dass ich es kann. Es akzeptieren, das Neue, und es verwandeln in etwas Gutes. An diesem Punkt war ich doch schon dreimal. Es ist doch alles da, genau hier, in mir drin. Nur irgendwie muss es raus, aber es will nicht.

***

"Sie kennen doch sicher alle diese Geschichte von dem Philosophieprofessor, der seinen Studierenden klar machen wollte, wie man am besten entscheidet, welche Dinge im Leben die wirklich wichtigen sind."

Der neue Dozent hat sich nicht einmal vorgestellt. Eigentlich sollte er den Studierenden, die vor ihm sitzen, etwas über Embryologie erzählen. Alles, was sie über ihn wissen, sind mehr oder weniger Gerüchte: Medizinstudium mit 18 begonnen, knappe sechs Jahre später als Jahrgangsbester abgeschlossen. Abenteurer, Segelflieger, Querdenker. Lieblingsstudent und Menschenmagnet. Vorbild und Inspiration. Bis zu dem Tag.

Ich warte ein paar Sekunden, mein Blick schweift über die Reihen im Hörsaal. Er ist rappelvoll, und ich muss mich anstrengen, um überhaupt gehört zu werden.

"Der Philosophieprofessor bringt also ein Marmeladenglas, Steine, Kiesel und Sand mit in die Vorlesung. 'Die großen Steine', erklärt er, 'stellen wir uns mal als die allerwichtigsten Dinge vor. Natürlich sind sie es, mit denen man das Glas zuerst befüllt. Dann kommen die Kiesel. Sie sind auch wichtig, aber eben nicht so wichtig wie die Steine."

Es ist ruhiger geworden, nur hier und da tuschelt jemand, Blicke kleben an den Rädern unter mir, an meinen Beinen, und wandern dann zurück in mein Gesicht.

"Am Ende ist nur noch der Sand übrig, den der Professor ins Glas füllt. Aber eigentlich", der neue Dozent dreht das Glas in seinen Händen hin und her und betrachtet es nachdenklich, sieht es für meine Begriffe schon ziemlich voll aus." Er stellt das Glas wieder ab und verschränkt die Arme.

"Ja, ich denke, es ist besser, den Sand wegzulassen. Sie können sich sicher denken, wofür er stehen soll. Die kleinen, unwichtigeren Dinge. Es ist nicht allzu tragisch, dass es keinen Platz mehr für sie gibt. Sie sind nicht zwingend notwendig."

Langsam schraube ich das Marmeladenglas zu und schiebe es bis zur Vorderkante meines Pults.

"Sehen sie sich dieses Glas mal genau an. Es enthält alles, was sie zum Leben brauchen. Familie, Freunde, Ausbildung, Job, Haus und Essen; aber auch Steuererklärungen, Klopapier, Mietverträge, -"

"WLAN", ertönt es aus der letzten Reihe. Lachen erfüllt den Saal.

"Meinetwegen auch WLAN. Sie sehen also, es ist alles da. Was soll da noch kommen, Haarausfall?"

Ich warte wieder ein paar Augenblicke. Über hundert Augenpaare schauen mich erwartungsvoll an.

"Warum also der Sand? Der Sand würde uns im Glas die letzten Lücken nehmen. Keine Luft mehr zum Atmen, keine Pausen mehr.

Kein Nichts. Sie würden mir sicher zustimmen, dass es sinnvoller ist, nicht zu versuchen, das Leben damit unnötig zu verdichten."

Allgemeines bejahendes Gemurmel. Er schiebt sich hinter seinem Pult hervor und fährt langsam auf die Hösaalbänke zu.

"Wissen Sie, genau so habe ich mein Glas immer gefüllt. Und ich glaube bei aller Bescheidenheit sagen zu können, dass ich mit Recht stolz darauf sein kann, bereits mit 20 so gezielt meine Prioritäten gesetzt zu haben. Ich kannte damals schon die Geschichte von diesem Philosophieprofessor. Ich fand sie genial, und habe mich beinahe täglich daran erinnert. Immer erst die großen Dinge erledigen, hab ich mir gesagt. Dann ist es nicht schlimm, wenn du für den Rest keine Kraft mehr hast. Das klingt doch sinnvoll, oder? Das leuchtet Ihnen doch ein?"

Kein Laut ist zu hören. Mittlerweile hängt der ganze Hörsaal an meinen Lippen, und ich weiß, jetzt könnte ich alles erzählen; man würde mir glauben.

"Ich wähnte mich auf der sicheren Seite. Ich hatte das perfekte Leben und habe alles richtig gemacht, was man richtig machen kann. Bin an jeder Kreuzung richtig abgebogen, habe nichts versäumt und war zu allem bereit."

"Bis zu dem Tag."

Der Professor klopft sacht auf eines der Räder unter ihm, als würde er einen alten Freund begrüßen.

"Tja, und was glauben Sie, wie erstaunt ich war, dass betrunkene Autofahrer auch vor Überfliegern nicht Halt machen." Er lacht leise. "Entschuldigen Sie mein Eigenlob."

Die Studenten sind unsicher. Ist es unangemessen, jetzt mitzulachen?

"Was macht man also, wenn man aufwacht und plötzlich die Beine, die Füße nicht mehr bewegen kann? Nun, es ist ganz einfach, man denkt. Und als ich fertig war mit Denken – mit 26, sagen wir – begann ich, mein Glas mit Sand zu füllen. Feinem, grobkörnigem, weißem und dunkelbraunen. Ich sammelte ihn von überall dort ein, wo ich war. Dabei muss man nicht einmal vor die Tür gehen,um ihn zu finden.

Was aber ist denn nun der Sand?"

In erwartungsvoller Freude blickt der Professor in die Runde. Eine Weile herrscht Stille im Hörsaal.

Ich hoffe, dass sie mich verstanden haben. Von all den Momenten, in denen ich den letzten siebenundsechzig Jahren verstanden werden wollte, ist der hier der wichtigste.

Dann:

"Kaffee?", ertönt es zaghaft.

"Und Straßenmusiker."

"Komplimente. Und Lachkrämpfe."

Der Hörsaal gerät langsam in Fahrt.

"Konzerte!"

"Meine Mami!", donnert ein großer bärtiger Student und alles lacht.

"Und Fifa!«

"Umarmungen."

"Gewitter!«

"Ganz genau." Vergnügt rollt der Professor ein Stück vor und zurück.

"Ich war so dumm", er breitet die Arme zu beiden Seiten aus und lacht, "dass ich gar nicht erkannt habe, dass der Sand die Kraft ist, die ich für all meine großen Dinge brauche. So saublöd wären Sie auch gern mal, was?«

Der Hörsaal lacht.

»Der Sand«, verkündet er, »ist alles, was sie schmunzeln lässt. Nur rausfinden, was das ist, das müssen Sie schon selber. Und Sie haben ja bereits angefangen. Es gibt so Menschen und Augenblicke, wenn wir an die denken, fangen wir so breit an zu grinsen, dass jeder denken muss: Der hatte gerade den Sex seines Lebens!«

Noch mehr Lachen.

"Also", er rollt wieder hinter sein Pult und startet die PowerPoint zur Embryologie, "wenn ich Ihnen eins mitgeben darf: Umarmen Sie, was das Zeug hält. Oder zocken Sie Fifa. Wie auch immer - füllen Sie Ihr Glas um Himmelswillen mit Sand, bevor Sie irgendwelche Steine reinpacken!"

WIE VIEL WIEGT EIN PINGUIN?

Text: Anne Frieda Müller

So oder so ähnlich kann man ein Gespräch anfangen. Was anfangs ein Selbsttest sein sollte, ist irgendwie zu meinem Leben geworden – fremde Leute cool anzuquatschen.

Ich meide tagsüber die Lange Straße – zu viele Menschen, die ich grüßen müsste. Das liest sich jetzt arrogant, ich quatsche aber eigentlich gerne Leute an und lächele diesen nett zu, wenn ich sie irgendwoher kenne – denn ein Lächeln bringt allen Beteiligten Freude.

»Hallo Mensch! Und wer bist du?«

Oft kommt es ja vor, dass man zusammen mit Bekannten unterwegs ist. Bei einer womöglich anfangs unangenehm erscheinenden Begegnungen mit anderen Leuten ist die Unannehmlichkeit schnell verflogen, wenn man seine Begleitung einfach in das Gespräch mit einbezieht. Ich stelle mich dann einfach selbst vor oder frage die Personen, wer sie sind und woher sie und meine Freunde sich kennen. »Hallo Mensch!« ist vielleicht eine komische Art, jemanden anzusprechen, aber wenn das kein Schmunzeln hervorruft, ist mir bereits klar, dass wir uns eh nicht verstehen werden.

DOZIERENDE IN FREIER WILDBAHN

Die meisten meiner Dozierenden werden mich vielleicht gar nicht wiedererkennen oder gucken bewusst keine Studierenden an. Ich grüße trotzdem, ein bisschen aus Höflichkeit, ein bisschen aus Eigennutz. Je öfter sie Dich sehen, desto eher glauben sie, dass Du auch in ihrem Seminar bist – bilde ich mir zumindest ein. Also traut Euch einfach mal, die Dozierenden auf Demos, im Club oder in der Cafeteria anzuquatschen. Sie sind ja auch nur Menschen und freuen sich über ein Lächeln. Oder sie sind genervt, weil sie eh schon täglich tausende Studies sehen müssen. (Wenn Sie Dozierende/r sind und das lesen, können Sie uns ja gerne per Mail an magazin@moritz-medien.de sagen, ob Sie gegrüßt werden wollen oder eher genervt von Studis sind.)

»Schoko, Vanille oder gemischt?«

Immer eine gute Strategie, um mit Leuten ins Gespräch zu kommen, ist ihnen etwas anzubieten. Sie wollen wahrscheinlich nur das Softeis, aber wenn sie mit Deiner schillernden Persönlichkeit erst in Berührung kommen, wollen sie auch Dich als Person kennen lernen. Macht das aber lieber nur auf Messen oder anderen Events, bei denen Menschen angesprochen werden wollen. Einfach so Süßigkeiten anzubieten, hat ja schon einen Kidnapper-mäßigen Beigeschmack. (Nimm bitte auch nicht einfach so Süßigkeiten von Fremden an!) Achte auf das Umfeld! Das Kontext entscheidet über die Unheimlichkeit von Gratissüßigkeiten.

ABGEHETZT IM TREPPENHAUS

Du bist schon wieder zu spät und rennst die Treppen zum Seminarraum hoch? Mindestens einer anderen Person wird es genauso gehen. Dreh Dich um und mach einen dummen Witz über euer Aussehen und/oder eure Unpünktlichkeit. Ihr werdet Euch wahrscheinlich nie (oder jeden Tag, weil es Greiswald ist) wiedersehen. Aber für den einen Moment ist eine gestresste Person kurz nicht mehr gestresst. Sei es aus Verwirrung oder aus Belustigung.

VIELLEICHT BIN DAS AUCH NUR ICH ...

Solche Situationen widerfahren mir täglich und irgendwie grüße ich jetzt halb Greifswald, darunter vielleicht auch Dich! Du bist Dir dessen nur nicht unbedingt bewusst, weil Du meinen Namen nicht mehr weißt, wir uns aber trotzdem immer grüßen. Das ist noch lange keine Freundschaft, zaubert aber dem einen oder anderen vielleicht ein Lächeln aufs Gesicht. Und das reicht mir völlig.

Also traut Euch, Leute anzusprechen. Denn ein Pinguin wiegt genug, um das Eis zu brechen.

Du hast auch eine kreative Idee, dich in unserem Magazin einzubringen? Ein Rezept, einen literarischen Text, ein Spiel etc.? Dann sende uns deinen Vorschlag an:
magazin@moritz-medien.de

Zutaten

Sud:

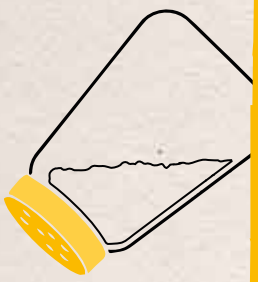
1 Liter Gemüsebrühe
(1 Liter Wasser + 2 EL Gemüsebrühe-Pulver)
2 EL Sojasauce
1/2 EL Hefeextrakt
4 (trockene) Soja Medaillons (etwa 2Euro pro 20 Stück)

Panade:

1 Tasse Wasser
etwas Salz
2 EL Hefeflocken
Weizenmehl
Paniermehl

Außerdem:

Salz
Pfeffer
Paprikapulver edelsüß
Geschmacksneutrales Pflanzenöl (z.B. Rapsöl)



Platt, breit und paniert! Eine Pfanne voll veganer Wiener Schnitzel (20-30 min) nur für echte Männer

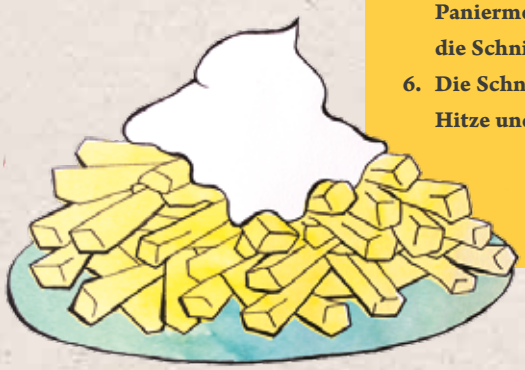
Text: Jonas Meyerhof | Illustration: Sun Young-Eun

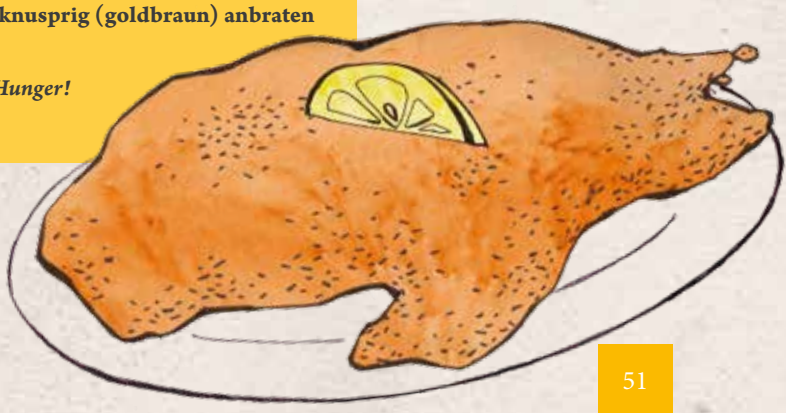
VEGANES WIENER SCHNITZEL

ZUBEREITUNG

1. **Sojamedaillons kurz im Sud aufkochen und ca. 10 Min einweichen lassen**
2. **Parallel in einem tiefen Teller Wasser, Salz, Hefeflocken & Weizenmehl zu einer dickflüssigen, würzigen Panade mischen. Einen tiefen Teller mit Paniermehl danebenstellen.**
3. **Die weichen Medaillons (zum Beispiel zwischen zwei Küchenbrettern und mit Einsatz von Körpergewicht) über der Spüle auspressen**
4. **Ausgepresste Medaillons beidseitig mit etwas Salz, Pfeffer und Paprikapulver würzen**
5. **Gewürzte Medaillons in die Panade tunken und im Paniermehl beidseitig vorsichtig plattdrücken, sodass die Schnitzel platter, breiter und paniert werden**
6. **Die Schnitzel in einer beschichteten Pfanne bei mittlerer Hitze und mit relativ viel Öl knusprig (goldbraun) anbraten**

Guten Hunger!





Serie

WECHSELBAD DER GEFÜHLE

Text: Charlene Krüger

Subjektive Wertung: ★★★★☆
»You-Du wirst mich Lieben« Staffel 1 auf Netflix
Serienstart Dezember 2018| Drama-Serie

Stell dir vor, du gehst in einen Buchladen. Du schlenderst verträumt durch die Regale und stöberst in den Büchern herum. Du wirst von dem Buchverkäufer bemerkt, während er dir zunächst gar nicht aufgefallen ist. Könntest du dir vorstellen, dass dieser unscheinbare Buchverkäufer zu deinem eigenen Mörder wird? Dass dein Besuch in seinem Laden von der ersten Minute an ein Feuer in ihm entfacht hat? Liebe auf den ersten Blick mag es ja geben – aber wie weit würdest du für die Liebe gehen?

»Du wirst mich lieben«

Joe Goldberg, Manager eines Buchladens, nimmt es mit der Liebe sehr ernst. Als er Guinevere Beck das erste Mal sieht, ist er sofort von ihr angetan. Allein durch das Betrachten ihrer Kreditkarte, mit der Beck ihr Buch bezahlt, erhält Joe genug Informationen, um die Frau seiner Träume ausfindig zu machen. Über alle Social Media Plattformen erhält Joe ausreichend Informationen, um Beck wieder begegnen zu können. Innerhalb weniger Stunden wird aus einer flüchtigen Begegnung eine Besessenheit. Joe folgt Beck auf Schritt und Tritt und verschafft sich sogar Zugang zu ihrer Wohnung. Schnell fällt auf, wozu Joe alles fähig ist. Am Ende verliert Beck nicht nur ihr Herz sondern auch ihr Leben.

You – Du wirst mich lieben setzt die Zuschauer einem Wechselbad unterschiedlichster Gefühle aus: Verständnis, Wut, Verwirrung, Erleichterung, Freude. Die Serie macht subtil auf die Gefahren von Social Media aufmerksam und beleuchtet nebenbei die Gedanken eines Stalkers und dessen Sicht auf seine eigentlich moralisch verwerflichen Handlungen. Für jeden, der ein bisschen mehr Liebesdrama mag, ist diese Serie eine spannende Unterhaltung mit vielen Überraschungen. ⓜ

Buch

POPULISMUS SELBER MACHEN

Text: Aaron Jeuther

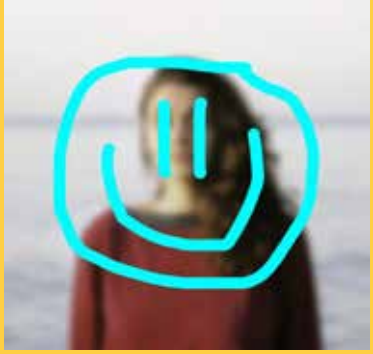
Subjektive Wertung: ★★★★☆
»Anleitung zum Populismus oder: Ergreifen Sie die Macht!«
Fritz B. Simon | 1.Januar 2019 | Carl-Auer Verlag | 12,00 Euro

Wer sich schon immer gedacht hat: »Populismus? Das könnte ich auch!«, ist hier genau richtig. Denn der Psychoanalytiker und Systemtheoretiker Fritz B. Simon hat mit *Anleitung zum Populismus oder: Ergreifen Sie die Macht!* ein Buch vorgelegt, das verrät, wie man Populismus selber macht – und zwar mit nur 18 Zutaten. Dabei schreibt er in der Rolle eines zynisch-abgeklärten Politstrategen, der genau weiß, mit welchen Methoden ein ambitionierter Charismatiker die Masse seiner populistischen Vision unterwirft. Man fühlt sich an Machiavellis *Der Fürst* erinnert. Die 18 Methoden, die dem Populisten in spe dabei helfen sollen, die Macht zu ergreifen, sind zwar aus Forschung und Feuilleton hinlänglich bekannt; doch der Perspektivwechsel à la *Er ist wieder da*, der flotte Schreibstil und die entlarvende Beobachtungsgabe des Autors verbinden sich zu einer lohnenswerten Lektüre. Wie ein Psychoanalytiker das Unbewusste, so legt Simon das Besteck offen, mit dem man Demokratien seziert: Da der Mensch nur etwa ein Dutzend Gefühle kennt, aber nahezu unbeschränkt ist in seinen Meinungen, sollte der Populist an die gemeinsamen Gefühle der Masse appellieren – Angst und Wut statt Grundrentenreform, so empfiehlt Methode 10. Und Simon ergänzt:

»Wie bei einem Kaminfeuer, das erlischt, wenn nicht ab und zu ein Holzscheit nachgelegt wird, müssen Sie dafür sorgen, dass die für ihre Zwecke instrumentalisierbaren Gefühle nicht erlöschen.«

So entsteht ein Leseerlebnis, das zynischen Humor und Erkenntnis recht mühelos verbindet. ⓜ

CD



FRITTEN, FREUDE, EIERKUCHEN

Text: Laura Schirrmeister

Subjektive Wertung: ★★★★☆
»Rote Sonne« von Frittenbude
22. Februar 2019 | Audiolith Records

Diese Überschrift hat, bis auf das Wort Fritten, absolut nichts mit der nun folgenden Rezension zu tun. Vier Jahre nach *Küken des Orion* sind Frittenbude mit ihrem neuen Album *Rote Sonne* zurück. Elf Songs plus zwei Bonustracks, insgesamt 47 Minuten umfasst die Platte. Der Titel *Rote Sonne* leitet sich vom gleichnamigen Münchner Club ab. Doch nicht nur der Albumtitel, sondern auch einige der Songs sind durchaus von Nostalgie geprägt: Als Beispiele dienen *Rote Sonne*, Alles was wir tun und Brennen, welche nach alten Zeiten schreien, doch auch *Emma* erinnert stark an *Bilder mit Katze* (*Katzengold, 2010*). Von ruhig und nachdenklich bis laut und aufbrausend ist alles auf *Rote Sonne* zu finden, auch unangenehme und sehr kritische Töne, welche man weniger von Frittenbude kennt, haben einen Platz. Besonders hervorzuheben ist zum einen Titel zehn Die *Dunkelheit darf niemals siegen*, welcher wahrscheinlich jede*n Hörer*in überrascht (hat). Der Song ist laut, schroff und übt Kritik an der eigenen Generation, doch kommt er zur absolut richtigen Zeit. Genauso auch das erste Lied der Platte *Kill Kill Kill*, das mit Lyrics wie

»Hörst du die Worte der Kanzler? Der Präsidenten? Erst schicken sie Panzer. Dann schicken sie Pflaster.«

daherkommt. Wer sich ein buntes Potpourri von neuen Frittenbude Songs wünscht, sollte sich das neue Album definitiv anhören. Wer sich den »alten, typischen« Frittenbude-Sound zurückwünscht, sollte lieber die Finger von der Platte lassen. ⓜ

Film

UNTERHALTSAM ÜBERBEWERTET

Text: Jd

Subjektive Wertung: ★★★☆☆
» The Big Lebowski« von Ethan und Joel Coen
Release-Datum: 1998

Selbstverständlich ist *The Big Lebowski* kein schlechter Film. Selbst seinen Kultstatus kann man aufgrund der schau Spielendeischen Leistung und des trockenen Humors nachvollziehen. Ich weiß, dass ich mir mit dieser Rezension nur wenig Freunde machen werde. Dennoch würde ich diesem Film nur drei von fünf Sternen geben. Warum? Weil ich den Hype um den Dude als eindeutig übertrieben empfinde. In verschiedenen US-Städten wird seit 2002 jährlich ein mehrtägiges Lebowski-Fest veranstaltet. 2005 wurde sogar die religiöse Vereinigung Church of the Latter-Day Dude gegründet, die den Lebensstil des Dudes verherrlicht (Dudeismus).

»Aber manchmal, da gibts einen Mann, ich rede hier von dem Dude, also manchmal da gibts nen Mann, das ist der richtige Mann am richtigen Ort, zur richtigen Zeit.«

Doch seien wir mal ehrlich: der Film ist nicht gerade gut gealtert. Für die 90er Jahre durchaus passend, fühlen sich einige Szenen – wie etwa die Traumsequenzen – heutzutage fehl am Platz an. Über manchen plumpen Humor möchte man sich gar fremdschämen. Kann man den Film dennoch genießen? Ja natürlich. Die Kameraführung und Alltagskomik funktionieren häufig genug. Doch bitte macht aus dem Film keine Religion. Andere Filme wie z.B. *Blade Runner*, die den wirklich großen Fragen des Lebens nachgehen, hätten das eher verdient! ⓜ

JETZT WIRDS ERNST

PODCAST

SONNTAG ALLE ZWEI WOCHEN

http://tiny.cc/moritzpodcast

POLITIK
KULTUR
KRITIK
FILM
SYSTEM
STAAT
MUSIK
REGION
NEWS & UNI
BILDUNG
LITERATUR
MEDIEN
KONFLIKT
HOCHSCHULPOLITIK

ZAHLENMORITZEL

	8	6						5
5	9	1			3			8
			9				2	
					7		3	
		8			4	9		
1				6	8			
	1	7		5				
		4				2		
8	2							

BILDERMORITZEL

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die hellgraue Zahlenkombination des Sudokus entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem Bild verbirgt, oder das Lösungswort des Gittermoritzels herausgefunden habt (jede Antwort zählt), könnt ihr uns eure Antworten sowie euren vollständigen Namen unter dem Stichwort »Moritzel« an folgende E-Mailadresse schicken: *magazin@moritz-medien.de*

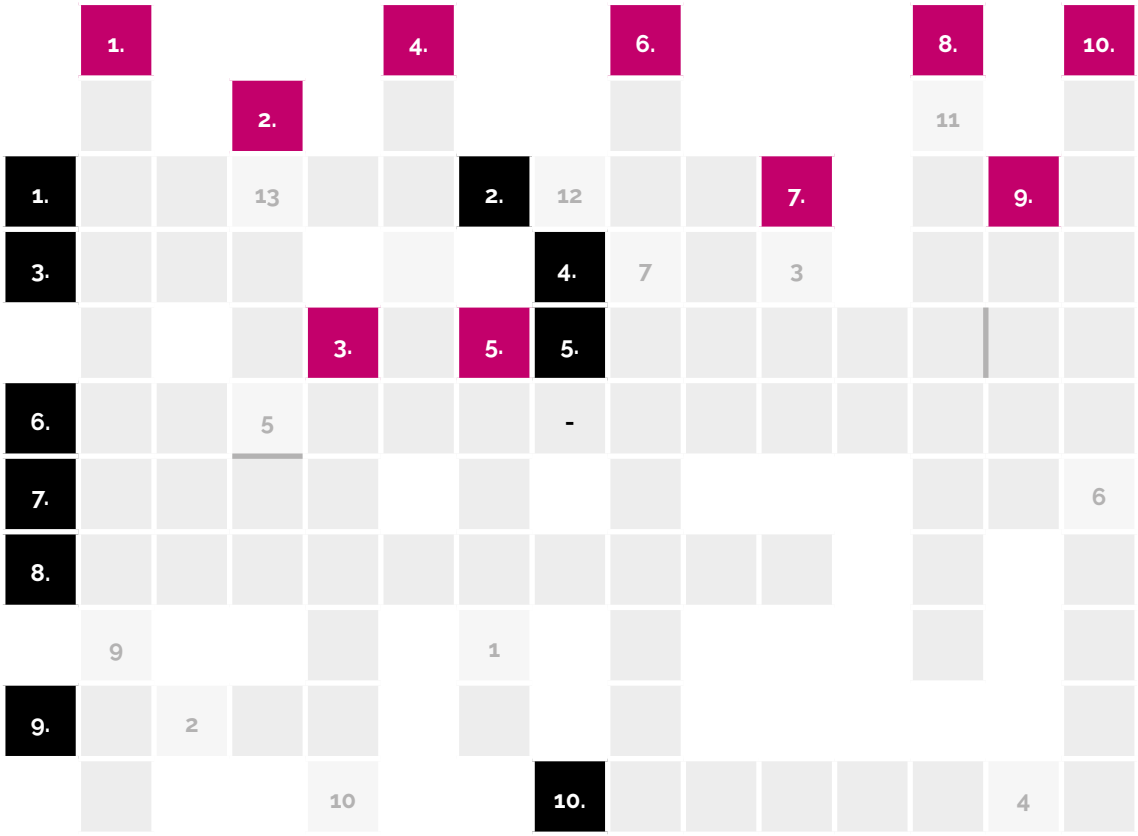
GITTERMORITZEL

WAAGERECHT

1. Italienisches Flachgebäck
2. Laozi und Konfuzius ziehen von zwei Seiten am selben Strang
3. Spanisches Gold
4. privater Radiosender aus Sachsen-Anhalt
5. eurasischen Steppen verbreitete Huftierart, die vor allem durch ihre rüsselartige Nase auffällt
6. Tötete den Autor
7. eine Einheit der chinesischen Währung
8. Werbefläche mit viel A
9. Finnischer Musikpreis und Feministische Zeitschrift
10. Äußere Gewebeschicht

SENKRECHT

1. Zu dunkel für die Bibel
2. Maßnahme beim Grenzübergang
3. Stadt an der Peene
4. Psychoanalytiker mit Blick in den Spiegel
5. Einzahl von Daten
6. Alkoholfreies Getränk mit greifbarem Imperativ
7. Tötete Gott
8. Orthografisch zweideutiges Fahrverhalten
9. Engl. ganz hoher Rang
10. Styropor ausgeschrieben



LÖSUNG:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13

DIESES MAL ZU GEWINNEN

2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*

1 Buch »Der Kalligraph« von Isfahan

Einsendeschluss: 15. Juni 2019

**Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieren, 3D-Filme und die Vorführungen am »Kinotag« Dienstag.*

LÖSUNGEN DER AUSGABE MM139

Sudoku: 758134962

Bilderrätsel: Schützenstraße

Kreuzmoritzel: Specktakel

GEWINNER*INNEN DER AUSGABE MM139

Sebastian von Lindenberg (Buch »Pullern im stehen«)

Nicole Rüger (2 Kinokarten)

Julia Scheer (2 Kinokarten)

Schreibt uns, wann ihr den Gewinn abholen wollt bzw. in welchen Film ihr gehen wollt.

Hüseyin Aydin

ZWISCHEN SPÄTI & BÖREGI

Interview & Foto: Philip Reissner

Steckbrief

Name:	Hüseyin Aydin
Alter:	64
Herkunft:	Hamburg
Beruf:	seit 1997 Inhaber des Restaurants und der Pension »Sofa« in Greifswald

Wir sind hier im Sofa. Gab es das Sofa schon, bevor Du hier angefangen hast?

Das Sofa habe ich damals selbst hier aufgemacht. Vorher war hier mal ein Fahrradladen. Ich habe 1997 das Grundstück gekauft und hier ein türkisches Restaurant mit Pension namens Barisch eröffnet. Da Greifswald aber vor allem eine Studierendenstadt ist, hat sich das Konzept mit der Zeit verändert. So ist schließlich das Sofa entstanden.

Was heißt Barisch?

Barisch ist Türkisch und heißt Frieden.

Kommst Du ursprünglich aus Greifswald?

Ganz ursprünglich komme ich aus der Türkei. Dann habe ich einige Zeit in Hamburg gelebt und bin seit 1997 in Greifswald.

Du sagtest bereits, dass sich das Sofa vor allem nach den Bedürfnissen der Studierenden richtet. Was genau bietet das Sofa?

Vor allem drei Dinge. Zuallererst ist das Sofa immer noch ein Restaurant, wobei wir viele verschiedene Sachen anbieten, nicht nur türkische Spezialitäten. Zum anderen ist das Sofa der einzige Spätkauf in der Innenstadt. Das wird von den Studierenden sehr gut angenommen, die sich nach zehn noch schnell Milch oder Bier oder Tabak-Waren kaufen wollen.

Außerdem ist das Sofa eine Pension. Wenn also die Studis Besuch von ihren Eltern oder alten Schulfreunden bekommen, können sie sich hier gleich ein Zimmer nehmen. Alles in allem funktioniert das Konzept sehr gut.

Was sind Deine Pläne und Wünsche für die Zukunft?

Demnächst wird hier einiges umgebaut und erweitert. Ich möchte aus dem Sofa wieder ein richtiges türkisches Restaurant machen, wie es einmal mein Wunsch war. Die Pension und der Spätkauf bleiben dabei natürlich weiterhin erhalten.

Dann wünschen wir Dir viel Erfolg dabei. Vielen Dank für das Interview.

Anzeige

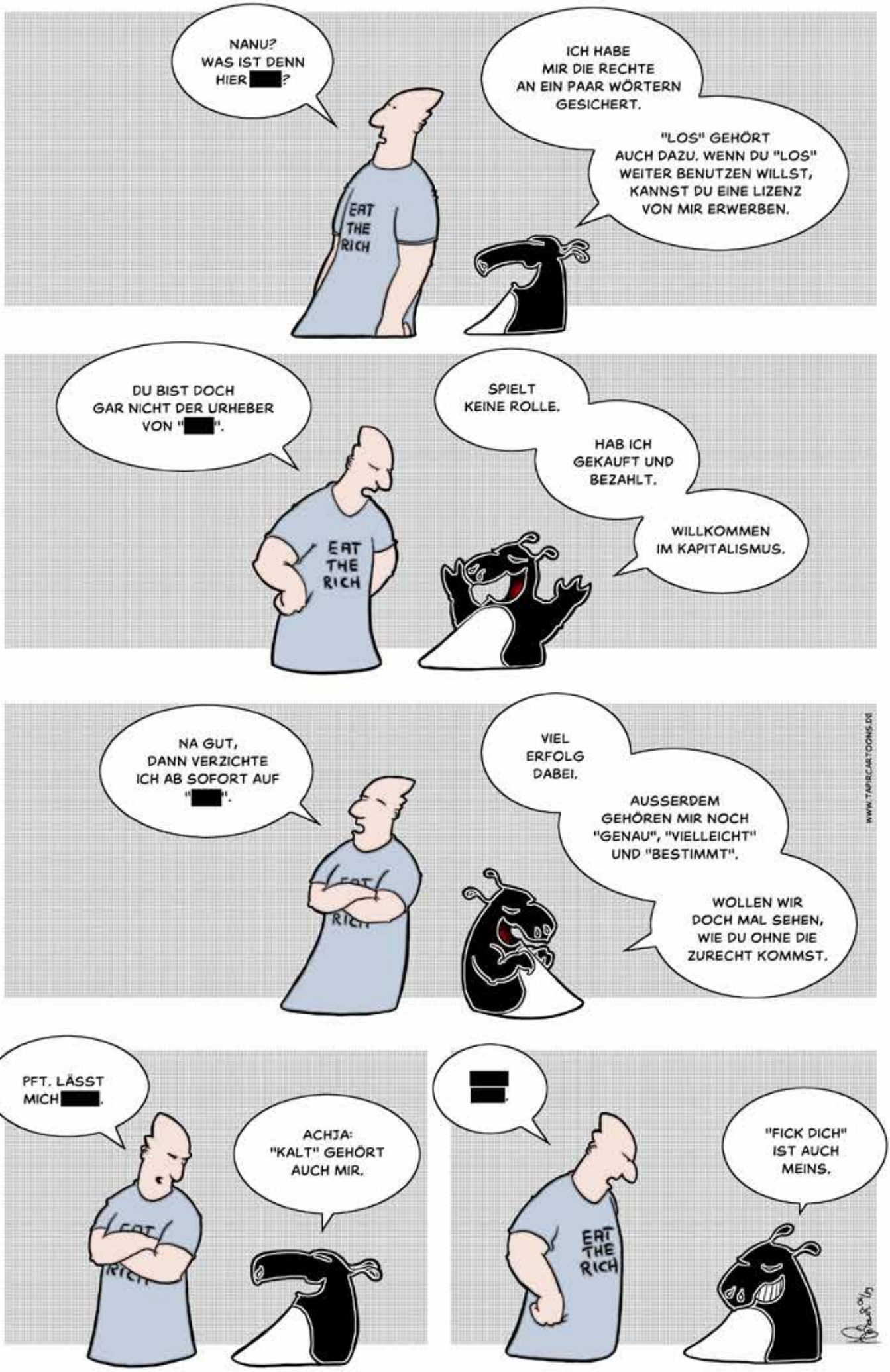
CineExtra - Kino für Genießer.

Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. um 17.15 und Mo. um 15.15 und 20.15 Uhr in Greifswald - für nur 5€.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.

DER RECHTEINHABER

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI



KOLUMNE

HAHNENKAMPF

Text: Constanze Budde

Wir verbringen unsere Lernpause im Tierpark. Im Streichelzoo füttern wir Schafe und Ziegen, am Kiosk uns selbst mit Eis und Waffeln.

»Ach, ist das schön«, seufzt Art.

»Ja, und wisst ihr, was das Schönste ist? – Ihr habt ausnahmsweise mal nichts Geisteswissenschaftliches zu sagen«, frohlockt Motz, als wir gerade am Hühnergehege vorbeikommen, wo ein Hahn wie wild kräht.

»Och, mir fällt da schon was ein«, sage ich. »Dichte Kulturbeschreibung zum Beispiel.«

»Gibt's etwa auch ne undichte Beschreibung?«

»Nee, aber ne dünne. Da wird Kultur nur beobachtet. Bei der dichten Beschreibung wird Kultur interpretiert und als Bedeutungsgewebe wahrgenommen. Kulturelles Verhalten ist demnach ein Text, den man verstehen muss.«

»Schön und gut – und was hat das mit dem Hahn zu tun?«

Ich deute auf den Hahn. »Noch nichts vom balinesischen Hahnenkampf gehört?«

»Auf Bali finden Hahnenkämpfe als kultureller und sogar religiöser Ausdruck statt. Die Hähne in der Arena repräsentieren den männlichen Stolz ihrer Besitzer, sind männliche Heldenmetapher und stehen für all das, was die Gesellschaft bedroht. Durch die Freilassung der Männlichkeit findet eine soziale Auseinandersetzung damit statt«, referiert Art.

»Und das soll Kultur sein?«

»Es ist ja nicht nur der Kampf, sondern das ganze Drumherum. Es ist kulturell geregelt, wer in der Arena wo sitzt und welchen Status hat, in welchem Rahmen gewettet wird …«

»Durch die regelmäßigen Kämpfe wird die Kultur manifestiert.«

Motz drückt mir angewidert seine Waffel in die Hand. »Schon ziemlich eklig, was Menschen als Kultur betrachten.«

»Der Tierpark könnte übrigens auch als Bild der Kultur dienen …«, sage ich.

Motz wendet sich ab. Art läuft ihm hinterher. »Warte, wir können doch über alles reden!« (m)

SIEGEL

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald | Telefon 03834 – 420 1759
E-Mail *magazin@moritz-medien.de*
POSTANSCHRIFT
moritz. – Das Greifswalder Studierendenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald

Geschäftsführung & Anzeigen

Monique Böttcher
Jonas Greiten

Chefredaktion

Veronika Wehner (V.i.S.d.P.)
Charlene Krüger

Ressortleitung

FORUM: Jonas Meyerhof
UNI.VERSUM: Vy Tran
GREIFSWELT: Laura Schirrmeister
KALEIDOSKOP: Charlene Krüger

Lektorat

Constanze Budde, Paulina Görg, Michael Frank, Aaron Jeuther, Lukas Thiel

Redaktion

Hendrik Blase, Roxane Bradaczek, Constanze Budde, Jonathan Dehn, Luise Fechner, Michael Frank, Paulina Görg, Antonia Huhn, Aaron Jeuther, Anna-Katharina Kassautzki, Helen Kopper, Charlene Krüger, Klara Köhler, Jonas Meyerhof, Anne Frieda Müller, Daniela Obst, Teresa Otsa, Philip Reissner, Nataliia Savchenko, Laura Schirrmeister, Sun Young-eun, Lukas Thiel, Vy Tran, Veronika Wehner, Charlie Ziesing

Layout & Gestaltung

SATZ: Jd, Wiebke Grünther
TITELBILD: Till Junker
TAPIR: Kai-Uwe Makowski
DRUCK: Druckhaus Panzig

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald
moritz.magazin – das Greifswalder Studierendenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 2 500 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Dachgeschoss). Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Für Inhalte und Gestaltung der Anzeigen sind Dritte verantwortlich. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Nächste Ausgabe: 24. Juni 2019

Redaktions- und Anzeigenschluss der nächsten Ausgabe ist der 6. Juni 2019.

ANZEIGE
DRUCKHAUS PANZIG

Greifswald ist wohnenswert:
Beim Umzug nach Greifswald bekommst du 20,– EUR plus 1x kostenfreien Eintritt ins Freizeitbad als extra *Wohnsitz-Bonus*.

Alle Infos:
sw-greifswald.de/wohnsitz_bonus

Greifswald ist
L[i]EBENSWERT

STADTWERKE
Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

Wir empfehlen allen Neu-Greifswalder/innen:

GREIFENstrom
Nutzt in Greifswald erzeugten *GREIFENstrom lokal* oder *GREIFENstrom Natur* aus 100% Wasserkraft!

6er-Ticket
Mit diesem Ticket könnt Ihr flexibel und am preiswertesten mit dem Bus durch die Stadt fahren.

Für ein Morgen
Mit diesem preisgünstigen Tarif im Freizeitbad Greifswald könnt ihr morgens eure Bahnen schwimmen.

Studenten-
sauna

täglich*
3 Stunden
für 9,90 €

› Studentenausweis
› inkl. Badnutzung
*Mo: nur Studentinnen

Freizeitbad Greifswald
Ein Unternehmen der Stadtwerke Greifswald

Pappelallee 3–5, 17489 Greifswald
03834 53-2711 | www.fzb-hgw.de
FreizeitbadGreifswald

freizeit BAD Greifswald